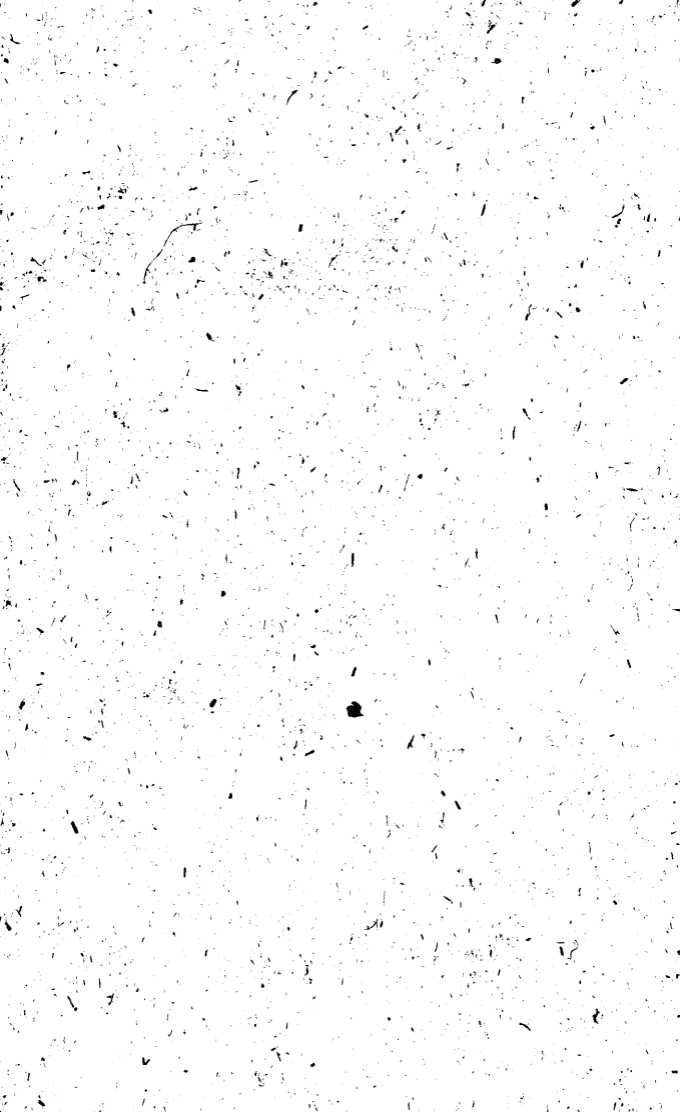
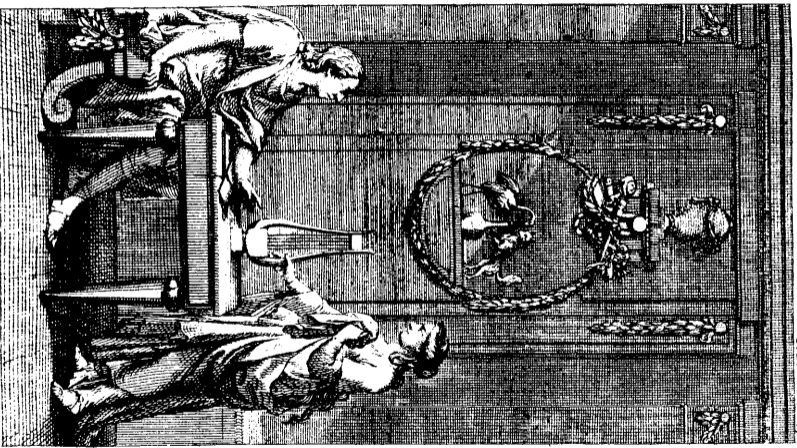


JA 1546









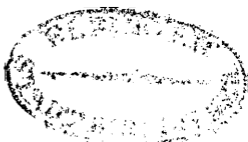
J. W. Steel del.

S. J. N. Sc. 1840.

AAZ

Bermifchte
Gedichte

von



Herrn Ludwig Heinrich Nicolai,

Kabinetſſekretar und Bibliothekar Sr. Kaiſerl.

Hohheit des Großfürſten aller Ruſſen.



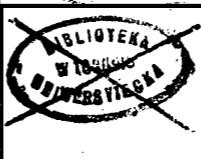
Erſter Theil.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai,

1778.



4645



2006 219

11

Vorbericht

des Herausgebers.

Der Verfasser dieser Gedichte sich unter unsern Dichtern auf eine vorzügliche Art ausgezeichnet; ob er überall einen selbstdenkenden Kopf verräth; ob seine Schreibart so leicht und bey ihrer Leichtigkeit so angenehm und abwechselnd ist, als sie sich für Fabeln,
* 2 Briefe,

Briefe, Elegien und scherzhafte Rittergeschichte schickt: alles dieses dem Leser zu melden, geziemt sich für keinen weniger, als für den Herausgeber. Ich will also nichts hinzufügen, als daß der Verfasser Dank verdient, daß er unter einer fremden Nation, an einem Hofe, wo die deutsche Sprache fremd ist, die deutsche Litteratur mit solchem Eifer kultivirt, und auch dadurch für das Vergnügen seiner Landesleute sorgt.

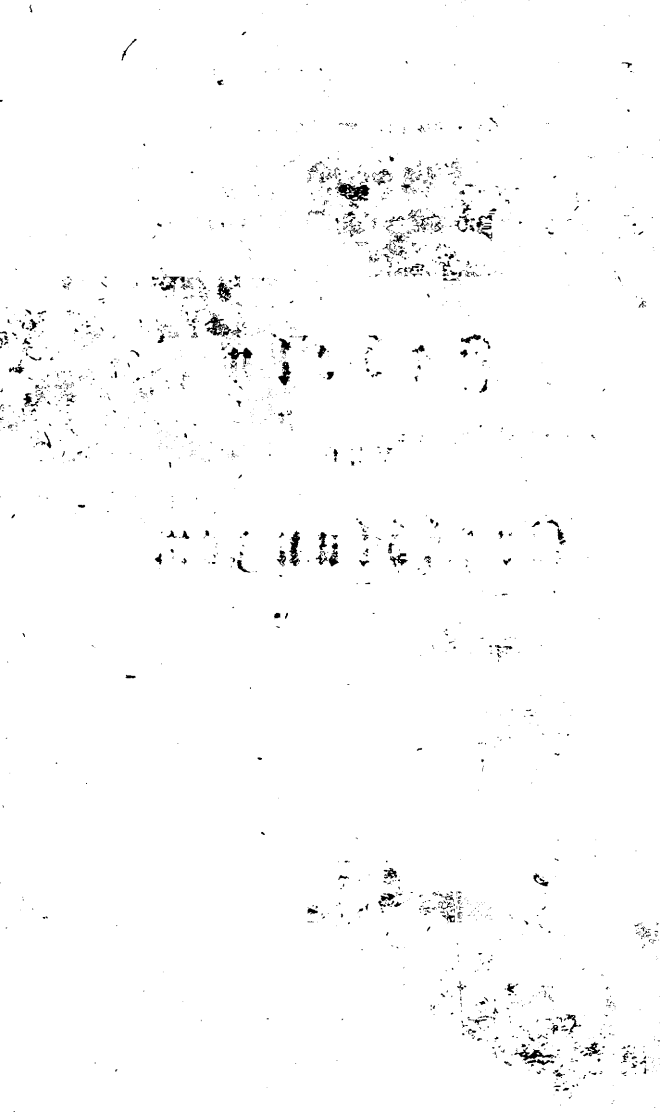
Der Herausgeber.


Fabeln

F a b e l n

u n d

E r z ä h l u n g e n .





Berill und die Glücksgöttinn.

Fortuna! wolltest du der Menschen wahres
Glück,
So müßte dem geschärften Blick
Die Zukunft offen stehn.
Im Kummer würden wir alsdann auf nahe
Freuden
Mit hoffnungsvollem Muthe sehn,
Und, eingedenk der künft'gen Leiden,
Uns nie zu sehr im Glücke blähn.

So sprach Berill. Wohlan! laß sich die
Göttinn hören,
Ich will dir deinen Wunsch gewähren:
Hier ist mein Buch, und dies
Das Blatt, das dein Geschick enthält. Nimm
hin, und lies.
Ein Königreich wird einst Berill erwerben,
Und endlich auf der Folter sterben.

Berill erblaßt und schweigt. Nun will ich
 sehn, Berill!

Spricht sie, wie glücklich dich die Nachricht
 machen werde.

Mit froischer Geberde

Erwiedert er: Dieß ist, was ich dir zeigen
 will.

Der Fürst läßt ihn nach Hofe kommen:
 Er wird in seinen Dienst genommen,
 Wird schnell erhoben, wird der Liebling. Ihn
 erwählt

Der Herr zum Führer seiner Heere,
 Und ihn zum Rächer seiner Ehre,
 Wenn irgend ein Vasall in seiner Pflicht ge-
 fehlt.

Du siehst, Berill! Du näherst dich dem
 Throne.

Allein Berill sieht nicht den Reiz der nahen
 Krone.

Tieffinnig, traurig, ohne Trost,
 Ringt er in seinem Glück die Hände,

Und

Und malet sich bald Croesus Ende,
Bald Guatimozins heißen Noth.

Ach! Göttinn, ruft er aus: in Einem Stück
Betrog ich mich. Die Kenntniß ferner Pein
Vergällt das gegenwärt'ge Glück.
Das Gute nur allein
Sollt' uns bekannt, die Qual verborgen seyn.

Wohl! hebt die Göttinn an: auch dieß
will ich dir schenken.
Sogleich verliert Berill der Folter Angeden-
ken.
Nichts sieht er mehr, als den verheißnen
Thron.
Zwar groß und mächtig ist er schon;
Allein dieß rührt ihn nicht. „Eilt! eilt, ver-
haßte Stunden!
„Erwünschter Morgen, komm! damit ich Kö-
nig sey! „
Der Morgen kömmt, der Morgen geht vor-
bey.

Der Tag in Lust vollbracht wird nicht empfunden,
den,

Wird ihm ein Jahr durch Ungeduld. —

„O Göttinn, hilf! es ist nicht länger auszu-
sehen!.,

Die Göttinn spricht: Und ist es meine
Schuld,

Daß dich ein Glück gequält, was du vorher-
gesehen?

Allein du dauerst mich. Sey ruhig, armer
Thor!

Sie macht ihn wiederum unwissend, wie
zuvor.

Die Affen auf dem Schiffe.

Ein Schiff mit Affen kam in einem Hafen
an.

Der Schiffsherr konnte sich auf guten Ab-
gang freuen ;

Der König liebte sie, und also jedermann.

Man geht an Land : der Herr , die Zeitung
auszustreuen,

Und das Matrosenvolk nach Mägdehen und zu
Wein.

Die Affen bleiben ganz allein.

Nun, spricht der eine, Muth, ihr Brüder!
Die Freyheit winkt, ergreift sie wieder.

Ich habe fleißig zugehört,

Und glaube gründlich zu verstehn,

Wie man die Tauc zieht, wie man das Ruder
führet,

Wie der Magnet den Lauf regieret ;

Auf! kappt das Anker! spannt geschwind

Die Segel! Günstig ist der Wind.

Doch alles umgekehrt, und aller Kunst zuwider.

Was steigen soll, das sinkt ißt nieder,
Die Taus sind verwirrt, die Segel wund und
naß;

Der rauche Palinur guckt dumm auf den
Kompaß,

Schmäht durch das Sprachrohr auf die Brü-
der,

Und steuert auf gerathewohl
Zur Rechten hin, wenn er zur Linken steuern
soll.

Ein anderer ruft: Dem Sturme vorzukehren
Müßt ihr Gelübde thun und schwören.
Zur Hälfte theilt man sich: hier singt und
betet man,

Dort lästert man aus vollen Halsen.
Doch eine Welle kömmt, schlägt an das
Fahrzeug an,

Und schmettert es an einen Felsen.

So wie dem Schiffe, so dem Staat,
Der Affen zu Regenten hat.

Der Käse.

Ein fetter Ziegenkäse in Leinwand eingebunden
 den

Ward einst von einem Paar
 Naschhafter Katzen aufgefunden.

Es angenehm die Beute war,
 So heftig war der Streit, die Theile gleich
 zu reissen:

„Willst du allein den Käse fressen?“

„Zwey Drittel nimmst du weg! — „Wie
 dreiste lügest du!“

„Von deinem Theile kömmt mir noch die
 Hälfte zu.“

Sum Richter wählet man zuletzt des Nach-
 barn Uffen.

„Sein Herr ist in dem Magistrat,

„Er weiß von ihm das Recht, er soll uns
 Recht verschaffen.“

Man ruft ihn her. Er kömmt, ein ernster
 Rath

Im Mantel und im Ueberschlage,

Der

Der Weisheit seines Herrn! setzt sich zum
 Tische hin,
 Und spricht: Ich will den Streit nicht in die
 Länge ziehn;
 „Hier ist mein Messer, hier die Wage;
 „Seht selber auf das Bänglein hin,
 „Und merkt, wohin es überschlage.
 „Nicht wahr, zur Rechten? — „Ja., —
 „Schon gut! Den Augenblick
 „Soll ihm geholfen seyn., — Flugs schneidet
 er ein Stück
 Vom rechten Theile weg und schiebt es in
 den Rachen.
 „Wie stehn die Schalen nun?., — „Die
 linke hat zu viel., —
 „Gleich wollen wir sie leichter machen., —
 Der Richter wiederholt das Spiel
 So schnell und oft, und macht zur Rechten
 und zur Linken
 So fein die Schalen niedersinken,
 Daß er bereits den Käse halb verzehrt.

Herr Richter, nun genug! wir sind zufrieden.

Ein

Ein kleiner Unterschied ist gar nicht werth,
 Daß Sie sich ferner noch ermüden:
 So rufen die Parthey'n. „Ey, pfuy! das
 geht nicht an.

„Gerechtigkeit ist eine Sache,
 „Die man nie zu genau in Obacht nehmen
 kann.

„Ich bin ein ordentlicher Mann,
 „Im Dienst so treu, daß ich mir ein Gewis-
 sen mache,

„Wenn ich nur um ein halbes Bran
 „Dem oder jenem Dort gethan.,
 Er hilft den Schalen noch mit manchem neuen
 Schutte,

Hier was die Spitze hält, dort einer Erbse
 groß. —

„Steht nun das Zünglein in der Mitte?“,
 „Vollkommen! auf ein Haar!“, — „So
 werfet nun das Loos!“,

Ach, Schwester! sagt die eine Raze,
 Ich lasse dir zu wählen frey. —
 Recht gut! nun ist es einerley,

Fährt

Fährt diese fort, und reckt die Läge
Von ungefähr zur nächsten Schale hin.

Noch nicht, ihr Damen! spricht der Affe.
Wer zahlt mir erst für mein Bemühen?
Erlauben sie, daß ich auch mir mein Recht
verschaffe.

Wie viel mag ist das Restchen seyn?
Nicht wahr? ein Drittel noch vom ganzen
Kapitale? —

Das zieh' ich für die Sporteln ein.

So gehts in manchem Tribunale.

Und tritt den Weg nach Ispahan
 Schon mit Entwürfen schwanger an;
 Macht mit dem Golde von dem Kaiser
 Sein Gärtchen grösser, baut sich neue Gars-
 tenhäuser;

Nimmt endlich, eh er's denkt, nach Ispahan,
 Und meldet sich beim Obermarschall an. —
 Man kennt den Hof: Wer bringt, dem steht
 die Thüren offen;

Wer holen will, kann lange hoffen. —
 Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze
 Zeit hernach

Berichtet er dem Manne, daß der Schach
 In eigener Person das Obst allein verzehret,
 Es sehr gelobt, und mehr begehret.

Der arme Perser zählt auf ein gewisses
 Glück,

Und spannt nur auf den Augenblick
 Dem Kaiser glimpflich zu berichten,
 Er sey der Bauer mit den Früchten.
 Er stellt sich in das Borgemach, beschaut,
 Begafft die Höslinge, die hier demüthig stehen,

Und

Und sieht, indem er gafft, ein kleines Zwerg-
lein gehen,

Krumm, bucklig, lahm, so mißgebaut,

Daß sich mein guter armer Mann

Des Lachens nicht enthalten kann.

Zum Unglück war dieß Zwerglein der Minister,

Ein Männchen, schwarzer Galle voll,

Von Blicken scharf, von Stirne düster.

Er sieht sich um, erblickt den Fremden: „Bist
du toll,

Vermessener? — Er winkt: Man packet ihn

Gar unsanft an, und schleppt ihn nach dem
Kerker hin.

Hier mag er sein Geschenk erwarten.

Er flucht dem Baum, er flucht dem Garten,

Er flucht den Freunden, deren Rath

Ihn in dieß Ungemach gestürzt hat.

Doch alles Fluchen kann die Sachen

Nicht ungeschehn, noch besser machen.

Ein Jahr fließt nach und nach dahin,

(Ach! eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen.)

Und keine Seele denkt an ihn.

Nun kommt die Zeit der Früchte wieder.

Man bringt dem Schwach die schönsten dar.

Er

- Er rümpft die Nase, legt sie nieder ;
 „Nein! das ist keine Frucht, wie das ver-
 gangne Jahr.
 „Was für ein herrlich Obst das war!
 „Wird wohl der Mann zurücke kommen?
 „Hat man noch nichts von ihm vernommen?
 „Wo kam er her? Wo kam er hin?
 „Hat man ihn auch bezahlt? Erfragt mir ihn?

Man forscht, und man erfährt die klägliche
 Geschichte.

- Der Kaiser lacht bey dem Berichte;
 „Gut! bringt ihn her! ich will ihn sehn,
 „Den armen Schelm! Nun solls ihm besser
 gehn. —

He! guter Freund! ich weiß, wie dir er-
 gangen.

(So spricht der Schwach.) Es thut mir leid.
 Doch kurz und gut, für Kerker, Obst und Zeit
 Kannst du nunmehr, was dir beliebt, verlan-
 gen.



B

Ein

Ein Beil, versetzt der arme Mann,
Erbitt' ich mir, und einen Alkoran.
Der Kaiser fängt zu lachen an,
Und spricht: Was nützt dir Beil und Al-
koran.

„Das Beil, den Obstbaum umzuhaun, der
Alkoran,
„Den größten Eid darauf zu schwören,
„Daß ich und die mir zugehören
„Zeitlebens nie nach Hofe wiederkehren.“

Der Weise und der Narr.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
Mit Ahnung von Unvergänglichkeit

Sein Lob durch tausend Städte fliegen:

„Fürwahr! ich bin der Höhnix unsrer Zeit;

„Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen
selten;

„Gewiß werd' ich, und ich allein, den Folgen
welten

„Für einen Stern der ersten Größe gelten.

So sprach der Philosoph; doch, merk es!
nur für sich;

Denn sehr bescheiden war er äußerlich,

Er schien so gar die Dunkelheit zu lieben,

Verbat sich jedes Lob, und hieß es übertrieben.

Einst ging er in ein Narrenhaus. —

Was kann ein Weiser hier erlangen?

Was? Weisheit. Warte doch den Markt nur
aus,

So wirst du sehn, daß er nicht fehl gegangen.

- Der Narren einer stellt sich vor ihn hin:
 „Knie nieder! fängt er an, und lerne, wer
 ich bin:
 „Den größten Weisen, den die Welt gesehen,
 „Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
 „Ich bin der Phönix, das Orakel meiner Zeit,
 „Die Vornwelt selbst sah meines Gleichen
 selten;
 „Auch schieß' ich schon auf künft'ge Welten
 „Die Stralen der Unsterblichkeit.

Der Weise, welcher nur mit halbem Munde
 lacht,
 Gedenkt an sich, und seufzt: An diesem ekeln
 Ort
 Sieht dieser Narr um das, was ich fast Wort
 für Wort
 In meinem Herzen oft gedacht.
 Wie? hat von uns denn jeder einen Erarren
 Zu viel? Ich glaub' es fast. Der ganze Un-
 terscheid
 Ist dieser: Alles sagen Narren,
 Die Weisen denkens nur, und heißen drum
 geschmeid.

Aesop.

Aesop ging einst nach einem Städtchen hin,
 Ein Wanderer kommt und grüßet ihn;
 Und fragt: Wie lange, Freund, hab ich zu
 gehen

Bis zu dem Flecken dort, den wir von wei-
 tem sehen?

Geh! spricht Aesop. — Und er: Das weiß
 ich wohl,

Daß, wenn ich weiter kommen soll,
 Ich gehen muß. Allein du sollst mir sagen
 In wie viel Stunden? — Nun so geh! —
 Ich sehe wohl,

Brummt hier der Fremde, dieser Kerl ist
 toll,

Ich werde nichts von ihm erfragen,
 Und dreht sich weg, und geht.

He! ruft Aesop, ein Wort!
 Zwey Stunden bringen dich an den bestimm-
 ten Ort.

Der Wanderer bleibt betroffen stehen:
Ey! ruft er, und wie weist du nun? —
Und wie, versetzt Aesop, konnt ich den Ausspruch thun,
Bevor ich deinen Gang gesehen?

Bewundert die Behutsamkeit
Des Phrygiers, ihr Richter unsrer Zeit!

Der Rabe und die Eule.

- „Wann kommst du doch aus deiner Höhle?
 „Wann hören wir die Lieder deiner Kehle?
 „Trübselig Stiefkind der Natur!
 (Zur Eule sagte dies der Rabe)
 „Ich möchte wissen, was an solcher Kreatur
 „Minerva wohl gefunden habe.

Du zwingest mich, o Rabe! dir
 Erwidert sie, zwey Gaben anzuzeigen,
 Die liebt Minerva sehr an mir,
 Allein die fand sie nicht an dir:
 Ich kann im Finstern sehn und schweigen.

Der Mann und das Vögelein.

Ein Vogler fing ein Vögelein,
 Das sprach zum Vogler: Sieh, wie klein
 Und leicht ich bin. Was nütz' ich dir?
 Laß mich zum Walde wiederkehren!
 Aus Dankbarkeit will ich dafür
 Dich erst ein schönes Sprüchlein lehren.
 Wohlau, laß sehn! versetzt der Mann,
 Was mich ein Zeisig lehren kann.

Das Vögelein war herzlich froh,
 Und sagte zu dem Vogler so:
 Mein Spruch ist der: Ein weiser Mann
 Glaubt nur, was er begreifen kann,
 Und grämet sich zu keiner Frist
 Um etwas, das unmöglich ist.

Ein schöner Spruch! versetzt der Mann,
 Den jedes Kind mir sagen kann.
 Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
 Jedoch dein Werth ist so geringe,
 Daß ich damit zufrieden bin.

Flieg'

Flieg' immer wieder hin!
 Fahr glücklich! ich entlasse dich.

Das Vögelein, so bald es sich
 Auf einen nahen Baum gesetzt,
 Denkt: Laß uns sehen, ob der Mann,
 Der meinen Spruch so wenig schätzt,
 Nun auch die Probe halten kann.
 O! fängt es zu dem Vogler an,
 O seht ihn doch, den dummen Mann,
 Den auch ein Zeisig äffen kann!
 Denn wisse nur: mein Leib enthält
 Das größte Kleinod von der Welt,
 Den herrlichsten Carfunkelstein.
 Zwen Sonnen Goldes waren dein,
 Die hast du mit mir fliegen lassen.

Weg fliegt darauf das Vögelein,
 Und er — weiß sich vor Unmuth nicht zu
 fassen.

Die beiden Britten.

Ein Lord, der lebensfatt den Weg zur Temse
nahm,

Ersah im Gehn noch Einen Britten,
Der so, wie er, mit schweren Schritten
Zur großen Brück' aus gleicher Absicht kam,
Man hebt das Haupt, einander anzusehen.

„Wohin? — Hinunter. — Ich verstehe
dich. —

„Und du? — Ich auch. — Nun! das er-
freuet mich;

„Allein warum? erzähle mirs im Gehn.

„Dem Ansehn nach mußt du bemittelt seyn.

Ach! leider nur zu sehr: und das ist meine
Pein.

Der Ueberfluß wird mir zur Hölle.
Der Schmeichler ist mein Tischgeselle;
Der Neider fluchet mir vor meiner eignen
Schwelle,

Der hämische Verläumber wacht,
Erforscht mein Thun bey Tag' und Nacht.
Ich lasse Summen Goldes fliegen,

Was

Geräthe von Geschmack und Werth,
 Und bleibt mit weiten Augen stehen,
 Und zweifelt, was er sieht, zu sehen.
 Der Reiche läuft voran, und führet ihn
 Zu seinem Kabinette hin.

Hier stehet Gold in großen Säcken,
 Und Wechsel liegen dort in Päckchen.

„Da, schiebe dir die Taschen voll!

„Geschwinde! — Nun gehab dich wohl! —

Mit Thränen auf den Wangen

Erriht ist der Arme: Wirst du mir

Vergönnen, theurer Herr, von dir

Noch eine Gnade zu verlangen?

Was ich von dir empfangen,

Das freut mich weniger für mich,

Als meiner Kinder, meines Weibes wegen.

Ihr langes Elend endet sich,

Verwandelt sich durch dich in Segen.

Sechs Menschen rettetest du

Vom Tode. Laß uns, edler Helfer! zu

Hier sämtlich vor dir zu erscheinen.

Echenk' uns nur so viel Zeit

Von deinem Leben, unsre Dankbarkeit

Auf unsern Knien vor dir auszuweinen.



Es sey darum! versetzt der finstre Lord.
 Der Arme fliegt und kömmt zurücke:
 „Weib! Kinder! tretet her! Seht, euer ganzes
 Glück
 „Hat Er = die Freud' erstickt das Wort,
 Und Thränen setzen seine Rede fort.
 Unringt von Anienden steht der erhabne Lord,
 Sie hangen insgesamt an seinen Füßen,
 Und die gerührte Schaar
 Wettseifert, ihm des Kleides Saum zu küssen.

Der Kinder eines war
 Ein Mägdchen, ungefähr von achtzehn Jahren,
 Von schlankem Wuchs und dunkelbraunen
 Haaren.

Ihr zarter Busen, ihre weiße Hand
 Ward durch ein grobes dunkles Gewand
 Noch mehr erhöht. Ihr erster Blick vergnüget
 Durch Unschuld und Natur; ihr zweiter steigt
 Durch Zärtlichkeit. Ein jeder Zug verspricht
 Mehr innre Gaben noch. Der ganze Körper
 spricht.

Des Dritten Blut wird rege;
 Er fühlt in der geschwollenen Brust
 Die wiederholten Schläge
 Der Freundschaft, Zärtlichkeit und Lust.
 Er starrt mit sehnsuchtsvollem Blicke
 Auf sein gerettet Kleinod hin,
 Und findet im Gefühl der Menschlichkeit ein
 Glück,

Das ihm die Lust des Reichthums nie verleiht.
 Nun, Kinder, neiget euch! macht dem Bes-
 such ein Ende,

Und küßet eures Retters Hände;
 Wir möchten länger ihm vielleicht beschwer-
 lich seyn:

So spricht der Vater. — „Nein,
 „Verweilt! ihr macht mir ein Vergnügen = =
 „Ich möchte wissen = = „Nun? — „das
 schöne Mägdchen da? —
 „Ist doch noch Jungfer? „ — Ja. —
 „Kann ich es nicht zur Ehe kriegen?
 „Und bald? „ — Welch Wunder! träumt
 es mir?

Du wolltest ja = = „Nein! sag' ich dir.

Der Sonnenzeiger und die
Glockenuhr.

Zum Sonnenzeiger sprach die Glockenuhr:
Ich bitte dich, mir doch die Stund' igt anzugeben.

(Es war ein trüber Tag; auch sprach die
Stolze nur,

Ihn zu erniedrigen, sich selber zu erheben.)

Ich weiß sie nicht, versetzt der Zeiger ihr;

Die Stunde sieht man nur an mir,

Wenn sich das Sonnenlicht am Himmel ein-
gefunden.

Du dauerst mich, fuhr jene fort.

Was mich betrifft, ich bin an keinen Ort,
An keine Zeit, und an kein Licht gebunden,

Ununterbrochen währet mein Lauf;

Sieht man in meinem Leib' Ein Rad des
Nergens auf,

Zeig' ich den ganzen Tag, die ganze Nacht
die Stunden.

Auch zeig' ich nicht allein, ich schlag auch;
doch von dir

Hör

Hör' ich nicht Einen Laut. Es scheint, du
 kannst nicht zählen.
 Nun höre mich! Eins, zwey, drey, vier!
 So viel ist's an der Zeit; nie wird der Ton
 mir fehlen.

Indem sie spricht, zertheilet sich sogleich
 Der Nebel Schleyer, und die Wolken fliehen,
 Und Phoebus steht allein und stralenreich
 Am Himmel: Aehrenfeld, und Teich und
 Felsen glühen.

Der Zeiger weist drey, ein Viertel noch dazu.
 Wie nun? so spricht er, zweifelst du,
 Ob ich, vom Phoebus selbst belehrt, die Wahr-
 heit sage?

Antworten kannst du zwar auf jede Frage,
 Doch wer dir trauet, läuft Gefahr,
 Daß er bald allzuviel, bald allzuwenig zählt.
 Ich schweige, wenn mir Helle fehlet,
 Ich rede selten, aber wahr.

Der Blinde.

Ein Blinder ging und trug ein Licht.

Er! ruft ihm einer zu, nun wirst du trefflich
sehen!

Für mich, versetzt er, trag' ichs nicht,
Ich trag's für dich, du sollst mir aus dem
Wege gehen.



Der

Der König und der Dichter.

Ein König, der durch Tyrannen
 Sich fürchterlich, den Bürger elend machte,
 Und doch in seinem Herzen dachte,
 Daß er der Fürsten Muster sey,
 Sah jedes Lob, das ihm der Schmeichler
 brachte,
 Für wohlverdient und ewig an.
 Die Redner hießen ihn bald Titus, bald
 Trajan,
 Die Dichter riefen ihn als ihren Phoebus an,
 Die Künstler malten ihn mit Jovens Don-
 nerkeilen,
 Begraben stand sein Lob in hundert Marmor-
 säulen,
 Und jede Zeitung sprach in lignerischen Zei-
 len,
 Was er, der große Held, der Menschenfreund,
 gethan.

Ein Dichter lebte still und weit von seinem
 Hofe.

Vom Musengott selbst angeführt,

Von allen Grazien mit Schönheit ausgeziert,
 Entwarf sein Lied in mancher edeln Strophe,
 Der Weisheit warmes Lob, der Heldentugend
 Pflicht,

Gab dem Tyrannen selbst versteckten Unter-
 richt.

Umsonst: sein Lied gefiel dem Aristarchen nicht.
 Ihm fehlt es an Genie: so sagten die Jour-
 nale;

Er ist sehr weit entfernt vom hohen Ideale:
 So sagte der Merkur;

Die Barden schrien: Er folget fremder Spur,
 Er ist nicht neu, wie wir. — Er weilet stets
 im Thale,

Schrien andere: nie donnert seine Poesie,
 Hüüt sich in heilig Dunkel nie.

Zugleich erblaßt das Paar, der König und
 der Dichter.

Als bald erheben sich die Stimmen anderer
 Richter:

Das Unthier ist nicht mehr! ruft das befreute
 Land.

Sein

Sein Name sey verflucht! Man reißt die
Säulen nieder,
Und täglich wird er noch mit Abscheu nur
genannt.

Doch ohne Vorurtheil liest man nun auch
die Lieder

Des Dichters, den die Neider nicht mehr
schmähn.

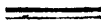
Wie reich! welch edler Fluß! wie männlich
schön!

In diesem lebte Glaccus wieder.

Er ist es, der des Landes Dank verdient,

Und dessen Lob hinfort gleich einer Ceder
grünt.

O hätten dieß in ihren Lebensjahren
Die beiden Schatten doch erfahren!



Der Rathsherr und der Jüngling.

Ein Rathsherr einer Stadt, der täglich eine
 Stunde
 Vor der Versammlungszeit des Raths zur
 Kirche schlich,
 Bat Gott allda von Herzensgrunde
 Um Segen für die Stadt und sich.

Auch täglich schlich bey erster Helle
 Aus einer heimlichern Kapelle
 Ein Jüngling, der die ganze Nacht
 Mit feilen Dirnen zugebracht.

Ganz nahe standen die Gebäude,
 Das Gotteshaus, das Haus der Freude,
 Und täglich kreuzte sich dieß Paar,
 Das in ungleichem Dienst gleich ämfig war.

Doch

Doch keiner wukte von des andern Wegen.
Der Rathsherr sprach: Der wackre junge
Mann!

Er flehet täglich Gott, noch eh, als ich, um
Segen

In seinem Tempel an.

Der Jüngling dachte: Pfuy dem Alten!
Er soll auf Zucht und Sitten halten,
Und geht doch niemals in den Rath,
Eh er der Wollust Sitz besuchet hat.

Der Schatz.

Ein Prinz ging einst nach Abentheuern aus.
 Recht völlig nach der Ritter Weise:
 Ein großer Troß, sein ganzes Haus,
 War mit ihm, und zur langen Reise
 Ward eine Kiste mitgeführt
 Gepickt mit Wechseln und Dukaten;
 Denn auf dem Wege Geld entrather
 Macht, daß man auch den Muth verliert.

An keinem fehlt es hier. Man reitet un-
 verdrossen
 Die Straße, die der Zufall trifft.
 Ein schrofer Fels erscheint mit einer goldnen
 Schrift,
 Recht in dem Feyen-Styl: „Ein Schatz ist
 hier verschlossen,
 „Zu heben schwer. Verlangst du ihn für dich,
 „Nimm, Ritter, deinen Weg durch mich.“

Ha! spricht der Prinz, die erste Probe
 Führt uns sogleich zu Reichthum und zu Liebe;
 Das

Das heiß ich Glück! Ihr Kinder, Muth!
 Den Felsen hier, den müssen wir durchboren.
 Nehmt Helfer an. Bezahlt sie gut.
 Ihr sehet, hier ist nichts verloren.
 Man nimmt das halbe Land in Gold,
 Es meißeln über tausend Hände. —
 Nun klingt es hohl! nun sind wir bald am
 Ende,
 Und heben das versprochne Gold.

Man bricht hindurch und bringt zur an-
 dern Seite.
 Ein tiefer Abgrund weist sich,
 Und eine neue Schrift gebietet: „Fülle
 mich.“ —
 Auch das. Man dinget neue Leute.
 Ein naher Berg wird abgekürzt,
 Was man dem Felsen nahm, wird in den
 Schlund gestürzt,
 Man sieht der Tiefe Grund sich nach und
 nach erheben,
 Und nun ist er der Waldung eben,
 Die gegenüber liegt. Kommt nun der Mam-
 mon bald?
 E 5 Noch

Noch nicht. Am Eingang aufgestellt
 Steht wieder ein Befehl: „Verschwinden
 muß der Wald.“
 Der Rath ist kurz: den Forst gefällt!

Doch seinen Mittelpunkt bewacht
 Ein Drache, dessen Blick den Kühnsten zit-
 tern macht.

„Kannst du noch diesen überwinden,
 „So sey gewiß den Schatz zu finden.“
 Dieß ist der letzte Spruch. Ha, ruft der Prinz,
 wohlan!

So viel wir noch bisher gethan,
 Geschah durch Geld. Es ist zu Ende.
 Nun braucht es Muth. Mir fehlt es nicht
 daran.

Dieß ist ein Werk für meine Hände.

Er wafnet sich, beginnt den Krieg.
 Ein Panzer ist die Haut des Drachen,
 Und Rauch und Feuer speyt sein Rachen.
 Es glüht der Kampf, und lange wankt der Sieg.

Aus

Aus mehr als einer Wunde bringet
 Des Helden Blut. Doch ihm gelinget
 Ein schiefer Hieb. Der Drache liegt. Herben!
 Ruft unser Cadmus aus. Hier steht die Kiste
 frey.

Man eilet, man versucht. Das Schloß ist
 eingeroßet.

Man sprengt es. Lauter Gold. Man fängt zu
 zählen an.

Auf einen Heller findet man
 Die Summe, die das Werk gekostet.

Doch seht! Ein Fläschgen dort, das in der
 Ecke steckt.

Da werden wir gewiß das Beste finden.
 Ein Balsam ist's. So viel, als eben fleckt,
 Des Prinzen Wunden zu verbinden.



Der größte Schmeichler.

Ein Kaiser == wo? je nun! in Monomotapa.
 (Denn läge sein Gebiete nah,
 So schwieg' ich ganz von dem Geschichtchen
 stille.)

Der Kaiser nun verfiel auf eine Grille.
 Wer mag an meinem Hofe wohl von allen
 Den Großen, Edeln und Vasallen
 Mein größter Schmeichler seyn?
 Dieß auszuforschen fiel ihm ein. —
 Auf solchen Argwohn zu verfallen
 Beweiset, dencht mich, offenbar,
 Daß er kein Europäer war.

Die Sache klüglich auszuspiiren,
 Und allem Zwange vorzubau'n,
 Spricht er mit jedem im Vertraun,
 Sucht das Gewissen ihm zu rühren,

Und

Und schwöret ihm zu gleicher Zeit
Die heiligste Verschwiegenheit,
Doch über den Artikel müsse
Man ihm gestehen, was man wisse.

Die meisten, ihm gefälliger zu seyn,
Und doch der Wahrheit treu zu scheinen,
Versetzten: wie? mein Kaiser spottet meint.
Er, Schmeichler? Ach! er hat nicht Einen.
Doch, weil auf Erden sich nichts gleicht, noch
gleichem kann,
So gaben einige, nach ihrem Interesse,
Nach ihrer Neigung, ihrem Wahn,
Der diesen, iener jenen an:
Den Favoriten, die Mätresse,
Den Arzt, den Narren, den Kaplan.

Ein Philosoph kam endlich au,
Ein wahrer. Denn in jener Zone

Behau=



Behauptet man

Daß hier und da noch einer wohne.

Der sprach aus einem neuen Tone:

Dein größter Schmeichler glaubest du,

O Kaiser! sey so schwer zu feunen?

Ich traue mir demüthigt zu,

Dir augenblicklich ihn zu nennen. —

So sage denn, wer ist es? — Du.



 Der Esel und der Hund.

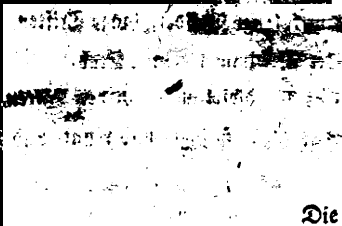
Ein Esel trabte seinen Schritt,
 Ein leichter Windhund trabte mit.
 Sie hatten Einen Weg zu reisen.
 Pfuy! spricht der Hund, du trägest Thier
 Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir.
 Er jagt voraus. In weiten Kreisen
 Kehrt er zurück zum Esel hin,
 Begaffet ihn, verhöhnet ihn,
 Und schießt dann fort gleich einem Pfeile,
 Und macht sich drey aus jeder Meile.

Sie gehen weit, Berg auf, Berg ab,
 Durch lange Wälder, lange Eristen,
 Der Esel immer seinen Trab,
 Das Windspiel immer in den Lüften.
 Doch dieser springt, und rennt, und fliegt,



So lange, bis auf halbem Wege
Er lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge,
Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?



Die

Die Säcke des Schicksales.

Wer bessres sucht, dem ist nie wohl.

Mit seinem Schicksal unzufrieden
 Pries Simon immer Kummervoll
 Was Jupiter nicht ihm beschieden,
 Mit stetem Murren plagt er ihn.
 Zeus, endlich müde seiner Klagen,
 Schickt den Merkur zur Erde hin,
 Läßt ihn empor zum Himmel tragen,
 Faßt seine Hand und führet ihn
 In das olympische Magazin.

Zu Millionen aufgehügelt
 Und von den Parcen zugesiegelt,
 Sieht er hier Säcke hingestellt,
 Wovon, nach Jupiters Berichte,
 Ein jeder, ungleich am Gewichte,
 Ein Schicksal, einen Stand enthält.
 Da! wähle selbst von allen Säcken,
 Doch merke dir, spricht Jupiter,
 Daß in den meisten Sorgen stecken,
 Doch in den leichtern weniger.

Nun, großen Dank, Herr Jupiter!
 Spricht Simon: laß uns denn ein wenig
 Versuchen, was ein jeder wiegt.
 Der nächste, welcher vor ihm liegt,
 Ist: „Nummer eins, für einen König.“
 Er faßt ihn an. Zu viel für mich!
 Den trag' ein Atlas, und nicht ich!

Laß sehn, was dieser wiegen werde?
 „Für einen Großen,“ weist die Schrift.
 Er hebt: der Sack zieht ihn zur Erde,
 O wehe dem, den dieser trifft! —
 Viel Aemter bringt er kaum vom Plaze.
 Hier stehet Ruhm, beschwert durch Neid;
 Hier liegt ein Sack mit einem Schaze,
 Und dort ein Sack Gelehrsamkeit,
 Von Argwohn und von Geize der,
 Von Hypochonder dieser schwer.

Nun folget der gemeine Haufen,
 Die, deren Loos kein Zettel nennt,
 Die Zeus nur an der Nummer kennt. —

Mit

„Mit diesen läßt sich leichter laufen!„
Er hebt und wählet lange Zeit.
Als ihm die Auswahl endlich glücket,
Spricht Jupiter: Was diesen drücket
Ist nichts, als Unzufriedenheit.

Von mir sey diese Thorheit fern!
Erwiedert Limon: Dieser eine
Behagt mir; laß mir ihn! — „Recht gern!
„Er war schon ohnedem der deine.“

Der Esel und die drey Herren.

Ein armer Bauer wollte sterben.
 Drey Söhne standen um ihn her.
 Ach! meine Kinder: seufzet er,
 Ich hinterlas' euch nichts zu erben,
 Als meinen Esel, den ihr kennt.
 Besitzt ihn immer unzertrennt,
 Der brauch' ihn heute, jener morgen,
 Und wem er dient, mag ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der älteste muß
 Den Esel wohl am ersten haben.
 Vom Morgen in die Nacht läßt er das Grau-
 thier traben.
 An Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
 Der Bruder, denket er, hat morgen ihn zu
 nähren,
 Der Esel kann die Kost auf heute wohl ent-
 behren.

Der zwente kömmt und holt den Gaul,
 Da kaum der erste weggewichen.

Ha ha!

Ha ha! das Fressen macht ihn faul,
 Der Bruder hat ihm vollgestrichen.
 Geduld! Ein Tag ist bald vorbei;
 Und wieder Knüttel ohne Heu.

Den dritten Tag die alte Leyer:
 Du liebest dir zu wohl bey meinen Brüdern
 seyn.
 Ich halte dir die Krippe rein,
 Und spare mir den halben Dreyer.
 Ein wenig Fasten ist gesund.
 Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder,
 Und schnappt, und reget sich nicht wieder.

Das Schilfrohr und die Eiche.

Ein Schilfrohr, welches dicht an einer Eiche
stand,

Sah mitleidvoll auf die gemeinen Schilke
Des Teichs. „Da stehn die Schwachen son-
der Hülfe;

„Ein Zephyr, den ich kaum empfand,
„Hat diesen immer ein Orkan geschienen,
„Denn kein Mäcen steht neben ihnen.

Ein ungeheurer Wirbelwind
Fängt ihn aus Norden an zu wehen.
Die Röhre, die am Teiche stehen,
Und schon gewohnt des Sturmes sind,
Entweichen ihm durch kluges Schmiegen,
Behendes Wanken, tiefes Biegen.
Er rast. Sie widerstehn ihm nie,
Und unbeschädigt läßt er sie.

Der

Der Baum allein steht trotzig ihm im
Wege.

Laß sehn, spricht Vorcas, ob ich ihn nicht
erlege?

Er holt von neuem aus, und rennt
Mit ausgespannten Flügeln: = = = Umge-
schmissen,

Mit allen Wurzeln ausgerissen
Liegt der Nâcen, und mit ihm der Client.

 Der Heuwagen.

Hans führte seinen Wagen Heu
 Zu Markte hin. Drey Thiere zogen
 Die Last. Der Pferde waren zwen;
 Dann ragte, wie der Pfeil auf einem Bogen,
 Ein Esel vor den beiden her.

Der Esel geht und denkt, (denn ohne den-
 fen gehen

Macht Weg und Mühe lang und schwer)

Ich ganz allein, so denket er,

Regiere diesen Zug. Die Wahrheit zu gestehen,

Der gute Langohr hatte Recht,

Die Rosse waren blind, und oben schlief der
 Knecht.

Das Fuhrwerk mochte trefflich gehen!

Wie manches Haus ist mir bekannt,

Das nicht viel tüchtiger bespannt,

Nur einen Hans zum Haupte hat!

Wenn ich gesagt, ein Haus; so merkt der Kluge

Von selbst, daß ich mit gleichem Fuge

Auch sagen kann: wie mancher Staat!

Die Taxe der Thiere.

Der Löwe hielt einmal mit seinen Großen
Rath.

Für meinen Hof und meinen Staat

Die nöthigen Kosten aufzutreiben,

So sprach er, ist kein andrer Rath,

Als eine Steuer auszuschreiben.

Dies ist mein erster Satz. Mein zweyter Satz
ist der:

An euch, ihr Herren! ist's nunmehr

Mir eure Meinung anzugeben,

Von wem ich diesen neuen Zoll,

Von welchen Waaren ich ihn heben,

Und wie man ihn vertheilen soll,

Daß niemand über Unrecht klage,

Und mir die Taxe doch die nöthige Summe
trage.

Herr! sprach der Elephant, mir fällt ein
Mittel bey,

D 5

Zu

Zu machen, daß die Zollbeschwerde
 Gerecht für wen sie trifft, für dich ergiebig sey,
 Und, was man selten sieht, dem Bürger nützlich werde.

Nach ihren Graden schlage man
 Untugenden und Fehler an.

Dann melde jedes Thier sich bey dem Protocolle,

Und über jedes höre man

Das Zeugniß dreyer Nachbarn an,

Zu richten, was es zahlen solle.

So wird die Hoffnung, sich vom Zolle zu befrenn,

Das Volk auf bessere Sitten leiten,

Und alle Kosten zu bestreiten

Doch immer Geld genug in deiner Casse seyn.

Wie aber wird nicht jeder schreyn,

Erwiderte der Fuchs, man habe falsch gerichtet,

Man

Man hab' ihm Fehler angedichtet,
Man könne doch kein Engel seyn.
Ein besser Mittel fällt mir ein.
Soll dir, o Herr! die Taxe doppelt tragen,
Und sich am höchsten anzuschlagen
Der Bürger selbst begierig seyn,
So laß den Zoll auf die Verdienste setzen,
Und jeden sich nach eignem Willen schätzen.

Dionys und der Reiche.

In Syrakus war einst ein reicher Mann,
Der hatte seinen Schatz vergraben.

Man zeigt es dem Tyrannen an,

(Ein Nachbar mochte wohl den Streich ge-
merket haben)

Und Dionys schickt Häscher auf den Platz,

Und raubt ihm seinen ganzen Schatz.

Nicht ganz, ich irre mich. Zum großen Glücke
Blieb ihm ein kleiner Rest zurücke,

Den er besonders hielt. Nach einer andern
Stadt

Zieht er mit dem, was er gerettet hat,

Was thut er nun? Empfängt die Erde

Die Baarschaft wieder? Ey, mit nichten!
Meynet ihr doch,

Er sey so dumm? Ja wohl! damit auch die-
ses noch

Ihm über Nacht geraubet werde?

Ein

Ein Landgut kauft er sich, spart weder Fleiß,
noch Geld,

Er düngt, besäet, baut sein Feld,

Macht urbar, was versäumt gelegen;

In kurzem steigt er zum vorigen Vermögen.

Ey! wenn nur Dionys es diesmal nicht er-
fährt.

Doch hier kömmt ein Befehl. Laß sehn, was
er bedeute!

Was anders? als daß ihn der Fürst zu sich
begehrt.

Ich hab es wohl gedacht! Er riechet neue
Beute.

Mit Bittern kehrt der gute Mann

Nach Dionysens Stadt zurücke,

Und sieht sein schönes Gut schon für verlo-
ren an.

Ich wünsche dir, spricht der Tyrann,
Zu deinem neuen Reichthum Glück.

Auch



Auch freuet mich, daß meine That
Bei dir so wohl gewirket hat.
Ich habe dir beweisen wollen,
Daß, wenn das Glück uns wohl gewollt,
Wir das uns anvertraute Gold
Gebrauchen, nicht verscharren sollen.
Besitze nun dein Gut in Ruh.
Hier sieht der Schatz, den du vergraben,
Und den ich dir geraubt. Nimm diesen auch
dazu.
Izt bist du würdig ihn zu haben.



=====

Apollo und der Critiker.

Ein Critiker, ein vielgelehrter Mann,
 Kam einst in Phoebus Tempel an.
 Er kam mit einem ungeheuren Werke.
 Dir bring' ich, was mein Fleiß nunmehr voll-
 endet hat.

Hier, spricht er, ist mein Buch, in dem ich
 Blatt für Blatt
 Die Fehler des Homers bemerke.

Der Gott antwortet ihm: Ich weis,
 Ein solches Werk erfordert großen Fleiß.
 Auch will ich ihn (und dieses thu' ich selten)
 Mit einer Gabe dir vergelten.

Du siehst hier einen Sack mit Weizen stehn.
 Den bitt' ich dich zuerst recht fleißig durch-
 zusehn.

Er ist nicht völlig rein. Den guten wirf zur
 Rechten,

Zur Linken wirf die Spreu hin, und den
schlechten.

Der Autor setzet sich geschwind,
Und klaubet sorgsam aus, und klaubet sich
halb blind.

„Nun ist kein Stäubchen mehr zu sehen.“

Wahrhaftig! die Geduld, spricht Phoebus,
wundert mich.

Den Weizen laß für meine Priester stehen,
Den Unrath nimm für dich.

B r i e f e .

01110

5

Erster Brief.

An den Freyherrn von Fries,
in Wien.

Um einen Glücklichen zu sehn
Durchzog ich langezeit die Heimat und die
Ferne.

Umsonst. Ich lasse nun, ein zweyter Diogen,
In der mittäglichen Laterne
Mein unnütz Del zu Ende gehn.
Der Mann, den ich gesucht, lebt nicht auf
diesem Sterne.

Wer will, o seltsam Thier, o Mensch, dein
Herz verstehn?

Raum läßt der alte Diogen
Mit seinem Lichte sich auf einem Markte sehn,
So kömmt die ganze Stadt dem Sünder zu-
gelaufen,

Und jeder in dem tollen Haufen
Will der gesuchte Mensch, das ist: der Weise,
sehn,

Und jeder schwört, er seys allein.

Ich will bey meiner Lampe Schein
 Nur ein vergnügtes Herz erkennen,
 (Ein leichtes Gut, nach welchem alle rennen)
 Und alle scheuen mich und fliehn,
 Und einsam läßt man mich mit meinem Lichte
 wandern,
 Und pack' ich einen an, so schwört er, jedem
 andern
 Sey mehr Glückseligkeit verliehn.

So sagt, wo wohnt sie denn? O! schreyen
 die Poeten,
 Im stillen Hirtenstand, in dunkler Hütten
 Schroß
 Währt noch die goldne Zeit, da Milch und
 Honig floß.
 Laß sehn! Allein anstatt der frohbelebten Flös-
 ten,
 Der Sylvien und der Damöten,
 Seh' ich ein elend Volk, das für die Trägen
 rflügt,
 Mit Sonnenschein und Regen mißvergnügt
 In eckeln Lappen steckt, durch Steuern aus-
 gezehret

Sich

Sich kümmerlich mit hartem Brodte nähret,
Und seinen Junker doch betrügt.

O glücklicher Cotill! (dies ist des Pöbels
Lehre)

Er hat des Fürsten Gunst, ihm regnet Gold
und Ehre.

Das blinde Volk! Es sieht allein
Der Tressen Glanz an ihm, und der Juwelen
Schein,

Der Diener, der Klienten Heere,
Der Käufer Paar, das vor dem Wagen kucht,
Und seine bunte Brust, die einem Wappen
gleichet.

Allein das zehrende Verlangen
Noch größ're Gaben zu empfangen,
Die Angst, mit welcher er des Fürsten Ohr
bewacht,

Den Zwang, der ihn zum Sklaven macht,
Den Argwohn auf geheime Stricke,
Den Neid bey seiner Neider Glücke,
Des Feindes ekelhaften Kuß,
Den er mit unterdrücktem Grolle



In heißen Schwüren zahlen muß,
 Der Langenweile Qual, und die so schwere
 Rolle

Durch feichten Witz und Schmeicheleyn
 Den blöden Fürsten zu erfreun,
 Und seine Launen ihm demüthig zu verzeihn,
 Des Hofes Haß, wenn er dem Prachte wehret,
 Des Volkes Fluch, wenn er die Bürde mehret,
 Den Undank, wenn sein Rath gelingt,
 Den Vorwurf, wenn er Schaden bringt,
 Und nach so vielen Kummernissen
 Noch sein beschwerliches Gewissen,
 Das ihn, trotz allen falschen Schlüssen,
 Im Herzen dennoch schuldig spricht,
 Dieß alles sieht der Pöbel nicht.

Vom hohen Throne weit und von der nie-
 dern Hütte,

Im süßen Mittelstand', hebt hier der Weise an,
 Da suche den glücksel'gen Mann.
 Doch sagt mir eigentlich: Wo ist sie, diese
 Mitte?

Ein jeder sichtet nur empor,
 Ein jeder glaubt, daß er am Fuß der Leiter stehe,
 Und

Und ihres Nestes halbe Höhe
 Nimmt ihm als ihre Mitte vor.
 Der Bauer lobt des Handwerksmannes Künste,
 Und der des Kaufmanns reichere Gewinnste,
 Der das gewisse Brodt des Pfaffen, den ent-
 zückt
 Des Richters leichtes Amt, der in dem Rathe
 nickt,
 Dem Richter fehlet noch des Adels Ehre,
 Der Junker sucht ein Ansehn in dem Heere,
 Der Oberste wünscht sich zum General,
 Der in der schiefen Bänder Zahl,
 Der Ritter endlich zum Minister.
 Dieß ist der Wünsche steter Lauf:
 Vom Küster steigt man so bis zu dem Kaiser auf,
 Und nie herab vom Kaiser bis zum Küster.

Den Reichthum, theurer Fries! hat dir
 das stolze Wien,
 Dir hat dein Vaterland der Freyheit Gold
 verliehn *).

E 4

Ich

*) Der Freyherr von Fries, aus Mühlhausen ge-
 bürtig, einer Stadt des Elsasses, welche im
 Schweiz

Ich seh dich noch an Kraft und Jahren blühen,
 (Der edelste von allen Schätzen)
 Du kannst, auf Brief und Siegel kühn,
 Den Kaiser und das Reich in deinen Titel
 setzen,
 Und hoher Freunde Mund mit theurem Weine
 nehen.
 Heri deiner Arbeit, deiner Ruh,
 Wenn dich Geschäfte nicht ergözen,
 So lächelst du der zarten Gattinn zu,
 So lehrst du deinen Sohn zu vieret fünfe
 setzen.

Wie,

Schweizerischen Bunde steht, ließ sich mit ei-
 nem schon ansehnlichen Vermögen in Wien
 nieder, und vermehrte es daselbst durch Wechs-
 selgeschäfte, bey denen er durch seinen Credit,
 besonders im letzten Kriege, dem Staate sehr
 wichtige Dienste geleistet. Zur Belohnung
 ernannten ihn S. M. der Kaiser und J. M.
 die Kaiserinn Königin nach und nach zu ih-
 rem Commerzienrath, zum Reichsritter, zum
 Frenherrn, er wurde unter die unmittelbare
 Reichsritterschaft aufgenommen, und erhielt
 vor kurzem noch die Würde eines wirklichen
 Hofrathes.

Wie, solltest du nicht glücklich seyn?
 Ein jeder außer dir spricht ja, du selber, nein.
 Und thu ich dir aus tausend Gründen
 Den Vorzug deines Schicksals dar,
 Das jeden Vorthail zu verbinden
 Für dich besonders sinnreich war,
 So thust du mir aus noch weit mehrern
 Gründen

Die Sorgen, die dich quälen, dar.
 Und haben gleich, mich zu beglücken,
 Die Mufen wenig nur, das Schicksal nichts
 gethan,

So siehst du doch in manchen Stücken
 Mein Loos vor deinem schätzbar an.
 Du irrst, liebster Fries! Auch meine stillen
 Tage

Bezeichnet oft Verdruß und Plage,
 Wie sprach' ich denn so viel von Schmerz und
 Ungemach,

Wenn ich das wahre Glück empfände?
 Und lief ich ihm vielleicht mit der Laterne nach,
 Wenn ich es in mir selber fände?

Glückseligkeit — Ein süßes Wort! Allein
 Vielleicht ein leerer Ton, vielleicht ein fal-
 scher Schein,
 Ein Traum, ein Irrewisch, eine Fene,
 Vielleicht die Larve künst'ger Reue,
 Ein Labyrinth, das nie zum Ende führt,
 Und wo der Thor und Weise sich verliert,
 Ein Räthsel, eine Sphinx, die einen Thron
 uns bietet,
 Indes der Wünsche Pest in Thoben immer
 wüthet.

Doch wie? So hat mit uns die Vorsicht
 nur gespielt?
 So ist das brennende Verlangen,
 Die

Die Nothdurft, die mein Herze fühlt,
Nur eine Falle mich zu fangen?
So hieß der Himmel mich entstehen,
Um böshaft mich zu hintergehn?
So leben wir allein verdammt zum Jammer-
stande?
So leben wir der Schöpfung Schande?
Nein! Dieses, liebster Fries, geht mein Ge-
fühl nicht ein.
Gewiß, Glückseligkeit muß wo zu finden seyn.

Zweyter Brief.

An den Freyherrn von Fries.

Wenn irgend eine Macht von oben mich
 vernähme,
 Wenn die Natur, gleich gütig und gerecht,
 Das ganze menschliche Geschlecht
 Auf einmal zu beglücken käme,
 So spräche sie vielleicht: Mich rühret euer
 Flehn,
 Und mich befremden eure Klagen.
 Ist dieses das Geschlecht, für dessen Wohl-
 ergehn
 Wir oben so viel Sorge tragen?
 Wohlan! entdeckt mir eure Plagen!
 Allein wir müssen uns verstehn.
 Wie kann ich euch ein Gut gewähren,
 Wenn ich von eurem Begehren
 Nicht deutlich unterrichtet bin?
 Was nennt ihr euer wahres Glück?
 Zergliedert es in einzle Stücke,
 Bestimmt des Wortes festen Sinn,
 Nennt mir ein Gut, das alle glücklich mache,
 Weil

Weil alle doch um dieses sehn,
 Kann euer Wunsch mit meinem Rath bestehen,
 So ist, euch alle froh zu sehn,
 Mir eine leichte Sache.

Ja wohl, ist dir's mich zu beglücken leicht!
 So ruft ein Jüngling aus, der für Korinnen
 schmachtet,

Und den verwehrten Kuß vielleicht
 Für seines Glückes Gipfel achtet.
 Nimm, Göttinn, alle Güter mir,
 Mach mich zum Robinson mit ihr,
 Mein größtes Elend will ich lieben,
 Wenn es die Schöne rühren kann;
 Und Ehr' und Gold wird mich betrüben,
 Nimmst sie nicht Theil daran.

Es ist dein Glück, o Thor, daß ich dich
 nicht erhö're,
 (Dieß würde wohl der Göttinn Antwort seyn)
 Und dir den tollen Tausch verwehre.
 Was bringt dir igt die Liebe? — Pein;
 Und Pein erwartet dich am Schlusse,
 Wenn

Wenn, nach verkeltem Genuße,
 Dich deine Wahl zur Reue treibt,
 Die Liebe flieht, das Elend bleibt.
 Ist dieß Glückseligkeit: der Taumel dreyer
 Tage,

Und vor und nach gewisse Plage?
 So täuscht die Leidenschaft, die alles ewig
 sieht,

Auf deren trügerischer Wage
 Das Stäubchen einen Sentner zieht.
 Allein die Zeit entdeckt dem immer kältern
 Glute

Den wahren Werth von jedem Gute,
 Sie, deren gleicher Schritt bey keiner Lust
 verweilt.

Hey keinem Gramme schneller eilt.
 Ich habe dir zur Würze für dein Leben
 Vergnügen mancher Art gegeben,
 Und du willst nur an Einem kleben,
 Und suchst in einem Augenblick
 Dein einziges, dein stetes Glück?
 Wenn der geheime Trieb, der sich in dir
 entzündet,
 So viele Schönen willig findet,

Warum

Warum bist du auf die allein erpicht,
 Die deinem Wunsche widerspricht,
 Und wirfst mit deinem Eigensinne
 Dir selber härter, als Korinne?

Ja! dieß verdient ein Seladon.
 Ich spreche den Romanen Hohn.
 Gelegenheit erwecket mein Verlangen,
 Und mit dem Kuß ist meine Blut vergangen.
 Was nur der feinste Wiß für Freuden aus-
 gedacht,

Für alle die bin ich gemacht.
 Ich liebe die durchzechte Nacht,
 Des Rehes Tod, der Feste Pracht,
 Die Bühne, wenn sie weint und lacht,
 Der Baukunst Stolz, der Töne Macht,
 Das Wagespiel, das Pferd, die buhlerischen
 Musen,

Den langen Schlaf an einem weichen Busen.
 Mit jeder Freude, jeder Lust,
 Durchflucht, o Göttinn, meine Tage,
 Verbeut den Sorgen meine Brust,
 Und gib mir Schätze sonder Blage.

So wünscht ein Sohn des Epikur,
Und ihm erwiedert die Natur:

Dem müden Fleiße zum Ergötzen,
Nicht träge Tage zu besetzen,
Schuf ich der Fröhlichkeit Genuß.
Mit Mühe nicht vermischt, gerinnt sie zu
Verdruß.

Wie manchen siehst du nicht nach deinem
Wunsche leben,

Und in der Freude Schooß umsonst nach
Freude streben?

Ein mäßiger Gebrauch ernährt,

Ein übermäßiger verzehrt.

Soll als ein Bacchanal die Jugend dir ver-
streichen,

Um frühe siech und alt an Krücken fortzu-
schleichen?

Soll, dich mit Golde zu versehen,

Ein neues Indien entstehen?

Und sollen deiner Trägheit wegen

Sich hundert Hände müde regen?

Für dich ist Recht, was andern billig ist.

Will jeder solch ein Glück erwerben,
 So werdet ihr in kurzer Frist
 Für lauter Glücke Hungers sterben.

Nein, Göttinn! (fällt ein Darger ein)
 Vertraue nicht des Thoren Händen
 Das edle Gold, es zu verschwenden,
 Laß mich der Schätze Hüter seyn.
 Ich will sie niemand offenbaren,
 Mit tausend Riegeln sie verwahren,
 Und Zinse von den Zinsen sparen,
 Und meiner Klugheit mich erfreun.

Du siehest (wird der Göttinn Rede seyn)
 Nicht deinen Wunsch, nicht deine Thorheit ein.
 Was ist das Gold? Der Güter Zeichen,
 Ein Mittel solche zu erreichen.
 Der Tausch verkehrt es in Genuß.
 Es höret auf zu seyn, so bald es ruhen muß.
 Was hilft es, Pinsel, Del und Farben zu ver-
 graben?
 Gebrauchen mußt du sie, willst du ein Bildnis
 haben,



Dem Kargen scheint das Gold in seiner Hand
 Nur ein Verspruch, ein Unterpfand
 Nach sieben wucherischen Jahren
 Die Summe doppelt zu verwahren.
 Je mehr er hat, je mehr ihm fehlt.
 Wenn er nur tausend Säcke zählt,
 So ruft er: Wenn kann ich das zwente Tau-
 send hoffen?

Vermehret sich das fluchbeladne Pfund,
 So stehet seiner Wünsche Schlund
 Zuletzt den Millionen offen.
 Was er gewinnt, verliert die Welt,
 Und das, was er für Glücke hält,
 Ist weiter nichts, als andrer Glücke stören,
 Das Mittel in den Zweck verkehren,
 Im Bache stehn, und sich den Trunk ver-
 wehren,

Der Seinen stete Plage seyn,
 Den Bissen, der sie nährt, bereun,
 Und Mitleid, wie die Senche, scheun.

Ein Höfling will in hohen Ehren glänzen.
 Er wünschet sich ein Amt, das in die Augen
 fällt,

Und

Und das bey steifen Audienzen
Ihn nahe zu dem Fürsten stellt.

Mit Rauche will der Thor den Hunger
stillen.

Er kauft, als Gold und Edelstein,
Ein schlechtes Glas und Messing ein.
Er meynt, es sey genug, dem Löwen gleich zu
seyn,

Sich in des Löwen Haut zu hüllen.

Er sucht den Schlaf, wo Rad und Mühle
rauscht,

Und Ehre, wo Verläumdung lauscht.

Er wünscht den Federbusch, und übersieht die
Würde,

Woh der gedrückt das Thier mit wundem Rücken
schleicht,

Und er vergift, daß unverdiente Würde
Dem Thoren nur zum Spott gereicht.

An welches Gut, an welchen Stand,
O Göttinn! du das wahre Glück gebunden,
Ist mir bisher noch unbekannt.



Dies aber weiß ich wohl, wo ich es nicht ge-
funden.

Zuweilen, liebster Fries, vom schweren Speer
genagt,

Hab ich zur Göttinn so gesagt.

Es liegen um mich her der Folianten Stöße;

Ein Zeughaus von Gelehrsamkeit

Aus jedem Lande, jeder Zeit:

Ich suche die Zufriedenheit

In Wissenschaft, in des Verstandes Größe,

Und finde nichts, als seine Blöße.

Da heißen mich der Pabst, und Luther und
Calvin,

Kraft ihrer Vollmacht aus der Höhe,

Auf ewig in dem Psule glühn,

Wenn ich nicht ein: das ist, nach ihrer Art
verdrehe.

Dort greifet, kühn auf den Justinian,

Das klare Testament ein dunkler Vetter an,

Der den Verstorbenen vielleicht den Tod ge-
rieben,

Und sieget, weil das Blatt sechs Federn un-
terschrieben. —

Wenn ein Sanctorius auf seiner Wage adht,
Wie

Wie viel ihm an Gewicht nach Stul und
Schweize fehlt,
Ein Winslow jede Nerv' und jeden Muskel
nennet,

Ein Störk aus jedem Gift ein neues Mittel
brennet,

Was hilft mirs, wenn der Arzt am Bette sich
betrügt,

Und in der Leber sucht, was in der Lunge
liegt? —

Was weist mir die plaudernde Geschichte?
Tyrannen überall, und steter Laster Früchte.

Kaum eine Tugend hier und dar,
Die selten unbesleckt, noch seltner glücklich
war. —

Und ach! Was lieget mir am kritischen Ge-
fichte,

Ob in der deutschen Stände Schaar,

Die mit der Kammer schwanger war,

Die Ritterschaft sich mitbezechte? * —

§ 3

Welch

* Es ist eine Streitfrage unter den Publicisten, ob auf dem Reichstage zu Worms, (im Jahr 1495) auf welchem die Anlage zu dem Kammergerichte gemacht worden, die unmittelbare Reichs-Ritterschaft ihre Stimme mitgegeben habe?



Welch eine Wissenschaft, die Luft und Feuer
 mist,
 Und nicht bestimmen kann, was Luft und Feuer
 ist?
 Wenn ich das Seherohr nach Mond und Sonne
 strecke,
 Wenn ich, in x und z verirrt,
 Der Sterne Zahl und Weg entdecke,
 Was fühl' ich? — Daß der Ball, wo ich gefangen
 stecke,
 Im weiten Raum zum Staube wird,
 Und daß ich über mir und meinem Nichts
 erschrecke. —
 Mir zeiat der Logiker nach seinem Barbara
 Des Schlusses Mangel an, den ich von selber
 sah.
 Der Metaphysiker, mit einer tiefen Mine,
 Beweist mich liebeich zur Maschine.
 Und hast du denn zuletzt, o Gottinn, mich
 verdammt,
 Von einer Sucht (nicht einem Gott) ent-
 flammt,
 Die Zeilen Paar und Paar, als in ein Joch
 zu binden,
 Und

Und für den vollen Vers den leeren Reim zu
finden,
Ist dieses Glück für mich gemacht?
Da hast du mir was trefflich's ausgedacht!

Dir will ich unter uns, Geliebter, offen-
baren,
Wie mir die Göttinn mitgefahren.
Verläumder! sagte sie, und du erwähnest nicht
Der seltnen Gabe Werth, der Wissenschaft
Gewicht.

Gesteh es! wollt' ich dir die Leyer untersagen,
Du würdest Erd' und Himmel klagen,
Ich hätte dir dein liebstes Gut entwandt,
Dich aus der Welt des Ruhms verbannt.
So ist's. In deinen trüben Launen
Erscheinen dir die Grazien als Faunen.
Die Wissenschaften nur zu schmähn
Wißt du sie nicht in ihrem Glanze sehn.
Dich ärgert ein Euzaz, dich ärgert ein Galen:
Doch wenn ein Bote dir die frohe Post ertheilet,
Von seinem Fieber sey dein liebster Freund ge-
heilt,

Es habe dir dein väterliches Land
 Ein weises Urtheil zuerkannt,
 Dann preifest du den Arzt mit einer frohen
 Zähre,

Und segnest der Vandekten Lehre.
 In deiner dunkeln Zelle Schoos
 Berlachest du die leere Frage,
 In welchem Jahr, an welchem Tage
 Sich ein Vertrag der Deutschen Fürsten schloß.
 Wie aber, wenn auf dem Vertrage
 Der Fürsten Recht beruht, des Reiches Friede
 steht,

Wenn dieser Bund verbent, das Feuer,
 Schwert und Plage
 Nicht über Stadt und Land, und deine Zelle
 geht?

Soll mit der schnellen Zeit der Thaten Ruf
 verschwinden?

Und zürnest du, wenn die gerechte Welt
 Zu des Tyrannen Hohn ein ewig Urtheil fällt,
 Wenn für den ungebeugten Held
 Die späten Enkel Kränze winden?
 Schlag' aller Völker Thaten auf,
 Du wirst in der Geschichte Lauf

Noch

Noch Tugenden genug, dich zu beschämen,
finden.

Wenn dich ein Locke denken lehrt,
Wenn aus der Gottheit Schoos dein Wesen
Plato leitet,

Was irrt dich ein Pedant, der Lockens Kunst
eutehrt,

Ein Thor, der deinem Geist ein eitles Grab
bereitet?

Wenn Muschenbroeck die Luft, das Feuer mist,
So kennet Muschenbroeck, so viel ihm nöthig ist.

Was willst du mehr? Gesezt er kenne
Des Elementes Elemente;

Ein eitler Schritt, der dem unbeschränkten Geist
Nur eine neue Grenze weist.

Doch wenn der kleine Wurm, der an der Erde
flebet,

Ein Newton ist, des Ganzen Plan versteht,
Weis er das Gleichgewicht, in dem die Sonne
schwebet,

Und sich der unermüdete Planet
Um einen festen Punkt im doppeln Laufe dreht?
Mist er das schnelle Licht? des Toncs trügliche
Stöße?



Der Zeiten Flug? der Sterne Heer?
 Sprich, über was erstaunst du mehr,
 Ob seinem Nichts, ob seiner Größe? —
 Beruhet die Religion
 Auf eitler Pfaffen leichtem Streite,
 Auf einem Messgewand, und auf der Psalme
 Ton?

Betrachte sie von einer edlern Seite:
 Wie lauter sie vom Himmel flieht,
 Die Bande der Gesellschaft schließt,
 Die Hoffnung in dein Herze gießt,
 Und dir den bitteren Tod versüßt.
 Mit einem so geschärften Blicke
 Sieh auf die Wissenschaft zurücke,
 Und sprich: vermag sie nichts zu deinem wahren
 Glück?

Carneades versetzt: Ich, Göttinn, sage
 nicht,
 Daß es dem Sterblichen, beständig froh zu
 leben,
 An Dingen außer ihm gebricht.
 Zu der Glückseligkeit ist ihm der Stoff ge-
 geben,

Doch

Doch sie besitzen kann er nicht.

Dein ist die Schuld! Warum verlieh mir deine
Güte

Nicht einen andern Leib, ein anderes Ge-
müthe?

Warum ist unser Geist dem Körper unterthan?

Warum kann ich mich nicht, so schnell ich den-
ke, regen?

Warum gebricht mir das Vermögen

Zu nehmen, was mich freuen kann?

Warum erstumpft in meinem Herzen

So schnell der Kükkel jeder Lust?

Warum verbotsst du nicht den Schmerzen

Den Eingang in des Menschen Brust?

Warum erscheinet meinen Blicken

Die Wahrheit nicht von freyen Stücken?

Warum ist dieser Leib nicht wider Stal und
West,

Und mein Verstand nicht wider Irrthum fest?

Warum steht es in eines Thoren Willen

Ein ganzes Land mit Elend anzufüllen?

Warum ist Ehre, Macht und Gut

Nicht billiger getheilt, warum nicht gleich für
alle?

Woju

Wozu der Leidenschaften Wut?
 Warum vergießt der Mensch des Menschen
 Blut?
 Warum regiert auf unserm Valle
 Der Uebel und der Laster Brut?

Wird dein warum ein Ende nehmen?
 So fängt die Göttinn an. Mitleidig hör' ich
 dich,
 Verwegner! Und so glaubst du mich
 Durch deine Fragen zu beschämen?
 Vermöchtest du den Rath des Schöpfers einzusehn,
 Der Wesen Kette zu verstehn,
 Wie richtig er den Unterschied der Glieder
 Nach eines jeden Stelle mißt,
 Und wie für jedes Glied hinwieder
 Nur eine Stelle möglich ist,
 Wie weislich er mit Fähigkeiten
 Die Creatur nach ihrem Grade schmückt,
 Und wie hinwieder sie durch Unvollkommenheiten
 Sich zur bestimmten Rolle schießt,

Verz

Vermöchtest du dieß einzusehen,
 (Ein eitler Wunsch für endlichen Verstand!)
 So würdest du den ungereimten Tand
 Der neuen Schöpfung leicht verstehen,
 Die dein verirrter Geist erfand.

Und wollte denn dein Herr, in weisem Zorn
 entbrannt,

Zur Strafe deinen Wunsch erhören,
 So hättest du gewiß mit aufgehobner Hand
 Das Unglück wieder abzukehren. —

Doch dieß begreift ihr nicht. So viel für euch:
 gefällt

Euch nicht die Menschheit in der Welt,
 Wünscht ihr der Löwen Macht, wünscht ihr der
 Hirsche Leben,

Wollt ihr auf Schwingen euch erheben,
 Nimmt euren Geist ein kühner Vorwitz ein:
 So weiß ich keinen Rath zu geben.

Denn Menschen müssen Menschen sein.
 Kein schlechtes Loos! Ihr stehet in der Heerde,
 Die mit euch weidet, oben an;
 Kein edleres Geschöpf erscheint auf eurer
 Erde,

Das euch zum Weide reizen kann.

So viel euch nöthig ist, was euer Wohl vermehret,

Das ist zu wissen euch vergönnt;

Nur was für euch noch nicht gehöret,

Ist, was ihr nicht errathen könnt.

Und murret ihr, daß ihr dem Leide,

Den Schmerzen unterworfen seyd?

Doch eben diese Reizbarkeit

Macht euch geschickt zu dem Genuß der
Freude.

Was wollt ihr? — Keines, oder beyde.

Ein nöth'ger Widerspruch, ein unzertrennlich
Paar!

Wie Hitze sonder Frost für euch unmöglich war,

Soll euren harten Gaum die Vermuth nicht
verlezen,

Wie kann der Zucker ihn ergötzen?

Und ist denn nicht zugleich die Macht zu
fliehn,

Die Macht zu suchen euch verlichn?

Es mußten, eine Wahl dem Willen frey zu
geben,

Zwey Wege, Gut und Uebel, möglich seyn.

Doch, seht ihr beyder Folgen ein,

Wer

Wer zwinget euch dem Laster anzukleben?
 Wer hindert euch der Tugend treu zu seyn?
 Den trägen Willen zu beleben
 Ist den Bedürfnissen ein leichter Schmerz
 gegeben,

Und wo Verzug und Kaltsinn schaden kann,
 Da treibet ihn zu heißerem Bestreben
 Der Leidenschaften Stachel an,
 Doch auch durch ihre Macht die Freyheit nicht
 zu heben,

Ist die Vernunft dem Willen zugegeben,
 Sie lenket den Entschluß, zerstreut der Triebe
 Wahn,

Vergleichet ferne Lust mit näherer Beschwer-
 de,

Und machet auf der ganzen Erde
 Zu ihrem Zweck sich alles unterthan.
 War dieß ein schädlicher, ein schlechtentwürfe-
 ner Plan?

Doch habt ihr selber mich in diesem Plan ge-
 stört,

Der Kräfte Rang und Ordnung umgekeh-
 ret,

Die Nothdurft ohne Noth vermehret,

Die

Die Schätze dumm getheilt, Tyrannen euch
gemacht,
Und Krieg und Waffen aufgebracht,
Misbrauchet ihr, einander selbst zu plagen,
Die Freiheit, die wir euch vergönnt,
Was kommt ihr mir die Ohren voll zu klagen?
Lernt eure Thorheit selber tragen,
Und helfet euch, so gut ihr könnt.

Was Wunder, liebster Fries! wenn mit ge-
krümmtem Munde
Die Göttinn uns den Rücken kehrt,
Die Achsel zuckt, und von dem tollen Munde,
Für weitre Bitten taub, nach klügern Welten
fährt.

Dritter Brief.

An den Freyherrn von Fries.

Wir kennen einen Mann, o Fries! von gleichem
Fuß,

Wie des Horaz Tigellius,

Sich selber niemals gleich, ein andrer jede
Stunde.

Bald führt er nichts, als Mäßigkeit, im Munde,
Verkriecht sich in die Schweiz, dingt sich ein
altes Weib

Zu seinem ganzen Hausgesinde:

„Was brauch' ich denn? Ein Kleid auf meinen
Leib,

„Und daß ich ein Gericht in reinem Thone
finde.“

Fällt ihm ein Erbgut zu, so sieht das reiche
Wien

Nur seiner Knechte Heer und ihn,

So bläht er sich, ein Richter seiner Feste,

Nennt alle Großen her, und kennt nur ihre
Gäste.

Er küsst heute den, vor dem er morgen flieht.

Bald will er auf die Bühne steigen,
 Und sich als Drosman für zwanzig Stüber zeig-
 gen,
 Bald hofft er Newtons Ruhm, wenn er nur
 London sieht,
 Bald sinnt er, welcher Staat auf Erden
 Der Ehre würdig sey, von ihm regiert zu wer-
 den.

Wo ziele das Gemälde hin?
 So gleich. Gesezt, wir fragen ihn,
 Was ist Glückseligkeit?— Wie lächerlich! Sein
 Wille
 Verändert sich mit jeder Grille.
 Soll dieser Wetterhahn = = ?— Je nun!
 Er thut geschwind, was andre langsam thun.
 Wirf einen Blick auf die verfloßnen Tage!
 Auch dich ergöhten nach und nach
 Das Steckpferd und der papierne Drach,
 Der Tanz, die Mägdchen, die Gelage,
 Dann der Gewinnst, das eigne Dach,
 Die bunten Bücher, bunte Karten,
 Der laute Tisch, der stille Garten,
 Der Titel Klang, der nachgesehne Thron,
 Zulezt

Zuletzt ein eignes Weib, und nun ein eigener
Sohn.

Ein jedes Alter hat sein Spielwerk, seine Docke.
Noch mehr. Ein jeder schnitzt aus einem andern
Blocke

Den Abgott, welchen er verehrt.

Ein jeder zählt nach einer andern Glocke,

Und ganz ein anderer Seufzer fährt

Aus der Berlin' und von dem Hocke.

Dem Bruder gleicht der Bruder nicht,

Und jeder hat sein Glück, wie jeder sein Gesicht.

Vertausch die Loose nun. Wornach der Schlemmer
trachtet,

Das gib dem Geizigen. Wornach der Subler
schmachtet,

Das wirf dem Eitlen zu. Dem, der im Wasgen
gähnt,

Gib das, wornach sich Gorge schaut.

Was dir als Kind gefiel, sey dir als Mann be-
scheiden. —

Wie? jeder hat ein Glück, und keiner ist zu-
frieden?

Und weislich ziehest du daraus den klaren
Schluß,

Daß es kein wahres geben muß?
Ist denn die Schönheit nichts, weil in Vale-
rens Blicke

Ein häßliches Gesicht des Reizes Lob erhält?
Weil dem die Schlanke, dem die Dicke,
Die Blonde dem, und dem die Braune mehr
gefällt.

Soll unter Zeuxens Hand Dionens Bild ent-
stehen,

Wird er auf den Geschmack verliebter Thoren
sehen,

Und Nase, Sinn und Mund ihr täglich anders
drehen?

O nein! er nimmt für seinen Plan
Natur und Kunst allein zu Rätthen an.

Desgleichen, hat der Vorsicht Güte
Ein wahres Glück für uns bestimmt,
So glaube mir, es paßt auf ein gesund Ge-
mütbe,

Das die Natur zur Regel nimmt,
Das einfach, mäßig und bescheiden,
Von Geiz und Hochmuth ungequält,
Beständ'ge Güter, leichte Freuden,
Und zum Genuß die Stille wählt.

Wohlan!

Wohlan! Der Weg zum wahren Glücke
 Ist, der Natur getreu zu seyn?
 So bringe mich zuerst auf ihren Stand zu-
 rücke! —

Geliebter Fries! nicht ohne Schein
 Wirft man vielleicht mir dieses ein: —
 Laß sich in unzertheilte Ländereyen
 Das frengesprochne Volk zerstreuen;
 Mach, daß ich mir genug, daß jeder jedem
 gleich,

An Wünschen arm, an Kräften reich,
 Den starken Leib zu Frost und Hitze stähle,
 • Gesättigt mit der Bäume Frucht,
 Zu groß für Eigennuz, zu roh für Eifersucht,
 Das Mitleid zum Gesetz, zum Ruß die nächste
 wähle.

Entdecke mir der ersten Einfalt Spur,
 Dann sage: Sey beglückt, und folge der Natur.
 Doch in der Städte Schlamm, wo Geiz und
 Ehrsucht wüthet,

Dem Klugen oft der Thor gebietet,
 Wo einer alles hat, und zehnen alles fehlt,
 Wo jeder gilt, so viel er zählt,
 Wo schlaues Recht mehr Laster brütet,



Als es bestrafet und verhütet,
 Wo Liebe rechnend wählt, wo Schein für Tu-
 gend gilt,
 Wo der Gebrechen Troß die gift'gen Tische
 füllt,
 Wo feiler Künste Brut den trägen Leib ent-
 kräftet,
 Wo Vorurtheil den Ruhm an helle Laster heftet,
 Wo wir, aus Schüchternheit dem offenen Wald
 entflohn,
 Uns neue Wälder bann, da wildre Thiere-
 drohn,
 Wo Freyheit, Sicherheit, und Menschlichkeit
 verschwinden,
 Wie soll ich da Natur und wahres Glücke
 finden?

Mein Gegner! wiederhole nicht,
 Was zur Gesellschaft Hohn der weise Genfer
 spricht,
 Der roher Wilden Stand nach schlauer Wage
 schähet,
 Und ihm mit reicher Traurigkeit
 Der Staaten Unvollkommenheit,

Nicht

Noch keinen Unterschied der äußern Dinge
 findet,
 Bis zu Lyncurgens Geist, der Spartens Ehre
 gründet,
 Welch ungeheurer Weg? Ihn legt der Mensch
 zurück.

Und diese Fähigkeit ist ihm vielleicht verliehen,
 Um als ein ewig Kind umher zu ziehen?

Das, wenn der reiche Sommer glüht,
 Den magern Frost nicht kommen sieht,
 Das zwischen Nahrung, Brunst und Schlaf
 Sein Herz und seinen Geist vergift,
 Das ohne Borrath, ohne Wehr, ein Schaf,
 Des Wolfes Raub, ein Raub des durren Jah-
 res ist,

Das ohne Zweck und ohne Spuren
 Von steter Angst getrieben irrt,
 Und das vom Herrn der Creaturen
 Der dummen Thiere Schüler wird.

So springt ein kranker Geist in seiner Wün-
 sche Fieber
 Vom größten Ueberfluß zum größten Mangel
 über,

Und

Und dem zum Schlaf ist kaum der Pflaum
genügt,

Glaubt, daß er ruhiger auf harter Erde liegt.
Im Staate will er nichts, als Wilder — alles
miffen.

Von allen Banden losgeriffen,
Weil eine Lais ihn betrog,
Weil ihn sein eigen Herz beleg,
Weil ihn ein Klügerer verlachte,
Weil ihm der Mißbrauch Ekel brachte,
Will sein empörter Stolz auch wahren Vor-
theil nicht.

Er wünschet einen Stand, der allem wider-
spricht,

Wo keine Schönheit rührt, kein Beyfall Freude
bringet,

Wo keiner Wahrheit Stral in dichte Seelen
dringet,

Kein süßes Lied ertönt, wo niemand liebt,
Wo niemand fühlt, wo niemand Tugend übt,
Wo der versäumte Geist nicht schließet, nicht
vergleicht,

Und selber den Begriff des Glückes nicht er-
reicht.

Reizt deinen Wunsch dieß edle Loos so sehr?
 Es sey darum. Wird aber um dich her
 Der Nest der Sterblichen auf gleicher Einfalt
 bleiben,
 Und nie die Wünsche weiter treiben?
 Wird nie ein stolzer Trupp, zum Unternehmen
 fühn,
 Durch die besiegten Wälder ziehn?
 Wird stets den Wilden Fried und Redlichkeit
 beseelen,
 Die unter uns Gesetz und Fleiß vertilget hat?
 Ist alles Teufel in der Stadt?
 Ist alles Engel in den Höhlen?
 O glaube mir! In jedem Stand
 Gewinnen Macht und List die Oberhand.
 Doch ärger wüthen sie, wenn Rache selber rich-
 tet,
 Als wenn ein kalter Rath, umringt von Zeu-
 gen, schlichtet,
 Wenn ein geübtes Heer den frechen Feind
 verjagt,
 Wenn jeden Schritt, den Wut und Bosheit
 wagt,

Wo nicht die Strafe rächt, doch die Geschichte
klagt.

Die goldne Zeit, — von deren stillen Tagen
Die Dichter uns so viel, als alte Zeugen, sagen,
Da dieses Mund der Sitz der Götterschaar,
Der Tugenden, der Banne war, —
Wenn sie gewesen ist, wird schwerlich wieder
kehren.

Soll ich indeß, erfüllet mit Schimären,
Mich über das, was ist, beschweren,
Und das Unmögliche begehren?
Nein! Alles überlegt, so dank' ich, liebster
Fries,

Der Vorsicht, die die harten Schwestern
Zu dieser Zeit (so sehr auf sie die Weisen klä-
stern)

Für mich den Faden spinnen hieß,
Da, meine Lage zu versüßen,
Kunst, Lehre, Wissenschaft, in hellen Strömen
fließen,

Da jeder seine Rennbahn läuft,
Für mich der Krieger sicht, der Rechtsgelahrte
keift,

Des braunen Bauers Weizen reift,

Der



Der Priester broht, der Dichter Reime häuft,
Und Umgang aller Sitten schleift.

Die Weisheit will ich nicht, die mit unnützer
Strenge

Mich vor der Zeit in andre Welten rückt;
Die will ich, die sich zum Gedränge,
Zur Zeit und zum Gebrauche schickt.

Doch wenn ich über sbe Sümpfe
Und rohe Kost die Nase rümpfe,
Heißt dieses, daß ich gleich in allem Ueberfluß,
In allen Lüften schwimmen muß,
Daß ich vom Enniker zum Enbariten springe?
Es ist ein Mittelweg, es ist ein Maasß der
Dinge.

Hast du den wahren Punkt erlernt,
Von welchem die Natur entfernt
Auf beiden Seiten sich beschweret,
Ihr sey zu viel gethan, ihr sey zu viel ver-
wehret:

So bleib auf diesem Punkte stehn!
Wer hindert dich? Laß andre weiter gehn!
Nach Wohlust, Geld und Ehre streben!

Kannst

Kannst du nicht in Paris, als in der Hütte,
leben?

Dies eben ist die Kunst! — Zu wahren Glü-
cke fähig

Aus allem nur das Beste ziehn,
Nicht Menschen, aber Laster fliehn,
Nicht ändern, aber sich gebieten,
Sich vor Begierden mehr, als vor dem Man-
gel, hüten,

Der Güter Werth, der Wünsche Möglichkeit,
Des Nöthigen, des Eitlen Unterscheid,
Sein eigen Herz verstehn, nicht auf den Vö-
bel hören,

Durch übertriebne Fühlbarkeit
Der Freude nichts entziehn, den Kummer
nicht vermehren,
Und seinen Fleiß auf innre Schätze kehren,
Dies ist, was die Natur, was die Vernunft
gebent.

Mit Wünschen zu dem Himmel fliegen
Ist keine Kunst. Dies ist sie: sich begnügen.
Will ich mit reger Phantasie
Ein höchstes Gut zusammensetzen,

Gelieb-

Beliebter, dieß erreich' ich nie.
 Laß uns, was möglich ist, nach unsrer Lage
 schätzen.

Gleich deinem Körper fühlt dein Herz:
 Bald naget es der wilde Schmerz,
 Bald dehnt es sich in süßen Freuden,
 Doch meistens ruhet es, unaufgeweckt von
 beiden.

Dieß scheint der wahre Stand, den die Na-
 tur begehrt,

Zu welchem sie von Lust und Leiden,
 Als Nebenwegen, wiederkehrt.

Dein erstes sey demnach, der Schmerzen Quelle
 mindern,

Und ihren Biß durch weise Großmuth lindern.
 Nicht daß dein Mund, der stolzen Stoa voll,
 Wenn dich die Wunde brennt, mir lachend
 lügen soll.

Doch schärfer leidest du von Kleinmuth hin-
 gerissen,

Und eine nöth'ge Kunst ist die: zu leiden wissen,
 Der Schmerz, mit dem uns die Natur be-
 kriegt,

Ist selten; häufig der, der in der Meinung
liegt.

Der Qualen wirklichste sind, die den Körper
fränken;

Die lassen sich nicht kleiner denken.

Das Uebel tobt: vergebens spricht

Die Weisheit ihren Trost; der Magen hört
ihn nicht.

Allein es ist zu spät, wenn mich die Flüsse pla-
gen,

Dem heißen Spiel, der lauten Nacht,

Dem fetten Tische zu entsagen.

Warum hab' ich nicht lange so gedacht?

Ich sah den Weg dem Uebel zu entfliehen,
Und wählte den, es nach mir hinzuziehen.

Ich gebe zu, daß eine zarte Brust
Verkündigung, plötzlichen Verlust,
Gewalt und Unrecht schwer ertrage,
Daß sie des Freundes Noth als eigne Noth
beklage:

Allein für jedes äuffre Leid

Hält die Vernunft uns einen Trost bereit:

„In Unschuld eingehüllt verlach' ich falsche
Eage;
„Der Güter Unbestand war mir vorher be-
wußt;
„Ein kleiner Unglück ist, ertragen, als verlesen,
„Das Mitleid wohnet nur in einer edlen Brust;
„Mich wird ein andermal des Freundes Glück
ergötzen,
„Und mir den heutigen Gram ersehen. „
Ergreife diesen Trost! Und deine Tapferkeit
Beschleunige das Werk der trägen Zeit!

Entspringet aber nicht, o Fries! das meiste
Leid

Aus Thorheit, Irrthum, Eitelkeit?
Die das Entöhrliche und Nöthige vermengen,
Die sich an falsche Güter hängen,
Mich außer mich versetzt, nur auf das Ferne
zielt,
Und nie das Gegenwärtige fühlt.
Es ist ein thöricht Wort: Mir mußte dieß ge-
schehen!
Warum nicht mir sowohl, als jedem? Wel-
ches Recht

Hab'

Hab' ich voraus, mich groß und reich zu sehen?
 Was ist das menschliche Geschlecht,
 Was ist der Staat mir schuldig? Mich zu
 nähren?

Er wird mir Brodt um Fleiß gewähren.
 Was mir der Zufall mehr verleiht,
 Ist Gabe, keine Schuldigkeit.
 Kein wahres Uebel ist, den Ueberfluß ent-
 behren;
 Ein wahres ist, vergebens ihn begehren.

Zulezt, die größte Pein ist die gewisse
 Frucht

Der Laster. Bosheit, Eifersucht,
 Bestehn in steter Qual. Mit scharfen Bissen
 Verfolgt der Guten Haß, verfolgt sein Ge-
 wissen

Den, der auch nur durch Eine That
 Den hellen Ruf beslecket hat.

Du siehest, jeder hat die Macht in Händen
 Durch Weisheit und durch Mäßigkeit,
 Durch Unschuld und Bescheidenheit

Die meisten Uebel abzuwenden.
 Du aber schreib den Tag, der ohne Pein
 Vorüberfließt, zu den beglückten ein.
 Auch dieß ist viel, nur ohne Plage seyn.
 Wenn hat ein Wunsch, der dir gelungen,
 Mit solcher Freude dich durchdrungen,
 Als wenn ein Schmerz, der lange dich bekriegt,
 Sich langsam mindert, stockt, verfliegt?
 Den Geist erschüttern Lust und Sorgen,
 Doch in der Stille selbst liegt ein Genuß ver-
 borgen.

Es ist ein heilich Gut, mit dem der
 Verſicht Hand

Des Lebens ganzen Lauf verband,
 Und deſſen ſich im Schloß und in der Hütte
 Der König und der Hirt erfreun,
 Es folget dir bey jedem Schritte,
 Iſt immer mit dir, immer dein,
 Und größer, als die größte Pein,
 Mit einem Wort: die Luſt zu ſeyn.
 Sieh jenen Dürſtigen, vom Alter ausgezehret,
 Sich auf dem harten Lager drehn.
 Geſchichts,

Geschichts, dem Leben zu entgehn,
 Daß er die bittern Gläser leeret?
 „Doch welches Gut kann er bereun?
 „Er, der gedrückt von schweren Tagen,
 „Sich an der Last des Lebens krumm getragen.“
 Was ist es sonst, als der Genuß zu sehn?
 Ich bin. Erquickendes Empfinden!
 Ich liege nicht versäumt in ew'ger Nacht;
 Und der der Welten Heer gemacht,
 Hat auch an mich, an dieses Mich, gedacht,
 Und ließ in seinem All mich eine Stelle finden.
 Ein Blick in seinen Bau, ein einzger Augen-
 blick,

Mit einem steten Nichts verglichen,
 Ist der, o Fries, nicht schon ein Glück?
 Und o! wie mancher Augenblick
 Ist uns bereits in dem Genuß verstrichen;
 Wie mancher kömmt vielleicht noch ferne her
 geschlichen!

Ja, stürzte mich der Tod von neuem in die
 Nacht,
 Aus welcher werdend ich erwacht,
 Und wäre meinem kurzen Leben
 Ein ein'ger Tag zum Ziel gegeben,

So schiene mirs ein Glück, auch einen Tag
 zu seyn,
 So würd' ich diesen Tag dem Dank und Lobe
 weihn.

Allein, der Thor vergißt ein so gelindes
 Glück,
 Und es entschläft in seiner Brust,
 Ruft ihn der Kugel reger Luft
 Nicht immerfort auf sich zurücke.
 So lebt er denn sich seiner unbewußt?
 So hat er keine Kraft, als Fühlen und Ver-
 langen,
 Zur Uebung seines Seyns empfangen?
 So geben ihm Verstand, Geschicklichkeit,
 Gelungner Fleiß sein Daseyn nicht zu merken?
 Und das Bemühen an edlen Werken
 Ist für sein Wohl verlorne Zeit?
 Du weißt es besser, Freund. Auch Arbeit ist
 Vergnügen.
 Es ist ein Etwas, sich dem andern nützlich
 sehn,
 Die Kräfte durch Geschick erhöh'n,

Der

Der Mühe Widerstand durch jähen Fleiß be-
 fliegen,
 Den gähnenden Verdruß betriegen,
 Ein edles Werk in seiner Hand entstehen,
 Sich mehren, und vollendet sehn,
 Und seiner Tage Ziel durch Benfall über-
 fliegen.

Kein größrer Feind des wahren Glückes ist,
 Als Müßiggang, der sich in sich verzehret,
 Das Leben selbst in Last verkehret,
 Und seinen wahren Zweck vergift,
 Der Ungeduld und Launen brütet,
 Und wider sich mit eitlen Wünschen wüthet.
 Allein der stille Fleiß, der den bescheidnen Geist
 Den Sorgen, dem Verdruß entreißt,
 Und an das Gegenwärt'ge bindet,
 Der ihn, der Wollust gleich, mit sanfter Glut
 entzündet,
 Der schafft den Frieden in der Brust,
 Genießt der Zeit, und würzet jede Lust.

Was ist Glückseligkeit? Ein Lauf, den
 öftre Freuden,
 Und seltne Schmerzen unterscheiden.



Wollkommner wird sie noch, wenn ich durch
süßen Fleiß

Den Zwischenraum zu füllen weiß.

Ein ungerechter Wunsch ist es, wenn ich be-
gehre,

Was mit dem Lauf der Dinge sicht,

Was meinem Wesen widerspricht:

Daß Lust auf Lust ununterbrochen währe,

Daß aller Güter Ueberfluß

Auf meinem Haupte sich verbinde,

Und daß zu Wollust und Genuß

Mein unerschöpflich Herz stets neue Kräfte
finde.

Die Freude fühlet man

In Gütern mancher Art, und in verschiednem
Grade.

Bald überschwemmet sie, bald spüht sie leicht
uns an,

Wie leise Wellen das Gestade.

Begehrest du, daß stets ein günstiger Wind

Mit voller Macht in deine Segel stürze,

Und zwischen hoher Flut die Reise dir ver-
fürze?

Ich eile nicht; will Zephyr nur gelind

Mein

Mein leichtgeschwollnes Segel fassen,
 Und ohne Schwindel mich zum Ziele gleiten
 lassen.

„Doch wer erwähnt ein stilles Glück?

„Auf einem prächtigen verweilet jeder Blick.,,
 Auf großem Unglück auch. Wählst du be-
 rühmte Plagen?

Ist denn Glückseligkeit und Hochmuth einer-
 ley?

Muß ich, ob ich zufrieden sey,

Den Pöbel und die Thoren fragen?

Ich freue mich für mich. Nicht das, was
 mich erfreut,

Ist Lust; es ist allein der Lust Gelegenheit.

Sie wohnt in mir. Wer siehet das Vergnügen
 Als Körner in dem Golde liegen?

Was liegt daran, ob das, was mich ergötzt,
 Der Pöbel lobt, ob ers geringe schätzt.

Wir finden unterschiedne Güter

Für unterschiedliche Gemüther.

Ist dessen Glücke nicht am sichersten ge-
 stellt,

Der sich an stete Lust, an leichte Güter
 hält?

Du siehest, Weh und Wohl entspringet
 aus drey Quellen:
 Es kömmt von mir, von andern, und von
 Fälln.

Der Menschen Ehu, der Dinge Lauf
 Steht nicht in meiner Macht, nimmt mein
 Gebot nicht auf.

So wie der schnelle Rhein, seit ihn der Bänd-
 ner Auen

Zum vollen Fluß erwachsen schauen,
 Bis er dem Ocean getheilte Fluten bringt,
 Bald durch ein dienend Thal, bald durch ein
 freyes dringt,

Bald ruhig zwischen Wiesen spielet,
 Bald brausend unter Kehls versäumten Mau-
 ren wühlet,

Bald ißt der Gallier, der seine Bisse fühlet;
 Das enge Brisach grüßet ihn
 Vom ungewissen Strand, bald nach der Lin-
 ken hin,

Wo Bogesus die müde Sonne fühlet,
 Bald nach der Rechten zu, wo junge Mor-
 gen glühn:

So

So rauscht der Dinge Strom, sich ungleich,
 ungehindert,
 Durch ferne Macht geschwellet und gemindert,
 Er raubet hier, er schenket dort,
 Unachtsam wem er nütze, wem er schade,
 Und reißet oft mit dem Gestade
 Den Aekersmann und seine Hütte fort.

Was ist zu thun, Geliebter? Ich entziehe,
 So viel ich kann, den Dingen und der Welt.
 Nicht ihre Güter sind der Endzweck meiner
 Mühe.

Ich bin bereit auf alles, wie es fällt.
 Ich stoße Gold und Ehre nicht zurücke.
 Ich zähle sie nicht für gewisses Glück.
 Sie kommen? Wohl! sie leihn mir ihre Lust.
 Sie fliehn? sie nehmen nichts aus meiner
 Brust.

Gehören sie zu mir? dieß thu' ich nur, ich
 mache,
 Daß mir Gewohnheit sie nicht unentbehrlich
 mache.

Der Vortheil lenkt die Welt, und ich erstaune
 nicht,



Wenn andrer Thun mit meinen Gründen sicht.
Wird sie mein edler Haß bekehren?
Was kann die Laune mehr, als meine Ruhe
stören?
Ein jeder handelt, wie er kann.
Mein Christoph hat gefehlt? Wenn ich mein
Christoph wäre,
So hätt' ich das, was er, gethan.
Ich irre, wenn ich mehr begehre.

Beglückt, wer kalt, wie du, sich selbst ge-
bieten kann!
Erwiedert Leon hier. Im Zorne nicht ent-
brennen
Braucht mehr, als Wollen, um zu können.
Wie Leon? Du befehlst, so läuft dein gan-
zes Haus,
Und führet deinen Willen aus;
Mit deiner Unterschrift kömmt ein verschloß-
ner Vogen
Nach Amsterdam, nach Cadix hingeflogen,
Und alles reget sich. Der Steuermann ver-
läßt
Der

Der jungen Gattinn Arm, sein sichres, war-
 mes Nest,
 Und trotz den Winden und den Wellen
 Den fernem Auftrag zu bestellen,
 Und du, auf dessen Wink so manches Auge
 wacht,
 Hast über dich allein nicht Macht?
 Verdammest die Vernunft zum Schweigen,
 Und machst sie nur zu deiner Thorheit Zeugen?
 Hilft schwache Mühe nicht, so brauche streng-
 ern Rath,
 Und merke dir, was Corus that:

Von hoher Herkunft, großem Gute,
 Und edler Denkungsart, war er von heißem
 Blute,
 Zum Zorne schnell, und wenn er aufgebracht,
 Sich zu besitzen ohne Macht.
 Den besten Freund, den liebsten seiner Knechte
 Beleidigten alsdann sein Mund und seine
 Rechte.
 Und machte gleich nach abgetobter Wut
 Geschenk und Ruß das meiste wieder gut,
 So

So freute doch der Neue stete Plage
 Ein schwarzes Gift auf seine Tage.
 Ein Künstler bringet ihm (er war der Künste
 Freund)

Ein prächtiges Gefäß von feinem Thone,
 Auf dem die rasende Dione
 Adonens herben Tod beweint,
 Ein Werk des Phidias. Vortrefflich! und
 wie theuer?
 Ein halb Talent. Nichts minder? Keinen
 Dreher.

Hier isst! Der Künstler geht. Doch Corp8
 welch'et nicht.
 Wie schön! wie meisterhaft! Nur daß es
 leicht zerbricht.

Wie? wenn mit ungeschickten Händen
 Ein Diener = = = Er erschrickt ob der Gefahr,
 Stellt sich die Folgen lebhaft dar,
 Entschlieget sich sie plötzlich abzuwenden,
 Wird einen nahen Stock gewahr,
 Faßt ihn, holt aus, und schlägt mit kaltem
 Blicke

Sein prächtiges Gefäß in Stücke.
 Erschrocken flieht der Diener Schaar,

Doch

Doch freundlich ruft er sie zurücke:
 Was fliehet ihr? Für euch geschah, was ich
 ; gethan.

Euch sichert meine Hand vor ungerechten
 Schlägen.

Seht, ob ich dieser Scherben wegen
 Mich künftig mehr erzürnen kann!

Doch siehet mich (scheint Kleon hier zu
 sagen)

Der Böse jeden Tott vertragen,
 Was wird er nicht am Ende wagen?
 Freund! wenn Gewalt und Bosheit auf mich
 dringt,

So werden mir Gesetz und Richter Hülfe
 leisten;

Doch außer dem, wozu der Büttel zwingt,
 Erwart' ich wenig von den meisten,
 Wenn mich der blinde Schwarm, der sich um
 Gold bemüht,

Gelassen, ohne Reid, ihm nicht im Wege sieht,
 Wenn meine Wünsche nie sich mit den seinen
 kreuzen,

Wie



Wie kann ich seinen Haß und seine Bosheit
reizen?

Von allen wird ja doch ein einz'ger mich ver-
sehen,

An meinen Umgang sich gewöhnen,
Mich mit den übrigen versöhnen,
Und auf dem glatten Eis' an meiner Seite
gehn.

So häufig sind sie nicht, die grassen Zeiten,
Da Mord und Graus sich über uns verbreiten.
Mit maß'ger Lust und Plage ziehn
Den meisten Sterblichen die meisten Tage
hin.

So werden hoffentlich sich auch die meinen
enden.

Durch Klugheit kann ich doch hier einen Un-
fall wenden,

Dort einem schlaunen Rath entfliehn.
Und ist mir außer mir geringe Macht ver-
liehn,

Steht doch mein Herz in meinen Händen.
Hier ist mein Reich, mein innerer Thron,
o Fries!

Mein eigenmächtig Glück auf Erden.

Ist diese Welt kein Paradies,
 Wohlan! mein Herz soll mir es werden.
 Hier reut' ich aus, was mich verlegt,
 Hier pflanz' ich ein, was mich ergötzt.

Wie wenn der Sturm ein Schiff zerrissen,
 Und von dem Wolfe, das es trug,
 Ein einziger sich durch die Wellen schlug,
 Der, an ein ödes Land geschmissen,
 Zur Wohnung sich die nächste Höhle wählt,
 Doch, eh er sie bezieht, vom heißen Durst ge-
 quält,
 Umherirrt, forschet und sucht. Gesalzne Fluten
 brüllen
 Untrinkbar um den Strand. In einer Pfütze
 Schooß
 Steht trübes Naß, das aus den Wolken floß.
 Vergebens wagt er es, den trocknen Mund
 zu füllen,
 Ein ekler Graus erschüttert ihn,
 Und traurig kehret er nach seiner Höhle hin,
 Durchsucht die krummen Gänge weiter.
 Ein dunkles Murmeln schlägt sein Ohr,

Er

Er geht ihm nach. Und siehe, frisch und heiter

Springt in der Höhle selbst ein süßer Quell
hervor.

So, liebster Fries, wenn Welt und Zeiten
Dir falsches Glück und ekle Lust bereiten,
So steig' in dich hinab. Entdeck' in deiner
Brust

Die hellen Bäche reiner Lust.

Versäumte Quellen innren Glückes,
Seyd mir gegrüßt, eröffnet euch!
Du, Vorrecht eines weisen Blickes,
Gefühl der Schönheit! o wie reich
Bist du an tausendfacher Wonne!
Dich grüßt der holde Mund der majestätischen
Sonne,
Dir wacht der stumme Mond, der kleinre
Sterne führt.
Du lähust dich aus, wenn in dem goldnen
Strale
Die weite Gegend sich verliert,
Du sammelst dich im engen Thale.

Du

Du säuselst mit dem West, du murmelst mit
dem Bach,

Du singest Philomelen nach.

Dir weist die Natur vertraulich ihre Schätze,
Wie sie das Auge sehn, das Ohr vernehmen
lehrt,

Erkläret dir die heiligen Gesetze
Des Reiches, wider die kein Bürger sich ent-
pört.

Vom Reize der Natur entzücket,
Der feinsten Züge dir bewusst,
Versiegelt du durch treue Lust
Des Künstlers Lob, wenn ihm des Schönen
Wahl geglücket.

Du klopfest froh, wenn seine Hand
Das Urbild traf, das Urbild überwand,
Wenn göttlichschön Apoll im Marmor le-
bet,

Auf zauberischer Wand Aurorens Wagen schwe-
bet,

Wenn treuer Saiten Schwung in Töne Töne
flieht,

Der stolze Tempel sich erhebet,



Und wenn ein feuriges Gedicht
Das ganze Reich der Phantasie belebet.

Sind alle diese Schätze dein?
Ich mache sie, durch Freude mein,
Und ich genieße sie, wie Sonne, Thal und
Blume.

Besteht der Reiz im Eigenthume?
Was nur das Vatican, den Sitz der Pitten
ziert,

Was reicher Britten Fleiß der Themse zuge-
führt,

Was an der Seine mich gerührt,
Das stehet aufgestellt in meinem Angedenken,
Das kann am Pole noch mir frohe Stunden
schenken.

Und rühret denn ein römisches Gedicht
Mich an der Tyber nur, und an der Neva
nicht?

Dieß heiß' ich schlechtversäumtes Glück,
Wenn einem ungeübten Blicke
Die Schönheit sich vergebens weist,
Die mich in süßen Taumel reißt.

Euch ruf ich auf, ihr Weisen aller Zeiten!
 Mir ächte Güter zu bereiten,
 Und meinen Geist der Wahrheit zuzuleiten.
 Sie, deren ausgefundne Spur
 Mich, wie den Blinden, freut, dem nach ges-
 lungner Eur
 Der erste Stral ins Auge fuhr,
 Sie, die mich mir erhöht, die Lust an Arbeit
 hängen,
 Und falschen Gram aus meiner Brust ver-
 drängen.
 Mein Vorwitz forschet nicht, ob aus der Sonne
 Schoos
 Die Erde fiel, das Meer um Alpen flos?
 Dieß frag' ich, was der Weise meidet,
 Und was er sucht, was Gut und Uebel schei-
 det.
 Damit, was meinen Geist ernährt,
 Mein Herz so gleich in reine Säfte kehrt.
 Dieß ist der Weisheit Zweck, auf Tugend
 mich zu weisen.
 O Tugend, Kind des Himmels, reinste Lust,
 Weit über alle Macht! Wer kann aus mei-
 ner Brust

Das Zeugniß edler Thaten reifen?
 Dein himmlisch Fühlen wächst in Widerwärtigkeit;

Sie zwinget uns, dich mehr zu lieben.

Du machst sie zur Gelegenheit

Dich ganz zu kennen, ganz zu üben.

Du bist dein eigener Lohn, und freundlich fühlst du
 rest du

Mir noch den wahren Freund zum neuen
 Lohne zu.

Ein Herze, das, von dir beseelet,

Um deinetwillen mich gewählt,

Dies ist allein ein Herz, worauf das meine
 zählt,

Das größte Gut, das von des Schicksals
 Hand

Mir annoch zu gewarten stand.

Du siehest, liebster Fries, daß mit dem
 wahren Glücke

Sich unser Wesen doch noch ziemlich wohl
 verträgt.

Es fliehet nicht vor uns zurücke,
Es wartet vor uns hingelegt.
Es hänget nicht an Gold und Stande,
Es steht in deiner Macht, es wohnt in jedem
Lande.

So klage nicht voll Ungeduld
Den kargen Himmel an. Sey muthig es zu
nehmen.

Wenn es uns beyden fehlt, so ist es unsre
Schuld,

So bleibt uns übrig uns zu schämen.

Vierter Brief.

An S. K. H. den Großfürsten
Paul Petrowitsch.

1772.

als er sein achtzehntes Jahr zurücklegte.

D Jüngling! den der Vorsicht Hand
Mit seltenen Gaben ausgezieret,
Und dessen reisenden Verstand
Ein hohes Beyspiel lehrt, und weise Treue
führt *),

Du gehst nun, geliebter Fürst!
Dem großen Augenblick entgegen,
Da du, Alciden gleich, an den getheilten
deiner Wegen

Herr deiner Wahl dich finden wirst.
Zwar kenn' ich, edler Prinz, die Neigung
deiner Jugend.

Ich weis, erschlene dir das so verschiedne
Paar,

Und

*) Sein damaliger Oberhofmeister war Graf
Nikita Swanowitsch Panin.

Und sagten sie dir offenbar:
 Ich bin die Wollust, ich die Tugend;
 So würdest du, den steilen Weg zu gehn,
 Auch nicht einmal in Zweifel stehn.

Doch seit dem löblichen Entschlusse
 Des muthigen Alcib, der aus der Tugend
 Hand
 Die schwere Keule nahm, und mit verschmäh-
 tem Kusse
 Sich aus der Wollust Armen wand,
 Hat diese stets sich der Gefahr entschlagen
 An einen Jüngling edler Art
 In ihrer Feindinn Gegenwart
 Mit gleichen Waffen sich zu wagen.
 Seit diesem eilet sie der Tugend schlaun vor.
 Mit ihrer Schmeichler feilem Chor
 Belagert sie des jungen Helden Ohr,
 Sie schlägt ihm hundert Wege vor,
 Und sucht in seinem leichten Herzen
 Die strenge Tugend anzuschwärzen,
 Da diese, frey und unverstellt,
 Nur Eine Rede führt, nur Eine Straße hält.

Und diese Stimme nur zu hören,
 Von diesem Wege nie die Schritte wegzuleh-
 ren,

(Ob solche Wahl gleich jedem Lob verspricht)
 Ist, Herr, vor tausenden besonders deine
 Pflicht.

Wen, in der Dunkelheit entsprungen,
 Ein unbekannter Name deckt,
 Den er durch Laster nicht besleckt,
 Den riechen keiner Tadler Zungen,
 Wenn er sich nicht zum Ruhm empor ge-
 schwungen.

Auch kann auf einem kleinen Thron
 Der kleinen Ahnen kleiner Sohn
 Mit leerem Glanze sich begnügen,
 Wenn sich vor ihm um kleinen Lohn
 Der steifen Râthe Rücken biegen,
 Wenn ihn die Welt aus dem Kalender kennt,
 Und wenn in seines Hauses Liste
 Ein trockner Genealogiste
 Die Dauer seines Lebens nennt.
 Wen aber, so wie dich, ein glänzendes Ge-
 schicke
 Auf große Fürsten folgen heißt,

Wer

Wer einer ganzen Welt erwartungsvolle Blicke
 Bloß durch sein Daseyn auf sich reißt,
 Der kann dem Rufe nicht entweichen;
 Durch Beyfall, oder Schmach, bekannt,
 Kann er sich nicht, verhüllt und ungenannt,
 Zu dem gekrönten Pöbel schleichen,
 Und wenn er nicht des Thrones Glanz vermehrt,
 So wird er selbst durch seinen Thron entehrt.

Wahr ist es, zu der Menschheit Hobne,
 Daß selten eine prächt'ge Krone
 Von dem, der sie zuerst mit kühnem Arme
 nahm,
 Auf ihr gewachsne Hüupter kam.
 Zur Herrschaft Asiens sich siegreich zu er-
 beben
 Berief den Cyrus nichts, als seines Ahnen
 Traum;
 Doch sah man bald den wahrgewordnen Baum
 Dem ganzen Oste Schatten geben.
 Wer aber folget ihm? Ein rasender Cambys,
 Der in der Mähren Sand den Flor der Heere
 ließ,
 J 5 Darius,

Darius, der der Griechen kleiner Menge
 Bey Marathon den Rücken wies,
 Und Xerxes, der mit kindischem Gepränge
 Die tauben Fluten peitschen hieß.

Begnüge dich, beglückter Philippide!
 Mit einer durchgesiegten Welt,
 Die nun ein allgemeiner Friede
 Auf ewig fest verbunden hält.
 Auf ewig? Alexander fällt,
 Und die so fest verbundene Welt
 Zerspringt in preisgegebne Stücke,
 Und zeigt keine Spur von Alexanders Glücke.

Durch Waffen und durch Güte groß
 Geniehet nun August in Roms gestilltem
 Schooß

Die Frucht der Weisheit der Catonen,
 Der Tapferkeit der Scipionen.
 Es zählt die frohe Welt auf Cäsars edles Haus,
 Allein erfüllt mit Lastern, Mord und Graus,
 Seynt es Tibere, Messalinen,
 Die Söhne beyder Agrippinen,
 Wie der Vesuv den heißen Schwefel aus.

Nach langer Finsterniß zeigt uns den Nipt-
 niden

Des

Des Westes neuerbauter Thron,
 Allein erschüttert wankt er schon,
 Gedrückt vom trägen Caroliden.
 Er fällt mit ihm, und eine tiefe Nacht
 Verbreitet sich im Weste wieder,
 Es herrschen, außer Samens Licht,
 Des edlen Stammes dunkle Glieder
 Auf Trümmern der zerstückten Macht.

So manch Geschlecht betrog der Völker
 Hoffen.

So selten hat ein großer Plan
 Des Helden Geist, der ihn erfann, ¹
 In seinen Enkeln angetroffen;
 Und so gefährlich ist's, nach einem großen Mann
 Die helle Bühne zu besteigen,
 Und sich vor der entzückten Welt,
 Mit hohen Pflichten aufgestellt,
 Nicht lasterhaft, nur schwach zu zeigen.

Den muthigen Entwurf zu Neupens neuer
 Macht,
 Den Peters Geist hervorgebracht,
 Hat



Hat gütiger die Vorsicht angeblicket.
 Sie hat, sein wichtiges Bemühn,
 Sein großes Absehn zu vollziehn,
 Ihm edle Folger nachgeschicket.
 Voll treuer Ungeduld verließ die Gattinn
 Kaum

Die bey dem Pruth verdiente Krone,
 So folgten ihm, getrennt durch kurzen Zwi-
 schenraum,

Mit seinem Geist auf seinem Throne:
 Die Nichte, die mit strenger Hand
 Das stolze Zepter thätig führte;
 Elise, die das Aug vom Blute weggewandt,
 Mit mütterlicher Hult das sanftre Volk re-
 gierte;

Die, deren göttlicher Verstand
 Noch ist das schon gebaute Land
 Gleich einem warmen Stral durchdringet,
 Und Peters Saat zur Reife bringet.

Des Werkes Größe zu verstehn,
 Zu dessen Hülfe dich die Vorsicht ausersehn,
 Und Peters Tiefe zu errathen,

Laß die Geschichte ferner Staaten
Vor deinem Blick, o Fürst, vorübergehn.
Verseze dich in jene Zeit,
Da Finsterniß Europa deckte,
Und Aberglaube, Grausamkeit,
Und Rachgier und Unwissenheit
Des Adels Tugend war, den Richterstuhl be-
flechte,
Da im verwirrten Reich zum Schwerte stets
bereit
Der trotzig' Vasall den schwachen König
schreckte,
Der dumme Pfaff den blöden Pöbel neckte,
Der Ackermann in feiler Dienstbarkeit,
Der Bischof in dem Panzer steckte.
Wie manches Alter floß dahir,
Wie viel vergebliches Bemühn,
Bis aus dem Schlamme roher Sitten
Europa sich herausgekritten?
Durch welche Krümmen mußte nicht
Der Tugend und der Künste Licht,
Die tiefen Schatten zu verschrecken,
Mit oftgebrochnem Strale schleichen?

Auf eines Mönchen Ruf vereint zu from-
 mer That *),
 Verschwendete der West, erpicht auf Salems
 Krone,
 Zweyhundert Jahre lang bekreuzter Helden
 Blut,
 Und schimpflich stieß die ungetreue Brut
 Sie doch zuletzt vom abergläub'schen Throne.
 Allein der Tollheit stille Frucht
 War kluge Tapferkeit und edler Waffen Sucht.
 Befreyt indeß von mürrischen Baronen
 Griff der Monarch nach grösserer Gewalt.
 Er hieß den Unterthan des Unterthanen scho-
 nen,
 Und setzte, reich durch heimgefallne Kronen,
 Des Staates Ordnung und Gestalt.
 Mit Riesen und mit Zaubereyen,
 Die kranke Phantasie erhitzt,
 Erschien der freye Ritter ist
 Gebannte Schlösser zu befreyen;
 Doch ward zugleich von ihm der Unschuld
 Recht beschützt,
 Er

*) Siehe Robertson's Geschichte Carls des fünf-
 ten 1sten Theil.

Er hieß Gewalt und Unrecht schweigen,
 Und neue Großmuth ward dem neuen Orden
 eigen.

Aus dem von Balduin gefesselten Byzanz
 Floß feinerer Geschmack und stolzer Höfe
 Glanz.

Auf des Gewinnstes Ruf erwachte
 Der welsche Fleiß, der durch die Meere lief,
 Und dem verschwenderischen Prachte
 Des reichen Ostes Waaren brachte,
 Und Künste nach Europen rief.

Bereichert wurde nun der Bürger fester
 Städte,

Zur Eintracht klug, zur Freiheit kühn.

Er warf die langgeschleppte Kette

Vor seines Junkers Füße hin.

Und endlich lächelte die Erde

Auch auf des freyen Bauers Fleiß,

Und segnete den unbeseuften Schweiß

In seiner Saat, in seiner Heerde.

Iberien, der dunklen Lehre Sitz,

In die der Sarazenen Wiß

Den Sinn des Stagiriten hüllte,

Und das gesunkne Griechenland,

Wo über jedes Wort von mystischem Verstand
Der seichte Cönobit gehäufte Bücher füllte,
Dieß war der Lehre Quell; aus deren trüben

Schooß

Entsprang der Unterricht, der nach European
floß.

So irrig angeführt, auf so verwachsenen Wegen
Stieg der erwachte Geist der Wissenschaft ent-
gegen.

Doch bald ermüdet, reizten ihn
Zu vortheilhasterem Bemühn
Justinians erbeutete Gesetze *),
Der edelste der Malphitanischen Schätze,
Und der dem siegenden Lothar
Ein prächtiges Entgeld für Pisans Hülfe war.
Voll Zuversicht auf stete Rechte
Vertraute nun der Unterthan,
An statt gefährlicher Gefechte,

Die

*) Im Jahr 1137 eroberte Kaiser Lothar der zweite mit Hülfe der Pisaner die Stadt Amalphi, oder Malphi, im Königreiche Neapel. Unter der Beute fand sich eine Abschrift der längstverlorenen Pandekten, welche der Kaiser den Pisanern zum Lohne der ihm geleisteten Hülfe geschenkt haben soll.

Die Schlichtung zweifelhafter Rechte
 Der Einsicht treuer Weisen an,
 Und Reichthum, Gunst und Ruhm zu hoffen
 Stand nun ein anderer Weg, als Geld und
 Schranken, offen.

Der eignen Stärke bald bewußt
 Erkühnten sich darauf die Häupter fester
 Staaten
 Mit größerm Geist zu größern Thaten.
 Ein edler Muth ergriff zuerst des Franken
 Brust.

Der junge Britte *) fiel vom Lilienthrone nie-
 der,

Der Franke ward allein dem Franken unter-
 than,

Und in sein Recht gesetzt schied nun der
 Ocean

Vom Gallier den Britten wieder.

Des falschen Ludwigs eitler Sohn

Berließ den reichererbten Thron,

Er führte neugeübte Heere

Nach

*) Heinrich der sechste.

Nach fernem Raub, nach ferner Ehre *),
 Und Carl besaß die leichte Beute schon,
 Da rief, in schlauer Kunst erfahren,
 Der Welschen Fürslein banger Hauf
 Die Nachbarn Galliens zu schnellen Waffen
 auf,

Und hinderte mit neuverbundenen Schaaren
 Des umgekehrten Siegers Lauf.
 Ein glücklicher Erfolg erwarb dem klugen
 Rathe

Auch mächtiger Monarchen Gunst.
 Die gierig aufgenommne Kunst
 Vermehrte sich in jedem Staate.
 Durch ein beständig Heer von innrem Zwiste
 frey,

Sah jeder Nachbar nun auf seines Nachbars
 Werke,

Umschauzte sich mit fremder Stärke,
 Kam ferner Größe vor, sprang näher Schwä-
 che bey,

Empfand den fernen Stoß mit schnellerem
 Gefühle,

Und legte, wankelbar im unverrückten Ziele,
 Das

*) Der neapolitanische Feldzug Carls des achten.

Das nöthige Gewicht, die Wage gleich zu ziehn,
 In die gestieqne Schale hin.
 Europa freute sich alsdann der späten Muse,
 In deren dauermendem Genusse
 Zulest der menschliche Verstand
 Der Künste höchsten Gipfel fand.

So mußten sich in fünf mal hundert Jah-
 ren
 Verlust und Sieg, und Glück und Unglück
 paaren.
 So mußten Weisheit, tolle Wut,
 Des Lasters Eis, der Tugend Blut,
 Geduld und Eifer, Kunst und Zufall, Furcht
 und Muth,
 Den großen Wechsel zu bereiten,
 Mit widersehten Kräften streiten.

Aus gleicher Finsterniß zu gleichem Son-
 nenschein
 Durch sanftre Wege durchzudringen,
 Und langer Jahre Werk durch raschen Fleiß
 zu zwingen,

Gab Petern seine Großmuth ein,
 Beherzt entschlossen, rühmlich klein
 Durchzog er aufgeblühte Staaten,
 Des Glückes Keim und Wachsthum zu errathen.

Er sah zu jeder Frucht Gedeihn
 Des Baues Zeit und Ordnung ein.
 Er sammelte den Schatz geizjegner Künste,
 Und gab den Vorrath von Gewinnste
 Dem schnellbelehrten Vaterland
 Mit weiser Vorsicht in die Hand.

So wenn im Spiele leichter Wunde
 Auf unbesuchten Grund des Fruchtbaums
 Same fällt,

Den keine Hand in weiser Pflege hält,
 So lechzet oft in der gesengten Rinde
 Der zarte Zweig, durch keine Glut erquickt,
 Er schauert oft, vom schweren Schnee gedrückt,
 Er blutet oft, verlest vom scharfen Wurme,
 Er bückt sich, bekriegt vom lauten Sturme,
 Und mühsam steigt zu spätem Flor
 Der krummgewundne Stamm empor.

Wenn

Wenn aber den gewählten Keim
 Des Gärtners Hand in edlen Boden senket,
 Wenn er der Ruthe Wuchs durch treue Stüt-
 zen lenket,
 Und ihr der Wärme Kraft, der Nässe Schleim
 In klugem Grad und Wechsel schenket,
 Sie vor der Raupe Zahn verwahrt,
 Und ihr des Wetters Hindernisse,
 Der Sonne Brand, des Frostes Bisse,
 Der Stürme Schlag und Guß erspart,
 Dann hebet sich in reicher Krone
 Die schlanke Säule früh empor,
 Und kömmt dem trägen Scorpione
 Mit ihrer Früchte Gold zuvor.

Auch Petern hat der weitgestreute Schat-
 ten
 Der eignen Pflanze noch erquickt,
 Er hat mit froher Hand die Früchte noch ge-
 pflückt,
 Die sich in Gegenden, wo Phoebus sanfter
 blickt,
 Jahrhunderte verzögert hatten.

So viel vermag ein einz'ger Geist,
Der die Natur aus ihrem Schlafe reißt,
Sie gleich zu wahrer Größe leitet,
Des Eifers Blut um sich verbreitet,
Der Welten umschafft, Licht aus alter Nacht,
Und aus den Jahren Tage macht.

Doch mäßig im erhabnen Rathe,
Erfahren in der Dinge Lauf,
Schloß Peter dem gepflanzten Staate
Nicht jeden Quell des Glückes plötzlich auf.
Des jungen Riesen rohe Rechte
Liebt er zuerst in Waffen, im Gefechte.
An des erreichten Weltes Strand
Lehrt er ihn mit erfahrner Hand
Den tiefen Bauch des Schiffes höhlen,
Das weise Ruder drehn, den Weg in Fluten
wählen,
Er ruft der Künste regen Chor
Nach ihres Nutzens Rang hervor,
Er lockt den Steuermann vom fremden
Strande
Zur sichern Anfurt seiner Lande;

Er heißet Sümpfe blühen, verknüpft der Flüsse
 Lauf,
 Er fraßt, belohnt, ermuntert, hält zurücke,
 Belebte jede Hand mit seinem Wort und
 Blicke:

Indem er noch des Grundes Steine legt,
 Ist er bedacht, für künft'ge Zeiten
 Zum Baue, dessen Ziel er hoffend überschlägt,
 Den reichen Vorrath zu bereiten.

Nun sinkt er in das frühe Grab.
 Von der erblickten Werke Menge
 Schloß der erstaunte Tod auf seines Lebens
 Länge,

Und riß es, halberfüllt, als überschritten ab *).
 Doch Peter warf die trüben Blicke
 Vom Rande seiner Gruft zurücke,
 Sah den verlassnen Bau mit edlem Unmuth
 an,

Und rief: (o tiefes Wort!) Noch hab' ich
 nichts gethan **).

R 4

Der

*) Ein Gedanke des Herrn Lomonosoff.

***) Ein Ausspruch, welchen Peter der Große
 wirklich von sich selbst gethan, da er kurz vor
 seinem

Der reichen Rede Sinn zu fassen,
Ihr, die ihr ihn erseht, liegt eurer Einsicht ob.
Euch hat er der Vollziehung Lob
Als ein Vermächtniß hinterlassen.

Auf seine Winke stets bereit,
In heiliger Vertraulichkeit
Mit Petern, dessen Geist sich oft herunter-
senket
Und Neuzens Wohl mit ihr bedenket,
Dreißt Catharina nun den weitgeführten Plan
Mit neuem Glück und Eifer an.

Ihr goldnen Tage, kehrt zurücke!
(Ja, schon erscheint ihr meinem Blicke)
An denen Völker ohne Zahl,
Die sich erstaunt beisammen fanden,
Durch glücklicher Gesetze Wahl
Vor ihrem Throne sich in ein Geschlecht ver-
banden.
Dir, Denkmal weiser Huld, das sie sich selbst
erbaut,

Ist

seinem Tode im Senate von seinen bisherigen
Verrichtungen und von den noch zu unterneh-
menden redete.

Ist Catharinens Ruhm unsterblich anvertraut,
 Du wirst ihn weit entfernten Tagen
 Mit Schriften aller Völker sagen.

Sie rufet dich zu mütterlicher Hut.

O wachse, hoffnungsvolle Jugend!

Zu früher Weisheit, früher Tugend,

Das Dank und Unterricht, gleich einem rei-
 nen Blut,

Sich aus des Reiches Brust in jedes Glied
 ergieße,

Und in dem ganzen Körper fließe.

Umsonst hat wider sie der Hölle tiefer
 Schlund

Sein Ungeheuer ausgestoßen.

Es liegt der grasse Krieg erschöpft, matt und
 wund,

Von ihren Gränzen ausgeschlossen,

Und macht nur ihre Stärke kund.

Die Flagge, die vorhin im Welte nur gespie-
 let.

Weht ist den Säulen zu, die Herkul aufges-
 stellt,

Sie pranget in dem nassen Feld,

Das Ikar's tiefen Fall gefühlet.



Der Sieg begleitet sie, und Chermens helle
Nacht

Wies' dem bestürzten Griechenlande
Der in dem Nord gezeugten Blize Nacht.
Da von des Isters ödem Strande
Zugleich der Musulmann nach Hämens Höb-
len flieht,

Und da mit donnerndem Getöse
Von Kolchis und vom Eheronese
Ein drittes Wetter ihn umzieht.
Mit solchen Armen faßt und hebet
Atheniens Alcide schon
Den Lybier, der Erde Sohn,
Der mit verirrttem Fuß sie zu berühren strebet.

Wirf nun, o theurer Fürst, den überleg-
ten Blick

Von diesen hohen Gegenständen
Auf dich und deine Pflicht zurück!
So große Dinge zu vollenden,
Nach solchen Kämpfern aufzustehn
Bist du bestimmt und ausersehn.

Du

Du Herr! auf dem allein Rutheniens Ver-
trauen

Für seiner Kinder Glück beruht.

Du, theurer Nest von Peters Blut?

Weg dem auf gleichen Geist und Muth

Zum voraus schon so weite Länder bauen.

Du, den der Herr, der unser Wohl bedenkt,

Erst neulich unserm Flehn zum zweytenmal
geschenkt *);

Von solcher Hoffnung, solchem Triebe

Sind gegen dir der Völker Herzen voll,

So sicher eilet ihre Liebe

Schon jeder That zuvor, die sie verdienen
soll.

Ja, nicht der Ruhm allein lockt dich mit
starken Gründen,

O Prinz! zu muthigem Entschluß,

Auch dein empfindlich Herze muß,

Was dich umgibt, zu gleichem Trieb' entzün-
den:

Der Freude Ruf, der Länder Gruß,

Der

*) Seine schwere Krankheit im Sommer 1771.

Der in der Wiege dich empfangen ;
 Der süße Fleiß, das ängstliche Verlangen,
 Das neben deiner Kindheit stand ;
 Die weise Zärtlichkeit, an deren treuer Hand
 Als Jüngling du einhergegangen ;
 Die Thräne, welche neulich floß,
 Der frohe Dank, der sich nach ihr ergoß ;
 Was dir die Vorsicht schon geschenkt,
 Das nahe Glück, das sie dir zugedenket *) ;
 Der Segen, den es uns verspricht,
 Der Ahnen Ruhm, der Mutter Unterricht,
 Der Völker Wunsch und Zuversicht,
 Dieß alles ruft dich zu den Pflichten,
 Die dir dein hoher Stand gebeut,
 Und solche Schulden hast du heut
 Und künftighin den Deinen zu entrichten.

O glücklich! edler Prinz, wenn Cathari-
 nens Geist
 Noch lange seinen Glanz auf dieses Reich
 verbreitet,
 Wenn dich noch lange Zeit ihr Beispiel un-
 terweist,

Wenn

*) Seine damals bevorstehende Vermählung.

Wenn lange noch ihr Rath dich zubereitet,
 Was ihre Rechte schon gethan,
 Was ihre Weisheit schon erfonnen,
 Und was sie noch vollenden kann,
 Ist deinem Ruhme vorgespunnen.

Doch wenn des Fürsten Lob, o Herr! auf
 dem beruht,
 Daß er die Pflicht nach ihrer Größe schätze,
 So will auch diese Pflicht, daß sich sein schwa-
 cher Muth
 Ob ihrer Bürde nicht entseze.
 Das Gute thun ist leicht, so bald man alles
 kann.
 Wer auf den hohen Stuhl mit edlem Willen
 steigt,
 Und sein bekräftig Ohr zu weisem Rathe nei-
 get,
 Der hat in Einer Pflicht die meisten schon
 gethan.
 Der locket zum verehrten Throne
 Die Schaar der treuen Diener hin,
 Und ihr vereinigt Bemühen

Erleiche



Erleichtert ihm die Last der Krone.
 Im kleinen ämsig und getreu
 Trägt jeder seinen Theil zum Ruhm des Für-
 sten bey,
 Und jedes einzle Lob, gleich Wäcken in dem
 Meere,
 Verliert sich in des Herrschers Ehre.

Wenn aber in der Trägheit Schoos
 Der schwache Fürst des Fleisches Zeit verschwem-
 det,
 Wenn ihn, durch eitle Pracht in seinen Au-
 gen groß,
 Mit trügendem Gewicht des Schmeichlers
 Wage blendet,
 So schleicht die kleine Schaar der Niedlichen
 davon,
 So sisset er auf dem verhakten Thron
 Umringt von fauler Wespen Schaaren,
 Die um sein grobes Ohr mit ekelm Summen
 fahren,
 Den Schlaf auf seine Lieder ziehn,
 Sein Land mit frechem Stachel quälen,
 Des

Des Volkes Klagen ihm verhehlen,
 Und, auf das Glück der Lügen stehn,
 Dem König seinen Ruhm, und ihn dem
 Lande fehlen.

Oft hör ich dich, o Herr! von edlem Zorn
 entbraunt,
 Auf Schmeicheley und Trägheit schelten,
 Allein ist beyden gleich dein früher Haß be-
 kannt,
 So wissen sie doch schon, zu langem Wider-
 stand
 Ist der Entschluß gemein, und sind die Kräfte
 selten.
 Es zieht, Charybden gleich, der Trägheit tie-
 fer Schlund,
 Die Schmeicheley betäubt, wie Scyllens lau-
 ter Mund,
 Und von der Tugend engem Stege
 Sind dieß die nächsten Seitenwege.
 Gelingt es dir durch ämßiges Bemühn
 Den beyden Klippen zu entfliehn,
 Kannst du den Sauberreiz der Freuden über-
 winden,
 Geseht

Gestattek du dem trägen Ekel nicht
Zur Unterlassung einer Pflicht
Dir einen Vorwand auszufinden,
Bleibt dein bescheiden Herz dem Schmeichler
stets verwehrt,
Auch wenn er schlau, dir nicht zu lügen,
schwört,
Und unterscheidest du von eigennützigem Triebe
Die freyen Dienste wahrer Liebe,
Und ziehet dein verträglich Ohr
Auch harten Widerspruch geschicktem Lobe vor,
So ist dir, theurer Fürst! der schwerste Schritt
gerathen,
So eilest du, von wahren Ruhm beseelt,
Zum hellen Tempel edler Thaten,
So hast du, wie Alcibiades, gewählt.

Fünfter Brief.

An S. E. den Grafen
Nikita Iwanowitsch Panin.

Wenn sich das Große mit dem Kleinen
Vergleichen läßt, so werden dir
Die beyden Bahnen, welche wir,
Du, Herr, und ich gewählt, in vielem ähnl-
lich scheinen.

Zwar freylich, Panin, bringest du,
Getragen auf den Flügeln der Geschichte,
Bestrahlt von Catharinens Lichte,
Des Ruhmes höchstem Gipfel zu ;
Da, wenn ich zum bescheidnen Liede
Die harten Sylben mühsam schmiede,
Und bey des Reimes Widerstand
Mich mehr, als Du bey Polens Zwist, ermüde,
Vielleicht kein Deutscher noch mit Lobe mich
genannt.

Dies ist, worinne wir uns merklich unter-
scheiden.

Doch dies ist nun die Gleichheit zwischen
beyden:

£

Von



Von nichts erkühnet sich der Thor
Und der Unwissende so schnell und frey zu
richten,
In nichts kömmt jeder sich so wohl bewan-
dert vor,
Als in der Staatskunst und Gedichten.

Vergebens glaubest du mit weiser Sichern-
heit,
Nach eingezogenen Verichten,
Nach reiflich abgewognen Pflichten
Des Nutzens und der Billigkeit,
Nach überschlagner Macht des Staates und
der Freunde,
Nach tief errathnem Zweck der Feinde
Und scharfem Blick in künft'ge Zeit
Den lorbeerreichsten Krieg, die nützlichsten
Traktaten
Der Heldinn Neuzens anzurathen:
Daß sie die feile Wahl der stürmischen Sar-
maten
Auf einen schwachen Bürger lenkt,
Und wider die Gewalt fanatischer Magnaten
Den

Den franken Kirchen Hülfe schenkt,
 Daß hier der Schimmer ihrer Heere
 Aus Thracien bereits in Stambuls Augen
 blickt,

Und dort der Schaum in Jears Meere
 An Fichten aus Archangel sprüht,
 Daß an Egyptens heißem Strande,
 Daß in der Seleuciden Lande,
 Und da, wo Troja fiel, und wo der Bosphor
 brüllt,

Sie jedes Ohr mit niegehörten Namen
 Der Heldenschaar aus Murichs Samen
 Und niegehörten Thaten füllt,
 Daß mitten im erhitzten Kriege
 Sie plötzlich ihm den Zügel hält.
 Und zum Gewinnste langer Siege
 Nur andrer Freyheit sicher stellt;
 Vergebens hoffest du, es werde gleich die Welt
 In diesen Rätthen und Entschlüssen
 Den tiefsten Geist mit Recht erkennen müssen:
 Kein Müßiggänger ist von Rom bis Lissabon,
 Der sich nicht über Dich zum strengen Rich-
 ter setzt,

Der nicht für Catharinens Thron

Sich einen festern Pfeiler schätzt,
 Nicht aus der Zeitung besser kennt,
 Was Oesterreich und Preußen spinnet,
 Und der für Polens Regiment
 Nicht einen weisern Plan ersinnet.

Desgleichen, hätte mir Apollens seltne
 Gunst

Horazens goldnen Mund verliehen,
 Und könnt' ich mit Racinens Kunst
 Die Helden aus der Gruft auf meine Bühne
 ziehen,

So würde doch auf mich die Schmähsucht ih-
 ren Hohn

Aus dreßßig Monatsblättern speyen,
 Und von dem angemasteten Thron
 So mancher Aristarch in Frerons kühnem Ton
 Mein armes Lied als matt verschreyen,
 Und halb Germanien, das noch im Urtheil
 wankt,

Ob Mißgeburten staunt, und jedem Spötter
 dankt,

Mich bey Toback und Bier zu Schönauchs
 Heerde schicken,
 Und

Und jede Stimme, welche sich
Für mich erhobe, fürchterlich
Mit Schmähn und Poltern unterdrücken.

Noch mehr, o Graf. Was scheint wohl
Gesunden Sinnen mehr zuwider,
Als daß die Kunst des Staates und der Lieder
Das tolle Joch der Mode tragen soll?
Und dennoch, dieß geschieht. Mit Glimpfe
von den Rechten
Der Könige des Occidents zu fechten,
Führt man geraume Zeit nur den Justinian,
Das ff und die Glossen an *).
So bald der achte Carl mit einem steten Heere
Neapels Thron erſicht, verfällt mit einemal
Der kleinste Fürst auf die Schimäre,
Als ob der Regimenter Zahl,
Der Rappen Form, der Farben Wahl
Die ganze Wissenschaft des Cabinettes wäre.
Aus Latien ergießt ein andermal

L 3

Sich

*) Eine Zeitlang wollten die Publicisten alle
Staatsstreitigkeiten aus dem Römischen Rechte
entscheiden. Das ff bedeutet bey den Juristen
die Pandekten.



Sich, einem Strome gleich, die Lehre der In-
trigen;

Das Meisterstück der Klugheit ist,
Durch kleine Bosheit, schwarze List
Und niedre Kunst den Freund betriegen.
Gleich einer Sucht ergreift des Gleichgewichts
tes Plan

Darauf die Köpfe der Minister,
Und jeder hält ein eigentlich Register,
Wie viel, bis auf ein Loth, der Pabst, der
Großsultan,

Der Gallier, der Britte ziehen kann.
Stolz siehet jeder sich für einen Centner an,
Da er doch ungefühlt, und wie die Noth ihn
zwinget,

Von der in jene Schale springet.
Bald aber wird der neue Satz entdeckt,
Daß alle Macht der Potentaten,
Daß alles Glück und aller Nerv der Staaten
Im Handel und Credite steckt:
Die Thronen werden Wechselbänke,
Die Unterhandlung Kaufmannsränke,
Ein Dörklein in der neuen Welt
Ist u der Ehrgeiz kleiner Kronen,

Und

Und es entscheiden Legionen,
 In wessen Netz der Haring fällt.
 Gedankt sey es den neuen Köpfen!
 Die nun das Dunkel aufgeklärt,
 Und ökonomisch uns gelehrt
 Der Völker ganzes Heil aus Grund und Mist
 zu schöpfen.

Wenn Armuth Frankreichs Bauren quält,
 So merken sie, daß noch ein Zoll am Pfluge
 fehlt;

Sie haben Mann für Mann Europen aufge-
 zählt,

Sie wissen unser Glück zu algebräisiren,
 Und mystisch zu multipliciren,
 Und fräße gleich der ärgsten Seuche Lauf
 Die Häuser aller Fürsten auf,
 So würde dennoch Quenays Haus *),
 Um glücklicher, als icht, zu leben,
 Uns Könige die Menge geben.

Nicht minder oft erfährt der Deutsche He-
 liken

Der Mode Sucht und Aenderungen.

L 4

Ver-

*) Ein Arzt und Haupt der Sekte in Frankreich.



Verfällt ein Dichter nur auf einen fremden
Ton,

So wird ihm Jahre lang von allen nachge-
sungen.

Einst waren wir an nichts, als Edelsteinen,
reich.

Poeten glichen Juweliren,

Die Verse strözten von Saphiren,

Lorsettischen Madonnen gleich.

Uns plagte drauf die Thorheit lange

Dem Franzen gleich, galant zu thun.

Wie Dresdens Porcelan bog sich der Keimer
nun,

Und suchte Zierlichkeit in Tändelej und
Zwange.

Bald aber kam aus Albion

Ein Ungewitter aufgestiegen;

Von Mizrämischen Helikon

Sah man die Amoretten sich verfliegen.

Gespensfern glich der Dichter Chor,

Die nur um Mitternacht erschienen,

Mit Teufeln und mit Cherubinen

Umringet, brüllte man in banger Deutschen
Ohr.

Dann

Dann steckten uns mit hohen Sympathien
 Die Dichter unsre Mägden an,
 Vernünft'ge Liebe mußte fliehen,
 Doch that das schöne Kind, entzückt in Har-
 monien,

Oft irdischer, als es zuvor gethan.
 Was soll ich von den Gärten sagen,
 Die ohne Treffen uns durch ihr Geheul ver-
 jagen?

Vom Drama? das halb froh, halb traurig
 klingt,

In andre Gegenden bey jeder Scene springt,
 Und uns durch ekle Kleinigkeiten,
 Durch läppische Begebenheiten,
 Verstiegnes Geschwätz und dumme Gräßlich-
 keiten

Nur für den Dichter Mitleid bringt?

Der Mode, Herr, dient kein geprüfter
 Meister.

Sie bleibt die Zuflucht kleiner Geister,
 Die Leiterinn der Affenschaar,
 Die an Erfindung unfruchtbar,

Und ungeschickt den Plan zu fassen,
Auf jedes Muster fällt, sich in dem Stück-
werk übt,

Und, um sich prahlend sehn zu lassen,
Auf das erlernte Fach den Ruhm des Ganz-
zen zieht.

Der Kluge weis aus den Systemen,
Wenn es der Umstand will, das nüglichsie zu
nehmen;

Doch, weitersehend, dient er nie
Der Grille seiner Zeit. Denn, Herr, mit
einem Worte:

Im Staat und in der Poesie
Ist alles gut, an seinem Orte.

=====

Sechster Brief
in Knittelversen.

An die Herrn Bücher - Cenfores
in St - b - g.

welche dem dasigen Buchhändler Stein
eine neue Auflage des vorhergehenden Briefes
an den Großfürsten, unter dem Vorwande
verschiedener darinne vorzunehmender
verfänglicher Stellen, verboten hatten.

Hochweise Herren aus dem Rath
Der königlichen freyen Stadt
St - b - g., Gestrenge Herrn Cenfores!
In Demuth trag ich ihnen vor. Es
Ist mir geschehn ein großer Spott.
Verzeih's ihnen der liebe Gott!
Es wollte nemlich der Herr Stein,
Ein Buchhändler in Groß und Klein,
Wiederdrucken mein Brieflein;
Und als er sie darum befragt,
So haben sie kurzum versagt
Daß kleine Wörtlein: imprimatur.
Das scheint mir wider alle Natur;

Denn

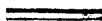


Denn darinn steht nichts überall
 Wider den König, den Marschall,
 Noch wider den Herrn Intendanten,
 Noch wider eingen Rathöverwandten,
 Noch die Capitulation,
 Noch wider die Religion,
 Noch den belobten Priesterstand
 Im Faltenrock und Messgewand.

So, sagen sie, Herr Urian!
 Meinst du, man nimmt zu Censorn an
 Leute, die keine Brillen haben,
 Und die die hochdeutschen Buchstaben
 Nicht kennen? Sieh! was siehet da
 Auf deiner neunten pagina?
 „Der dumme Pfaff den Pöbel neckte,
 „Der Bischof in dem Panzer steckte.“
 Nennst du nicht eine tolle Wut
 Das löblich' Werk, den Christenmuth,
 Mit welchem unsere Vorfahren
 Sind nach Jerusalem gefahren,
 Und auf Befehl des Pabsts Gregors,
 Und dann zu Gottes Ehr und Glori,
 Haben in dem heiligen Land
Geraubt,

Geraubt, gemordet und gebrannt?
 Wenn auf des heiligen Eucu-
 Peters Bitten aus seiner Ruh
 Kam ein Sanct Görg in vollem Glanz,
 Und stellte sich vorn an den Tanz,
 Und gab den Türken auf die Hauben,
 Das nennst du Tollheit, Aberglauben?
 Und den gottelästerlichen Quark
 Sollt' man bey uns bringen zu Markt?
 In unsrer Stadt, so fromm und rein,
 Noch ist so wisig und so fein,
 Als damals, da für ein Indult
 Man zog von Hause mit Geduld
 Nach Morgen- und Egypten- Land,
 Und mit dem Vass' in seiner Hand
 Vom Pabste für das Paradies
 Sich von den Heyden spießen ließ.

Hochweise Herrn! Es heißet ja
 Audiatur et pars altera.
 Da ihr mit mir so freundlich sprecht,
 Will ich auch mit euch reden recht
 Einfältig und schlecht.



Ich nannte zwar, ich weiß warum,
 Die lieben Pfaffen etwas dumm;
 Nämlich die vor sechshundert Jahren
 Lebten, da solche Zeiten waren,
 Daß ey dem Eselsfeste ja
 Der Pfaff und Laye schrien J-A.
 Doch in dem Brieflein Lobesan
 Greif' ich die heutgen gar nicht an,
 Die schlauen Köpf'! die großen Geister!
 In omni scib'li ganze Meister!
 Als nemlich die Herrn Capuziner,
 Item die Herrn Benedictiner,
 Wie auch die Herren Augustiner,
 Ferner die Herrn Dominikaner,
 Noch auch die Herren Franziskaner,
 Nicht minder die Herrn Lutheraner,
 Die Herrn Diaconos, Pastores,
 Lauter die größten Oratores,
 Die sagen immer neu's und schönes,
 Wie Cicero und Demosthenes.
 Nein. All der Herrn Auer und Iner,
 Bin ich der gehorsamste Diener,
 Die hab' ich nicht geheissen dumm,
 Und glaub'n sie mir, ich weiß warum.

Zu kommen auf das Wörtlein: neckte,
 Alwo der Haas im Pfeffer steckte,
 Da brauch' ich einen Reim auf eckte,
 Und da schien mir das verbum neckte
 Doch immer besser noch, als leckte,
 Das zu dem Sinn, worauf ich zweckte,
 Vielleicht so gut, als neckte, fleckte.
 Ihr Herrn Censoren wisset nicht,
 Wenn unser ein'm ein Reim gebricht,
 Was wider Wissen und Gewissen
 Wir oft für Dinge sehen müssen,
 Die so zusammen schicken sich,
 Wie man da sagt gemeiniglich
 Im Sprüchwort = = = Sie verstehen mich.

Geseht nun, liebe Herren mein!
 Es fiel einmal den Türken ein,
 Daß sie kämen in unser Land
 Mit Sack und Pack daher gerannt;
 Aus Syrien, Arabia,
 Aus Persien, Natolia,
 Aus Griechenland, Constantinopel,
 Trajanopel, Adrianopel,
 Aus Nikopel und Philippopel,

Die



Die Mufti, Dervisch und Calander,
 Paschas und Agas mit einander,
 Weiber und Kinder allzumal
 Sechs Millionen an der Zahl,
 Und schreyen: fort, ihr Christenrotten!
 Gewürgt, gebraten und gesotten
 Das unbeschnittene Geschmeiß,
 Daß nichts vom großen Machmet weiß!
 Das Land, das wollen wir bezwingen,
 Und das E-s-s vor allen Dingen.
 Da woll'n wir alles knick'n und knacken
 Und in kleine Stücke zerhacken,
 Und seng'n und brennen weit und breit
 Zu unsrer Seelen Seligkeit.

Mein! sag'n sie mir, ihr Herrn Censores!
 Wären das wohl vernünft'ge mores?
 Und wär' das nicht gewütet frey
 Wid'r alles Recht und Polizen?
 Nun, wollte man denn heißen **Wut**
 So zu vergießen Christen Blut,
 Warum soll man nicht heißen **Wut**
 So zu vergießen Türken Blut?
 Sind Gut und Böß zweydeut'ge Sachen?
Und

Und was gerad ist, krumm zu machen,
 Wenns jener oder der gethan,
 Kommts auf ein Stücklein Vorhaut an?
 Eins, weis ich wohl, ist außer Streit:
 Die Herren Bischöff' unsrer Zeit
 Die würden, ihre Heerd' zu schützen,
 Alsdann nicht viel im Panzer schwitzen;
 Denn khund mach'n sies nicht mehr so,
 Und schwitzen lieb'r, ich weis nicht wo.

Darf ich ihnen noch eines sagen?
 Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,
 Da mancher Ritter gab zur Stund
 Haus, Hof und Acker für ein Pfund,
 Und sprach zu seinem Weibe dar:
 Ich werd ein Fürst in Syria,
 Dann schick' ich dir einen Gesandten,
 Der dich mit unseren Trabanten
 In Wagen von Silber und Gold
 Bringt nach dem Fürstenthum gerollt.
 Laß dich indessen nicht gereuen
 Den Leib mit Hunger zu casteven,
 Denn was wir ha'n, ist alles nöthig.

Damit ich reise gen Venedig.
 Wenn denn nach etwan zweyen Jahren
 Der Ritter kam zurückefahren,
 Ohn Gesandten, ohn Königreich,
 An Armuth einem Bettler gleich,
 Und fand zu Haus das liebe Weib
 Mit einem Kind in ihrem Leib:
 Hätt'n wir gelebt in jenen Tagen,
 Sag' ich, ich meyn', wir hätten klagten
 Gehört wohl manchen armen Tropf,
 Wenn er sich fragte hinterm Kopf:
 Hätt' ich doch nur das Wein gebrochen,
 Eh ich aus meinem Haus gekrochen!
 Der Henker hat mich wohl geritten,
 Daß ich bin üb'r die Schwell geschritten!
 Was juckte mich nur für ein Grund,
 Daß ich verließ mein Weib und Kind,
 Und gab mein Haus in fremde Hand?
 Der Teufel hol das heilige Land,
 Und alle, die mich hingetrieben!
 Da mir nun nichts ist übrig blieben,
 Als Hörner und ein' Indulgenz,
 Und Schläg' und etwas Pestilenz,
 Hörte man nun in jenen Tagen

So manchen Ritter also klagen,
 Warum kann ich in diesen Tagen
 Nicht auch ein alt'rum tantum sagen?
 Der ich es nach so langer Zeit
 Thu' mit so viel Bescheidenheit.

Nun will ich ihnen zeigen an,
 Wie groß Unrecht sie mir gethan.
 Es lebt ein alter Versifex
 In oder bey dem Ländlein Cex,
 Soll ich ihn deutlich nennen? Er
 Mit einem Worte heißt Voltair'.
 Ist ein Franzos; ist weltbekannt.
 Der hat geschrieb'n mit seiner Hand
 Mehr, als der ganze weise Rath
 Zu St-b-g je gelesen hat.
 Nun unter seinen Opera
 Ist eines, heißt Historia.
 Da steht ein lauges, lang's Capitel,
 Geschrieben unter diesem Titel:
 Von den Farthen nach Morgenland.
 Ist voller Klugheit und Verstand.
 Da kämmt er nun die Herrn herunter,

Das man dran hat sein' Freud' und Wunder.
Und zeigt, was das für eine Schaar
Von Narren und von Räubern war,
Die kamen in ein armes Land
Wie wilde Thiere hergerannt,
Lebten in aller Schwelgeren,
In Falschheit, Mord und Hureren,
Das solch ein abscheulich Geschmeiß
Niemals war auf dem Erdenkreis,
Da sagt er von den Päbsten frey,
Und von der ganzen Elerisey
Sachen, die so zu Herzen gehn,
Das ein'm die Haar zu Berge steht.
Hingegen einen Saladin
Malt er so tapfer und so kühn,
So liebreich und so edelmüthig.
So billig, so gerecht und gütig.
Das, eh man noch daran gedacht,
Er einen selbst zum Türken macht,
Und das man mit den armen Trossen
Die Christen möchte helfen klopfen.
Dies Buch ist nun in manchem Land
Gedruckt, und allerwärts bekannt,
Und ist wohl auch in ihrer Stadt

Hier

Hier und dar einer, der es hat.
 Ferner ist einer, Robertson,
 (Ich führ ihn in den Noten an)
 Der ist ein Priester in Schottland,
 (Liegt noch weit hinter Engelland.)
 Der schrieb ein Büchlein suae linguae
 Von dem Kaiser Carolus quinque.
 In solchem sagt er unverholen,
 Was ich von ihm nicht hab' gestohlen,
 Sondern entlehnt und extrahirt,
 Daher ich ihn denn auch citirt.
 Das Buch, das ward so hoch geschätzt,
 Daß es ein Franzmann übersezt,
 Und solches mitten in Paris
 Von Wort zu Worte drucken ließ.

Aus allem dem zieh' ich den Schluß,
 Daß es doch wohl erlaubt seyn muß,
 Zu sag'n, ob vor sechshundert Jahren
 Die Leute recht bey Sinnen waren,
 Und daß den graden Weg zu wandern
 Mir so frey steht, als einem andern.
 Soll denn uns St-b-geru allein
 Alle Vernunft verboten seyn?



Wollen denn sie mit ihrem Klügeln
 Der Wahrheit Thür und Thor verriegeln?
 Sind denn in Holland und so weiter
 Alle Censores Bärenhäuter?
 Die drucken lassen ohn' Verstand
 Was ihnen nur kömmt vor die Hand.
 Und wenn denn Robertson so gar
 Selbst in Paris gedrucket war,
 Wollen denn sie seyn klüg're Geister,
 Als ihre Herrn und ihre Meister?

Ja, sagen sie, da fragt sich nicht,
 Was dieser oder jener spricht.
 Der Robertson der ist ein Kecker,
 Der Voltaire ist ein loser Schwäher,
 Der treibet nur (verzeih's ihm Gott!)
 Mit Heiligen und Wundern Spott,
 Wie davon lautet der Bericht;
 Denn wir lesen ihn selber nicht.
 Wir ehren mit Respect gewiß
 Die königliche Stadt Paris.
 Allein das wissen alle schon,
 Daß sie doch ist ein Babylon,
 Darinne sich die Atheisten,

Theisten,

Theisten, Materialisten,
 Wie auch die Encyclopedisten,
 Und aller Gattung Antichristen,
 Wie Wärmer in dem Käse nisten.
 Und was geht uns da^s alles an,
 Was man in Holland drucken kann?
 Genug, wir zählen, was wir sollen,
 Und drucken nichts, als was wir wollen;
 Und haben unsre Sorge drum,
 Daß niemand gibt ein scandalum
 Unserer geliebten Bürgerschaft,
 Das sollen wir nach Endes Kraft
 Die Privilegien zu erhalten,
 Die da sind von den lieben Alten
 Auf uns gebracht, zu bleiben so
 An Geist und Haab in statu quo.
 Darum sind wir hochweise Herrn,
 Dieß ist der Priv'legiorum Kern,
 Dran soll'n wir halten ohne Zweifel.
 Die andern gehn ja doch zum Teufel.
 Drum sey du^s nur von Herzen froh,
 Daß dir's ist abgeloffen so,
 Und wir dein Buch und seine Noten
 Nur hier zu drucken ha'n verboten,

Noch dir gezeigt ein'n andern Taus,
Du Schandfleck deines Vaterlands!

Man gönne mir ein Wörtlein bloß,
Das Vergerniß war ja nicht groß,
Von hunderten, ich wollte wetten,
Die das Brieflein gelesen hätten,
Wären wohl nicht der Bürger drey,
Die wüßten, was die Meynung sey.
Denn ich gesteh' es ohne Lügen,
Das Werklein, das war zu verfliegen,
Da waren allzuviel Historica,
Politica, wie auch Rhetorica,
War nicht nach Meistersänger Weis',
Die man bey uns erhält mit Fleiß,
Und welcher ein St-b-gisch Blut
Soll treu verbleiben wohlgemuth.
Allein sie hören mir schon an,
Daß ich mich doch noch bessern kann,
Noch nicht ruchlos in meinem Sinn,
Noch kein verstockter Sünder bin.
Busfertigkeit komm' ich, armer Gauch,
Und häng' den Kopf bis auf den Bauch,
Bitt', Weise Herrn! wollt mir verzeihen,
Daß

Das ich dergleichen Kästereyen
 Gesezt hab', leid'r! in meine Schrift,
 Und bald hätt' viel Unheil gestift,
 Und wollen sie nun den Herrn Stein
 Lassen drucken mein Brieselein,
 So kann, ohn' den Sinn zu verletzen,
 Man unvorgreiflich also sehen:
 Der Kluge Pfaff that große Wunder.
 Das reimt zwar freylich nicht auf echte.
 Thut nichts! Man kann für die Lizenz
 Mir ja geben ein' Indulgenz.
 Man kriegt sie doch ums Geld zur Frist
 Für größere Böck, als dieser ist.
 Ferner, an statt der frommen Wut,
 Kann man sehen, der fromme Muth.
 Den Aberglauben weggelassen,
 Es wird sich leicht was anders passen,
 Und statt der Tollheit kann man frey
 Sehen Weisheit; ist einerley.

Im übrigen versprech' ich hier,
 Das ich hab' vorgenommen mir
 Keine Geschichte mehr zu lesen,

Wenn ihr Autor kein Mönch gewesen,
Kein Buch, das nicht im Titel führt,
Daß es zu St-b-g ist censirt,
Und da man also nicht risquirt,
Daß man den Mutterwitz verliert.
Ferner, dieweil zu diesen Tagen
Man ist mit Blindheit ja geschlagen,
Und läßt nunmehr das heil'ge Land
In der verruchten Türken Hand,
So will ich, statt zu ziehn von Leder,
Seyn ein Creuzfahrer mit der Feder,
Will, wie Henden und Saracenen,
Die Robertsons und Voltairs höhnen,
Die haben mich unschuldig Blut
Verführt durch ihren Uebermuth.
Endlich will ich, statt solcher Sachsen,
Nichts lesen weiter, als Hanns Sachsen,
Und suchen, daß ich werde ganz
Ein Idiot und Alesanz,
Zur Ehre meines Vaterlands.

Elegien.

Elegien.



I.

Durch dünne Wolken brach des vollen
 Mondes Schimmer,
 Auf leere Straßen schien sein ungewisser
 Stral,

Und war willkommener in eines Harpax Zim-
 mer,

Als in dem Schlafgemach, wo Damon
 Küsse stahl:

Noch sah ich beym Tibull. Schnell ward ich
 sanft erschreckt;

Ich sah die Elegie hellglänzend vor mir
 stehn.

Ihr Hals war regellos mit Locken überdeckt,
 Ihr Auge war verweint, doch auch ver-
 weint noch schön.

Viel träge Weichlichkeit verrieth der Bau der
 Glieder;

Ein schleppendes Gewand, das ohne Reich-
 thum war,

Umstöß die volle Brust, stieg mit ihr auf und
 nieder,

Und seine Länge barg der Fersen ungleich
 Paar.

Wie

Wie lange, sagte sie, soll ich dich lesend sitzen?
den?

Wie lange willst du noch die Deutsche
Muse fliehn?

Was nützet dir, den Werth der Alten zu
empfinden,

Wenn eigne Lieder dich dem Vöbel nicht
entziehen?

Swar brennet nicht in dir Homers und Ma-
rons Feuer;

Mit Recht entfernt sich dein Fuß von
Aeschyls Bahn,

Du siehst Terenziens Kunst, du siehst des
Flaccus Leber,

Du siehst Lukrezens Lied als unnachahm-
lich an:

Doch hat nicht auch Ovid der Nachwelt Lob-
errungen?

Es leben heute noch Propert; und Cynthia,
Der zärtliche Tibull, der Delien besungen,
Und die, die Philipps Sohn aus ihrer
Schule sah*).

Ich

*) Zur Zeit Carls des fünften blüheten Ioh.
Secundus, Lottichius, u. a. m.

Ich führte sie zum Ruhm durch minder steile
Wege.

Bermehre meinen Hof, sey zärtlich und
verliebt;

Macht einer Schönen Zorn, macht ihre Günst
dich rege,

So singe, was dein Herz dir in die Feder
gibt.

Was hilft es, hab ich an, der Welt es sehn
zu lassen,

Wenn eine zarte Glut in meinem Busen
brennt?

Ich hasse nichts so sehr, als wenn man in den
Gassen

Mich mit dem Finger weist, und den
Verliebten nennt.

Wenn ich ein schönes Kind durch Prose nicht
bezwinge,

Bewegen Lieder es vielleicht zur Zärt
lichkeit?

Die Kluge hält den Ruhm für unwerth und
geringe,

Den

Den ein verliebter Schwan ihr nie um-
sonst verleiht.
Und soll ich dichterisch mich erst in Ketten
quälen?
Und einem Mädgen flehn, an das ich
nie gedacht?
Und die genossne Lust der letzten Nacht erzählen,
Wenn ich sie halb erstarrt mit Reimen
zugebracht?
Nein, Göttinn! Bin ich nicht zu hohen Lie-
dern tüchtig,
So mag mein Saitenspiel im Winkel
müßig stehn.
Dein Liebling selbst, Ovid, macht mich nicht
eifersüchtig.
Nur gelien Jünglingen scheint er aus Kügel
schön.

Dies ist, versetzte sie von edelm Gram durch-
drungen,
Der Vorwurf, den ich stets mit Ungebuld
ertrug,
Als hätt' ich dem Ovid die Stellen vorgesun-
gen,
Bey

Bey denen ich doch selbst die Augen nie-
 derschlug.
 Nur sanfte Regungen, was edle Seelen fühlen,
 Sind meiner Lieder Stoff, hab' ich für
 ächt erkannt.
 Und warum willst du nicht von Lieb' und
 Wollust spielen,
 Die auch der Weise nicht aus seiner Brust
 verbannt?
 Zwar ich miskenne selbst das seelenlose Reimen,
 Wenn Dichter unverliebt in ewig schalem
 Ton
 Von nichts, als Tiegermilch und Felsenherzen,
 träumen,
 Und mit gelaßner Brust sich zu ermorden
 drohn.
 Doch wird die Schöne wohl, erhitzt von eig-
 nem Triebe,
 Durchs edle Lied gerührt, dem Dichter
 widerstehn?
 Er singet ihren Reiz und die verschmähte
 Liebe;
 Wird auch die Kluge wohl ein solches Lob
 verschmähn?

Du willst nicht, daß die Welt um deine Liebe
wisse?

Der Thoren lacht man nur, die Liebe
nârrisch macht;

Ehrt man des Dichters Lied, ehrt man auch
seine Kûsse.

Wer hat am Tejer wohl die Liebe je ver-
lacht?

Drum, Jüngling, weihe mir die Jahre sanf-
ter Jugend.

Izt sing' ein zärtlich Lied, das Schöne
rühren kann.

Als Mann verkündige das Lob der strengern
Tugend,

Und weis' in dem Olymp den Helden
Stellen an.

Hier schwieg die Elegie. An ihrer rechten Lende
Hing von der Schulter ihr der Leher El-
fenbein.

Die Göttinn gab mir sie mit Lächeln in die
Hände:

Sie soll nicht ungebraucht in meinen
Händen seyn.

II.

Nähmt, Dichter! immerhin des bunten
 Frühlings Zeiten,
 Bringt am krySTALLnen Bach den schwülen
 Sommer zu,
 Ehrent Evan Eoë! bey Bacchus Fröhlich-
 feiten.

Ich lobe mir allein des stillen Winters Ruh.
 Wer gleichet ihm an Macht? Er bahnet Weg'
 auf Seen;

Er hauchet: und es stockt der strengsten
 Flüße Lauf;

Er kann dem Jupiter allein noch widerstehen,
 Und hält den Donnerkeil in seiner Rech-
 ten auf.

Seht seinen magern Leib, und seine starren
 Hände,

Seht seinen weißen Bart, sein kahles
 Haupt nicht an!

O selig! wer dereinst vor seinem späten Ende
 Von Freuden aufgesucht, wie er, sich se-
 hen kann.

Für ihn, für ihn gebiert der Schooß der frucht-
 barn Erde



Das ganze Jahr hindurch den reichen
 Ueberfluß;
 Ihm wächst der junge Wald, ihm mästet sich
 die Heerde,
 Ihm kocht der Sonnenstral die Traube
 zum Genuß.
 Des Winters Stimme ruft die Schönen aus
 den Wäldern,
 In welche sich ihr Chor bisher zerstreuet
 hat,
 Und Flora, die sie liebt, entweicht aus den
 Feldern,
 Und folget unsichtbar den Schönen in die
 Stadt.
 Die sanfte Harmonie, die sich in Pflomelen
 Bisher um Tityrs Lob im dunkeln Hain
 bestrebt,
 Entzückt den Kenner nun aus kunstgeübten
 Kehlen,
 Von Saiten unterstützt, und durch den
 Vers belebt,
 Seht! wie der Freude Auf die goldnen Säle
 füllet,
 Wie sie den schlanken Leib im leichten Tanz
 entdeckt,

Mit

Mit falscher Stimme sich in schlaue Masken
hüllet,

Den Zwang des Ranges hebt, den Vor-
witz müde neckt.

Seht ihren raschen Zug: wie er, bedeckt mit
Fellen,

Im blüthbegleichen Schnee geschlängte
Furchen zieht,

Wie bey der Fackeln Schein, bey'm Klange
scharfer Schellen

Die aufgeflogne Nacht erstaunt herunter
sieht.

Auch Bacchus bleibt nicht aus. Bekrönt mit
Epheukränzen

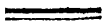
Herrscht er in dem Gelag', und singet,
jauchzt und lacht,

Er siehet sein Geschenk entzückt im Golds
glänzen,

Er liebt den warmen Heerd, er liebt die
lange Nacht.

Bey ihm läßt Amor auch sich stets geschäftig
finden.

Nimm diesen Unterricht von mir, o Jüng-
ling! an:



Du irrst, wenn du meynst, daß man in dunkeln Gründen
Der Schönen Sprödigkeit viel leichter zähmen kann;
Nein! wenn der muntre Tanz, der süße Saft der Reben
Das Blut geschwinder treibt, der Wangen Blut vermehrt,
Wenn Liebe, Scherz und Wein das kalte Herz beleben,
Dann wird ein freyes Wort gefällig angehört.
Mit gleicher Blut belebt die fürstenreiche Bühne,
Vor der das stumme Volk in langen Reihen sitzt.
Die rege Leidenschaft erscheint in jeder Miene.
Auch da wird Amors Reich vermehrt und unterstützt.
Die weiche Schöne weint bey Hippolytens Schmerze,
Sie fühlt, Alziren gleich, getreuer Liebe Glück.

Dir

Dir aber, Jüngling, nützt ihr aufgebrachtes
Herze

Und ein zu rechter Zeit nach ihr geworf-
ner Blick.

Wenn bey verliebtem Witz ihr Auge sich ver-
stecket,

O! so verräth sie dir, daß sie den Sinn
versteht.

Sie siehet sich beschämt in Sylven entdeckt,
Und nennet dich vielleicht im stillen: mein
Daraß!

Was gleicht, o Winter, dir und deinen Lust-
barkeiten?

Bey deinem Zepter blüht der muntern
Jugend Glück.

Komm, angenehmer Greis, o! komm in spä-
ten Zeiten

Mir immer fröhlicher und fröhlicher zu-
rück!



III.

Wenn jemand die Gewalt der Göttinn von
 Cythere
 Und ihren tiefen Rath vielleicht nicht
 überdenkt,
 Der höre den Beweis von ihrer Macht, der
 höre,
 Wie sie die Sterblichen nach eigenem Wil-
 len lenkt.
 Was manche Thoren sonst dem Schicksal zu-
 geschrieben,
 Das ist Dionens Werk, die alle Welt re-
 giert ;
 Und sie bestimmet uns einander einst zu lie-
 ben,
 Noch eh der Mutter Schooß uns an die
 Welt gebiert.
 Sie zeichnet jedes Paar durch Gleichheit der
 Gemüther,
 Sie läßt die Mängel selbst der Liebe zun-
 der seyn ;
 Sie theilet unter uns Verstand, und Reiz
 und Güter,
 Sie

Sie pflanzet Tugenden, vermengt mit
 Fehlern, ein.
 Warum ward Klaudia von ihr mit Geiz er-
 füllet?
 Weil sonst der reiche Bav ihr Herz nicht
 leicht gewinnt.
 Was macht, daß einen Till der Sporn der
 Ehrsucht trillet?
 Die er einst lieben soll, ist eines Großen
 Kind.
 Selinde tändelt stets und spriegelt ihre Die-
 nen,
 Und lachet um ein Nichts, und redet, eh
 sie denkt;
 Meant, ein süßer Herr, soll ihre Gunst ver-
 dienen;
 Hat Venus nicht mit Recht ihr wenig
 Witze geschenkt?
 So spielet sie mit uns. Nicht nur um sei-
 netwillen,
 Auch nicht von ungefähr, ist jeder, was
 er ist.
 Du mußttest, ihren Zweck im Lieben zu er-
 füllen,



Durchaus derselbe seyn, der du geschaffen
bist.

Der lebt in sich vergnügt, der diesen Rath
ergründet.

Er gibt sein zärtlich Herz der Göttinn
freudig hin.

In seiner Schönen Arm entdeckt er, und ent-
pfindet,

Wie ihre Neigungen sich auf sein Herz
beziehen.

Nur, Jüngling, hüte dich mit übereiltem
Eriebe

Auf jede schnelle Blut, auf jeden Schein
zu gehn,

Und Zufall, Lüfternheit, Verstellung, Eigen-
liebe

Für Uebereinstimmung der Herzen anzu-
sehn.

O Jüngling! halte ja mit deiner Wahl zu-
rück,

Bis du der Schönen Herz durch Umgang
ausgespäht.

Umsonst

Umsonst verlangest du nach dem verscherzten
 Glücke,
 Wenn späte Prüfung dir den Irrthum
 einst verräth.
 Denn ach! den weisen Rath Dionens stört
 zuweilen
 Der Knabe, welchem sie der Liebe Waffen
 gab.
 Muthwillig scherzet er mit den gepaarten Pfei-
 len,
 Und drücket sie verschränkt nach fremden
 Zielen ab.
 Dann schwimmt Elmirens Aug' in Thränen
 später Reue,
 Wenn ihr verirrter Freund in Phryons
 Netze liegt:
 Und Chloris, ungerührt von Demons langer
 Treue,
 Zieht ihm Doranten vor, der ihren
 Wunsch betriegt.
 Nur selten greift ein Paar das Loos, das ihm
 beschieden;
 Die halbe Welt ist fast um künst'ge Qual
 bemüht.

Dieß



Dieß ist Cupidens Spiel, Er ist mit sich zu
 Frieden,
 Wenn er das blinde Volk verkehrt gepaa-
 ret sieht.

Zur Wollust Heiligthum, wozu der Gott der
 Ehen,
 Dionens zweyter Sohn, den goldnen
 Schlüssel führt,
 Sieht man den ganzen Tag verliebte Paare
 gehen,
 Mit Myrten theils, und theils mit Flöh-
 ren ausgeziert,
 Die nun, vom Schein gereizt, ungleiche Bu-
 len wählen,
 Aus übereilter Lust nach frühen Küssen
 gehn,
 Die müssen ewig sich in harten Ketten quä-
 len,
 Und ihre Liebchen gar in fremden Armen
 sehn.
 Die aber auf den Ruf der sanften Cypris
 harrten,

Die

Die heiget Hymen sich in leichten Tanz
den freun.

Doch sieht man viel aus Furcht am Ehe
Zeit Lebens warten;

Und manche schleichen sich auch ungefesselt
ein.

IV.

Kein Glück, o Doris, ist dem Glücke zu ver-
 gleichen,
 Das zu der goldnen Zeit der freye Mensch
 genos.
 Nicht, weil der Honigseim von träuflenden
 Gesträuchen,
 Nicht, weil die süße Milch in lauen Strö-
 men floß,
 Nicht, weil der Erde Schoos, von Pflügen
 unberühret,
 Die freyerzeugte Frucht dem Hirten über-
 ließ,
 Nicht, weil kein leichtes Schiff, vom Ost und
 West geführet,
 Aus Blutdurst, oder Geiz, an fremdes Ufer
 stieß,
 Nicht, weil die Glur kein Frost, kein Sirius
 verbrannte,
 Der Lens der Erde Thron noch ungetheilt
 besaß,
 Nicht, weil man keine List, kein Gift der
 Schlange kannte,
 Und

Und keines Wolfes Zahn die sichern Läm-
mer fraß.

Nein, Doris! darum nur, weil damals noch
die Erde

Nicht unter dem Gebot der tollen Ehre
stand,

Und, weil sich alle gleich in der vergnügten
Heerde,

Man nichts von ihrem Zwang' und ihrer
Qual empfand.

Du, der Natur Tyrann! du hast durch fal-
sche Schätze

Des Menschen Sinn verführt, ihm wahre
Lust geraubt;

Du unterschobst dein Recht dem goldenen Ge-
setze,

Das in dem Herzen stand: was freuet, ist
erlaubt.

Enthete führte selbst in jener Zeit den Keyhen,
Und täglich ward ihr Bild gekrönt von
froher Hand,

Und



Und Amors Lob erklang in süßen Melodien,
 Und Fackel und Geschloß war ihm noch
 unbekannt.
 Es saß der Schäfer Chor mit Nymphen un-
 terflochten,
 Wo Scherz und Lispeln oft die Reden
 unterbrach,
 Das Lispeln mancher Kuß; die freien Busen
 pochten,
 Begierig angedrückt, einander Liebe nach.
 Du, Ehr', hast uns zuerst der Freuden Quell
 entzogen,
 Der Liebe heißem Durst die Labung un-
 tersagt;
 Der Schönen frohes Aug' hast du zum Ernst
 bewogen,
 Womit es falscher Weis' ein treues Herze
 plagt.
 Du hast ihr lockicht Haar in Neß und Flor
 gezwungen,
 Und Zephyrs lindem Hauch sein liebstes
 Spiel verwehrt;
 Du hast aus ihrem Thun den süßen Scherz
 verdrungen,
 Du

Du hast Verstellung sie und Neid und
Stolz gelehrt.

Sieh deiner Thaten Frucht: der Menschen
Wein und Klagen.

Nein, nein, du Herr der Welt, der Kö-
nige Tyrann,

Du sollst nicht deinen Fuß in meine Hütte
tragen,

Die weder deinen Glanz, noch Größe, fass-
sen kann!

Geh, störe nur den Schlaf der Thoren, die
dich suchen!

Wir, ein versäumtes Volk, ein Häuflein
sender Ruhm,

Wir bleiben ohne dich im Schatten dieser
Buchen

Den alten Sitten treu, und Amors Ei-
genthum.



V.

Der Nachen der Liebe.

Gleich einem Dele lag die See; von keinem
Winde

War ihre Fläche kraus, die Felsen ohne
Schaum.

Am stillen Ufer nur bewegte sich gelinde,

Wie sich ein Busen regt, der nassen Decke
Saum.

Da ging ich. Jeder Arm hielt eine junge
Schöne.

In dreyen waren wir ein doppelt ungleich
Paar.

Ich liebte Sylvien, es liebte mich Ismene,
Da jene kalt für mich, und ich für diese
war.

Es winkten mir umsonst der letzten rege
Blicke;

Ihr war ich ein Narciss, und Echo war
sie mir.

Die erste zog die Hand aus meiner stets zu-
rück.

Anaxa-

Anararete *) sie, und Iphis war ich ihr.
Ein kleiner Nachen hing an dem gekrümm-
ten Strande.

Ich lade zu der Fahrt die scheuen Mäg-
chen ein.

Ihr Kinder, folget mir! Wir schiffen an dem
Lande;

Nie war die See so glatt, der Himmel
nie so rein.

Ismene waget sich (ein Muth, den ich ver-
stehe)

Am wenigsten gewünscht, am ersten in
den Kahn.

Doch Sylvia verweilt, versucht mit leiser Zeh,
Und flieht das schiefe Boot, und klagt
Ismenen an.

Zulezt entschließt sie sich, um nicht allein zu
bleiben.

D 2

Kann

*) Anararete, eine schöne Jungfrau in Cypern,
verachtete die Liebe des Iphis, der voll gerin-
germ Stande war, als sie. Iphis erhing sich
aus Verzweiflung. Als sein Leichnam vor ih-
rem Hause vorbeigetragen ward, und sie voll
Uebermuth zum Fenster herausah, ward sie
in eine Bildsäule verwandelt.

Raum nimmt das enge Schiff die süße
 Ladung auf,
 So fängt mein Ruder an es aus der Bucht
 zu treiben,
 Und lenkt von jedem Bord des Rahnes
 leichten Lauf.
 Izt dringet meine Brust dem nahen Knie
 entgegen,
 Izt halt' ich, ausgedehnt, das nasse Holz
 empor.
 Die sanfte Reise macht auch Sylvien ver-
 wegen ;
 Sie ruft: verlaß den Strand, und rudre
 weiter vor.
 Schon nimmt das Ufer ab, dem wir den Rücken
 drehen.
 Ismenens Auge hängt an meinem unver-
 wandt,
 Mein Blick an Sylvien, und diesem zu ent-
 gehen,
 Sieht sie zerstreut hinaus auf Himmel,
 Meer und Land.
 Stumm fahren wir daher. Wie so vertieft,
 ihr Schönen?

Ihr

Ihr wißt so manches Lied, macht mir durch
Singen Muth!

Sie wählen den Gesang, und in vereinten
Tönen

Erschallt das süße Lied, und bringet durch
die Flut.

Aus ihrem Sitze ziehn gemondete Delphinen,
Der blauen Nymphen Trupp, der blauen
Götter Chor,

Die wechselnd dir, Neptun, dir, Amphitrite,
dienen,

Und ragen aus der See mit weißer Brust
empor.

Sie stimmen fröhlich ein. Die Hände hoch
gefüget,

Umzieht ihr nasser Kreis den eingeschloss-
nen Kahn,

Und ich, in dessen Schooß das Ruder tief-
fend lieget,

Ich höre den Gesang im festen Rachen an.
Wein von hunderten der schönsten Nereiden
Ist dennoch Sylvien nicht eine vorzuziehn,
Und war gleich Jovens Kuß, o Thetis, dir
beschieden,

Ich gäbe Sylvien um keine Thetis hin.

Es sey, daß ich vielleicht ein solches Wort
gesprochen,

Es sey, daß ohne Wort die Götter uns
verstehn.

Schnell hatte zürnend sich der Nymphen Chor
verfrochen,

Es kocht die rege Flut, und laute Winde
wehn.

Sie wälzen vor sich her der Wolken Last zu-
sammen,

Und schnelles Dunkel raubt das Ufer uns-
serm Blick;

Der schwere Himmel bricht, und mischet Flut
und Flammen,

Und das empörte Meer fällt in das Meer
zurück.

Ich sah, wie, voller Grimm, den Rachen um-
zuschmeißen,

Ein Theil der Nymphen ihm die Schulter
unterschob,

Ein anderer, meiner Hand das Ruder zu ent-
reißen

Aus der gehöhlten Flut die Stirne laurend
hob.

Es

Es jagt der Schönen Paar, und sucht mit
feuchtem Blicke

Die kühuverlassne Bucht. Mir fehlen
Kunst und Macht.

Oft schießen wir dem Land entgegen, doch zu-
rück

Prallt das gejagte Bret, das von dem
Stoße kracht.

O! welche Gottheit wird auf mein Gelübde
hören?

Nicht Ehetis, nicht Neptun: ihr Zorn
verfolget mich.

Nicht Jupiter: wird er der Freundin Rache
stören?

Dich, holde Cypria! mein Flehen rühre
dich!

Aus dem verwandtem Schaum errette mich,
Dione!

Uns nahm auf deinen Rath der leichte
Nachen ein.

Durch dich hab' ich gefehlt, und dir und dei-
nem Sohne

Wird unser Untergang zur steten Schande
seyn.



Zu meinem Ohre fällt aus unsichtbarem
 Munde
 Die Rede: Hörrichter, erleichtre deinen
 Kahn!
 Zu schwere Bürde drückt das schwache Boot
 zu Grunde.
 Für dich und Eine heut Euthere Rettung
 an.
 Für mich und Eine nur? Warum nicht für
 die beyden?
 Bin ich, so viel ich bin, wohl Eine Schöne
 werth?
 Nehmt mich, ihr Wellen, auf, den Zweifel
 zu entscheiden!
 Genug, wenn ohne mich das Boot zu-
 rücke fährt.
 Zu glücklich, wenn um mich die Zärtliche sich
 quälet,
 Und auch die Spröde sagt: Wie sehr be-
 dau'r' ich ihn!
 Doch — wenn dem bangen Paar des Schif-
 fers Hülfe fehlet,
 Geb' ich sie beyde nicht der See zum
 Raube hin?

Wird

Wird ihre schwache Hand der Wogen Macht
bezwingen?

Zu deutlich war der Spruch, der mir zu
wählen giebt.

Ach aber! — welche soll die bittere Flut ver-
schlinge.?

Die, welche mich verschmäht? die, welche
mich geliebt?

Jämene? Wäre dieß der Lohn getreuer Erie-
be?

Undankbar gab' ich sie für eine Stolze
hin?

Gewönne mir vielleicht ihr Tod der Spröden
Liebe?

Und spräche jede nicht: Ihr Schönen,
fliehet ihn!

So muß denn Sylvia == Der offene Schlund
der Hölle

Empfang' auf ewig den an sicherer Ufer
statt,

Der von dem liebsten Mund aus der erzürn-
ten Welle

Sich Mörder nennen hört, und Lust zu
leben hat!



Und dieses nennest du mich retten, o Cy-
there?

Mit allen sinke denn der unentweihete
Baum!

Ich sprach, und schon versank das Hinter-
theil im Meere,

Und in dem Augenblick verließ mich Angst
und Traum.



VI.

Ich will den Fehler nur der ganzen Welt
 gestehen,
 Wenn es ein Fehler ist, verliebt und zärt-
 lich seon.
 So viele Schönen wir in unsern Mauern
 sehen,
 So viele nehmen mich durch ihre Schön-
 heit ein.
 Nicht einerley Gestalt kann mich allein ent-
 zünden;
 Ich finde hundert schön, und habe hun-
 dert werth.
 Ich wankte, wie ein Schiff, das vor erzürnten
 Winden
 Im weiten Ocean bald da, bald dorthin
 fährt.
 Herrscht die Bescheidenheit in einer Phyllis
 Mienen:
 Beglückt, wer ihren Mund nach langem
 Weigern küßt!
 Und glänzet lauter Scherz und Feuer an Se-
 linen,

So



So lieb' ich sie darum, weil sie nicht
 schläfrig ist,
 Melitens stolzes Aug' erschreckt der Buhler
 Blicke:

Im Herzen möchte sie; doch sie verstellte
 sich nur.

Nie kommt man unerhört von Delien zu-
 rücke:

Sie gönnt uns ihren Reiz, und folget der
 Natur,

Die junge Dorilis ist von gezwungnem Be-
 sen:

Mein Umgang lehrte schon das Mägdchen
 freyer seyn.

Die lieb' ich, weil sie liest, die, weil sie nichts
 gelesen:

Mich nimmt der ersten Wis, der andern
 Unschuld ein.

Lobt mit beredtem Blick ein Mägdchen meine
 Leyer:

Wer ist, der ungerührt sich glücklich wis-
 sen kann?

Die tadelt meinen Reim: so sag' ich wieder
 Feuer,

Und

Und greife gleich ihr Herz mit andern
Waffen an.

Die gehet schlecht einher: man kann nicht
alles haben.

Wie reizend würde sie in schönen Klei-
dern seyn!

Die schmücket sich heraus: sie prangt mit
ihren Gaben.

Geschmückt und ungeschmückt, es nimmt
mich beides ein.

Wenn ich mit Lüfternheit die große Laura
sehe,

So rechn' ich, wo mein Mund sie wohl
erreichen kann.

Ben kleinen Mägden ist die Schönheit in
der Nähe.

Zum Küssen stehn sie mir von jeder Gat-
tung an.

Die Jugend nimmt mich ein, mich reizen
reife Jahre,

Ben diesen ist der Wig, der jener Schön-
heit fehlt.

Ich lieb' Aurorens Gold, und Lebens schwarze
Haare,

Wie



Wie Lathon hätt' ich dort, und hier wie
Zeus gewählt.

Die ist von hohem Stamm: ihr Beyfall
bringt mir Ehre.

Die niedrig: Ruhm genug, wenn ich ge-
liebet bin.

Kurz, welcher Schönen Reiz ich irgend loben
höre,

Da reizet meinen Trieb die Ehrbegierde
hin.



VII.

An Phrynen.

Zur Bühne führet dich dein Alter? Welche
Freude!

Er mag das Trauerspiel, ich werde Phry-
nen sehn.

Nicht hören sollst du nur. Wir selber spielen
beyde.

Der Handlung bester Theil soll unter uns
geschehn.

Nimm meinen Unterricht und lerne deine
Rolle.

Nach Welcher Spieler Art entwerf' ich
nur den Plan,

Wie unser Knoten sich verdrehn und lösen
solle;

Im Spielen füllen wir die Scenen sel-
ber an.

Zu früh erscheine nicht. Es muß die erste
Reihe,

Wo du mich finden wirst, bereits erfüllet
seyn.

Du,

Du, bitte, daß ich dir noch einen Raum ver-
 leihe,
 Ich finde Raum für dich, jedoch für dich
 allein.
 Bedauere du zugleich mit schlaubetrübten Bli-
 cken,
 Daß nicht den Gatten auch die Reihe
 fassen kann.
 Den Nachbar schone du, mir näher anzurü-
 cken;
 Und ist auch Raum genug, so rücke den-
 noch an.
 Laß meine Hüfte dicht an deine Hüfte stoßen.
 Oft rede mir ins Ohr, die Brust an mich
 gedrückt.
 Verbreite dein Gewand, halb über mich ge-
 gossen,
 Daß den geschrenkten Fuß der Nachbar
 nicht erblickt.
 Vergiß dein eigen Buch, damit dir meines
 diene:
 Zum Scheine halten wirs mit aufgedrück-
 ter Hand.
 Und hängen jedes Aug' an der erhitzten Bühne,
 Dann

Dann halte deinen Blick von meinem
unverwandt.

Läßt irgend sich ein Vers auf unsre Liebe zie-
hen,

So geben wir es uns durch Drücken zu
verstehn.

Du glühest? Fürchte nichts; dich macht Jayre
glühen.

Nur lobe fleißig mit, auch wenn du nichts
gesehn.

Oft lehne dich hervor, als änsig zuzuhören,
Damit sich reizender die volle Brust ent-
deckt.

Oft wische von dem Aug' die nichtgeweinten
Thänen,

Und gib mir deine Hand im weißen Tuch
versteckt.

Beschließet Drosman die schauervolle Scene,
So soll Amphitryo sich heute doppelt
sehn.

Nimm mich zu deinem Zeus und werde mir
Alkmene.

¶ Vielleicht



Vielleicht will Herkules von neuem auf-
erstehn.

So gönne Jupiter auch mir die langen Schat-
ten,

Auf welche Sosias mit der Laterne schilt,
Doch falle der Betrug nur auf den blöden
Gatten,

Und Phryne wisse wohl, wer ihr die Arme
füllt.

Dein Alter höre dich aus vollem Halse lachen,
Wenn sich Amphitryo mit seinem Weibe
zankt,

Merkur und Sosias die Pose wankend machen,
Und der gekrönte Held für Jovens Güte
dankt.

Ruft dich der Gatte weg, eh sich die Bühne
schließet,

So wette, nirgend wird ein Knecht zu
finden seyn.

O welch ein Drang! so sprich, wenn sich das
Volk ergießet,

Und wenn er gehen will, wirf einen Vor-
wand ein.

Derwei-

Verweilend lob', es sey das Spiel gleich was
es wolle,

Das angesagte Spiel. Ich unterstütze dich,
Und fodre, daß er dir den Wunsch gewähren
solle.

Allein schlägt er es ab, vor andern schämt
er sich.

Am letzten steige dann, von mir geführet,
nieder,

Und scheu die kalte Nacht, und hänge fest
an mir,

Und scheidend sage noch dein Blick: Auf
morgen wieder!

Doch nein: im Traume schon, als Zeus,
erschein' ich dir.



VIII.
Auf Lenen.

So meynst du, Lena, denn, Tibulls ge-
dämpfter Leyer
Seh nur ein schmachtend Lied, ein weicher
Ton verliohn?
Und niemals tob' in ihr ein Juvenalisch
Feuer,
Nie könn' ein Dichterherz von Zorn und
Rache glühn?
Erfahre, was es sey, den Dichter zu betrügen,
Der ewig dich erhöhn und ewig schmähen
kann.
Dann geh und brüste dich mit den verrufenen
Zügen!
Dann sieh dein kluges Werk mit stolzer
Wollust an!
Gewiß! es ahnete der Muse dein Vergehen,
Weil nie dein Name noch aus ihren Lip-
pen brach,
So viel und oft ich ihr mit ungeduld'gem
Flehen

Von

Von meiner zarten Blut und deinem
 Lobe sprach.
 Vergönne mir ein Lied (so hat ich oft) für
 Lenen,
 Und zeichne Lenens Bild bey meinem
 Bildnis ab.
 Dann sage der Parnas: Hier hängt mit sei-
 ner Schönen
 Tibull, und hier das Paar, das uns die
 Treusche *) gab.
 Wie konnt' ich Blinder nur den kühnen Trieb
 ernähren.
 Dem sie, die Göttinn, sich so sehr zuwider
 wies!
 Und o! wie reuen mich die schlechtvergoßnen
 Zähren,
 Da mich der Muse Rath den Rhein ver-
 lassen hieß.
 Wie sauer war der Schritt von Lenen aufzu-
 brechen!
 Wie zögerte mein Fuß der Schwelle zu
 entfliehn!

P 3

Wie

*) Ein Fluß in Westphalen.

Wie oft erhob ich mich, den Abschied auszusprechen,
Und setzte, neuvertraut, mich wieder zu ihr hin.
Die Rosse rafften mich umsonst durch Thal und Höhen,
Und Meilen trennten mich umsonst vom süßen Rhein.
Unmöglich schien es mir, sie täglich nicht zu sehen,
Und alles ohne sie schien mir ein Traum zu seyn.
Sie fand mein reger Geist in jeder neuen Scene,
Im Hüttlein, das bemoost im Schooß der Alpen liegt,
Im niegeschmolzenen Schnee: Begegne mir, o Lene!
So blühet hier der Lenz, so leb' ich dort vergnügt.
Das Kleinod der Natur, der Sitz der Nyrmäden,
Den der verliebte See von allen Seiten küßt,
Schien

Schien mir ein Libyen, mit Lenen nicht ge-
sehen;

Indessen Lempe grünt, wo sie zugegen ist,
Mein Auge maß den Reiz der Thuseischen
Cythère

Nach Lenens Zügen ab. Und wo sie Le-
nen glich,

Da pochte meine Brust, o Künstler! dir zur
Ehre,

Und tabelte dein Bild, wo es von Lenen
wich.

So glühet meine Brust! sprach ich am heißen
Munde

Des ruhigen Besuv. Und brach der Don-
ner Graus,

Der Flammen grasser Strom, aus dem ge-
horstnem Schlunde:

Was ist's? ich zittre mehr, sieht Lena zorn-
ig aus.

Wie froh verließ ich nicht Siciliens Gefilde,

Der langen Irre Ziel! Ihr Winde, folgt
mir!

Beflügelt meinen Mast. Seht her nach Le-
nens Bilde!



Ihr dient dem Geize nicht; der Liebe die-
net ihr.

Ist war mir jeder Schritt auf dem durchheil-
ten Wege

Ein schon erfüllter Theil der Hoffnung,
ein Genuß.

Ist, dacht' ich, fühlet sie, wie du, die frohen
Schläge,

Und rechnet, wo du bist, und sinnt auf
ihren Gruß.

Nur zu gestiffen war die Frenheit des Em-
pfanges,

Zu sicher Lenens Aug', die Worte zu ge-
wählt;

Kein abgebrochnes Wort, kein Zeichen jenes
Zwanges,

Mit dem der Zeugen Schaar ein volles
Herze quält.

Ein angebotner Kuß, um ihn nicht abzuschla-
gen,

Mein Lispeln abgelehnt, und lahm die
stolze Hand.

Unzeitig

Unzeitig muntre Scherz, und fühlunglose
Fragen,

Und Lob der frohen Zeit, die, seit ich
schied, verschwand.

Ich fühlte wechselweis des Unmuths wilde
Flammen,

Den aufgebrachten Stolz, des Zweifels
still're Pein,

Und Furcht, ich möchte sie vielleicht zu schnell
verdammten,

Und dann Entschuldigung und neuer Hoff-
nung Schein.

Doch zu gegründet war der Kummer, der
mich drückte,

Zu bald erfuhr ich es, als ich von Lenen
wich,

Und auf der Schwelle noch den neuen Freund
erblickte,

Der an der dürren Hand des alten Kupp-
lers schlich.

Ein Körper, ausgezehrt vom Gifte geiler
Küsse,
Das ihm sein rothes Aug' zur steten Quelle
macht,
Schleppt er am dicken Rohr die heulenvollen
Füße,
Und spürt die Rüchen aus, wo helle Flamme
kracht,
Schleicht durch die Tempel hin, bleibt in
den Straßen stehen,
Und merkt die Mägdchen an, die reif zum
Manne sind;
Er ist der Mütter Rath, der Mäkler fetter
Ehen,
Und jeder Liebe feind, bey der er nichts
gewinnt.
Dieß ist des Alten Bild, der erstlich mit Ver-
bachte,
Dann mit Verläumdungen, o Lena, dich
betrog,
Dann,

Dann, Kühn auf den Erfolg, als niedrig mich
verlachte,

Und dann dein stolzes Aug' auf seinen
Bühler zog.

Au! du wußtest nicht, (so kann man Eitle
blenden)

Daß schnöder Eigennuß an dieser Liebe
hing,

Daß deiner Küsse Preis aus deinen eignen
Händen

Verstohlen in die Hand des Kupplers
überging.

Wie plötzlich sahest du so stolz auf mich zu-
rück!

Entehrte dich mein Blut? Schien dir
mein Erbe klein?

Auch ich verließ um dich den Wunsch nach
höherm Glücke,

Und wählte Klein, wie du, doch Klein mit
dir zu seyn.

Ihr



Ihr Musen, rächet mich! So müssen meine
Lieder

Mich über Lenen weit in fremder Luft er-
höhn!

Und keh'r ich einst bemerkt zur sanften Ille
wieder,

Dann laßt mit hohem Blick mich vor ihr
übergehn.

Ihr Name, dunkel noch in dem erfreuten
Stande,

Erreiche, schwerberühmt, den Tadel spä-
ter Zeit!

Wohin mein Lied ertönt, ertöne Lenens
Schande,

Zum Sprüchwort werde sie bestrafte Ei-
telkeit.

Du aber, dessen Rath mir Lenens Herz ent-
zogen,

Dir fresse scharfes Gift die falschen Wan-
gen ab!

Die

Die Wuth der Jünglinge, die du, wie mich,
betrogen,
Durchstoße deine Brust und laß dich ohne
Grab.
Verhöbnet liege lang', ein Scheusal jeden
Blicken,
Bis wir dein ekles Aas mit Kieseln über-
streun.
So müsse später Fluch dein kahles Denkmahl
drücken,
Und wer vorübergeht auf deine Grube
speyn!

IX.

Das Landgut.

Führt meiner Jugend Glück mich zu beque-
 mer Muße,
 Eh das gesenkte Knie des Stabes Hülfe
 braucht,
 So wähl' ich mir den Sitz zu sicherem Ge-
 nusse,
 Wo ein gelinder West auf freye Wiesen
 haucht.
 Im grünen Albion, in der Lausoner Auen,
 O Schicksal, räume mir zwen kleine Hü-
 gel ein,
 Die, ungleich hingestreckt, ein stilles Thal
 verbauen.
 Laß sie nicht ohne Wald, nicht ohne Quelle
 seyn.
 Ein Städtchen, dessen Volk die alten Sitten
 schätzt,
 Sey nur so weit entfernt, daß, wenn beynt
 Morgenschlag

Der

Der eingeladenne Freund sich auf den Klepper
setzet,

Er, eh der Mittag glüht, mein Haus er-
reichen mag.

Hier reize keine Pracht des Wandrers Neu-
begierde,

Ihn blende kein Granit in Säulen auf-
gestellt.

Doch billige sein Blick des Hauses Fluge
zierde,

Der frohen Lage Wahl, und das besorgte
Feld.

Und er vermuthet nicht, daß hinter diesem
Dache

Geschmack und Fleiß, verhüllt in glückliche
Natur,

Das eingeschlossene Thal dem Tempe gleichen
mache,

Zu welchem oft die Schaar der Götter
niederfuhr.

So wie der sanfte Raum, der junge Brüste
scheldet,

zumäh-

Allmählich sich verengt, allmählich weiter
 wird,
 Von Amors Hauch belebt, in Blumen ein-
 gekleidet,
 Von blauen Aederchen in lauem Schnee
 durchhirt;
 So laufe leichtgekrümmt, und voll geschläng-
 ter Bäche,
 In beyder Hügel Schooß die lange Wiese
 hin;
 Jedoch ein krauser Baum, ein Weg, ein Brück-
 lein breche,
 Zufällig angebracht, der Wiese fettes
 Grün.
 Hier lagre sich, umringt von der bewollten
 Heerde,
 Wie Gekner sie gemalt, ein junges Hir-
 ten Paar,
 Ein Beyspiel treuer Gut, die auf der neuen
 Erde
 Die ganze Wissenschaft, das Glück der
 Menschen war.
 Und jedes Lied, das mich die Musen dichten
 lassen,
 Bring'

Bring' ich den beyden hin. Sie merken
 lächelnd auf.
 Der Hirtinn hilft der Reim die Worte schnell
 zu fassen,
 Und auf dem Rohre sucht Damót der
 Singer Lauf.

Wie sich bey kühler Luft die Welle sanft
 erhöht,
 Den weißen Rücken zeigt und gleitend
 niederläuft,
 So mag der Hügel seyn, der mir zur Rech-
 ten stehet,
 Vom Flüge glatt gekämmt, mit Saaten
 bunt gestreift.
 Hier soll sich meine Hand oft an die Hacke
 wagen,
 Der kluge Meyer lacht auf meinen sau-
 ren Fleiß,
 Der spielend ihm gelingt, und ob den blöden
 Fragen
 Von dem an ihn gethan, der so viel eitles
 weiß.

Dort, wo des Hügels Fuß sich aus dem Auge
 drehet,
 Stehn für mein kleines Volk die Hütt-
 chen hingefät,
 In deren Mitte sich des Priefters Dach er-
 höhet,
 Wie von der Brut umringt die schwarze
 Henne steht.
 Ein Gothtsch Kirchlein sitzt, des fetten Ber-
 ges Krone,
 Worein der schwache Tag durch bunte
 Scheiben dringt.
 Hier schalle mancher Psalm in brünstig rau-
 hem Tone,
 Hier lehre mich der Hirt, was uns nach
 Zion bringt.
 An dieses Kirchlein gränzt, auf dem entlegnen
 Hange,
 Der letzten Rithe Platz, beschriebner Kreuz-
 ze voll,
 Auf welchem, bald vielleicht, nach aufgehob-
 nem Range,
 An meines Meyers Grab das meine stoßen
 soll.

Phanta-

Phantastischer gethürmt, verhüllt in bunte
 Gipfel,
 Mag zu der Linken sich ein Kühner Berg
 erhöhen,
 Und dringt ein Irrender bis auf den dunkeln
 Gipfel,
 So bleib' er grauenvoll am schroffen Ab-
 grund stehn.
 Von innen bilde sich der Hain zu manchen
 Scenen.
 Darinn entdecke man aus alt und neuer
 Zeit
 Der Weisheit Lieblinge, die Freunde der Na-
 mänen
 In Steine nachgeahmt, nicht ohne Kunst
 zerstreut.
 Hier führt ein lichter Pfad, in dessen jungem
 Laube
 Der Zephyr säuselnd wühlt, zum grünen
 Hüttchen hin,
 Dem Sitz Anakreons, zu dem die goldne
 Traube
 Sich dankbar niederläßt, den Rosen rund
 umblühn.

Dort steigt ein steiler Pfad. Es gießet kühlen
 Schauer
 Und heiliges Geräusch der ernste Wald
 umher.
 Und Fichten stehn zuletzt, gleich einer runden
 Mauer,
 Wo nichts dem Aug' erscheint, als Him-
 mel, und Homer.
 Noch weiter steht Horaz. Aus wilden Felsen-
 stücken
 Sprigt neben ihm mit Macht ein lauter
 Strom vorbei,
 Doch vor ihm öffnet sich der Wald in breite
 Lücken,
 Und weist im sanften Thal, wer weiß' und
 glücklich sey.
 Tibullen sieht man hier mit Myrten dicht
 umlaubt,
 Dort blicket Euripid auf edle Trümmer
 hin,
 Hier ist Ovidens Reich, wo ihrer Form be-
 raubt,
 Narcis und Pyramus, Adon und Daph-
 ne blühen.

Hoch

Hoch über alle herrscht, im reinsten Stolz er-
höhet,

Ein Tempel, rund und frey, dem Dich-
tergott geweyht,

Der mit gestrecktem Arm und trüber Stirne
siehet,

Wie er im Vatikan den Tod dem Pythou
dräut;

Da bring' ich jedes Jahr, wenn er mit heißen
Rädern

Des Hundes Reich berührt, als Priester
angethan,

Ihm hundert Lieder hin, die Frucht unheil-
ger Federn,

Und zünde den Altar mit seinen Stralen
an.

Der eckeln Asche Rest trag' ich in heil'gem
Grinne

Nis an den nahen Rand der abgerissnen
Kluft.

Und spreche wider sie den Fluch mit dunkler
Stimme,

Und übergebe sie dem Abgrund und der
Luft.



Doch was entdeckt sich hier den überraschten
 Sinnen
 Für ein bestralter See, der durch die
 Wipfel blinkt?
 Laß zu der Linken hin uns jenen Weg ge-
 winnen,
 Der, wie der Stral gezackt, den Berg
 hinunter sinkt.
 Er führt vielleicht dahin. Doch plötzlich un-
 terbrochen
 Läßt er uns ungewis an einer Höhle
 stehn.
 Den schiefen Eingang hat ein Epheu Netz
 umkrochen,
 Und eine Weide läßt ihr Haar darüber
 wehn.
 Den Fuß empfängt darinn mit glatten Kies-
 selsteinen
 Ein ausgelegter Grund. Die Wände,
 rauchgehöhlt,
 Sind von lebend'gem Stein, und bunte Mus-
 scheln scheinen
 Von üppiger Natur zu ihrem Schmuck
 gewählt.

Es streckt der rohe Fels sich in bequeme
 Sitze,
 Und Kühle herrschet hier, und ein gelin-
 des Licht,
 Das von der Seite her durch eine kühne
 Ritze,
 Gedämmet durch das Laub der obern
 Bäume bricht.
 Auch Schweigen wohnte hier; doch von dem
 bärtgen Gotte,
 Der ruhig hingestreckt die Urne nieder-
 setzt,
 Wird es im Innersten der engverlorenen
 Grotte,
 Durch den beständigen Laut gebrochener
 Flut gestört.

Ein andrer Ausgang führt zu dem gesuchten
 Strande
 Zum malerischen See, der mein Gebiet
 beschließt.
 Hier magt er trüb' und laut am dunkeln
 Felsenrande,



Da er, wie flüßig Glas, die Blumen dort
 begießt.
 Auch wiederholet er in umgestürztem Sinne
 Und zitternd jenen Bau, der fest am Ufer
 steht,
 Und dort den lichten Busch, wo eine blanke
 Sinne
 Den eingeschloßnen Saal durch ihren
 Bliß verräth.
 Im ersten, dessen Thor ein breites Dreieck
 krönt,
 Worinn die Zwillinge, Helenens Brüder,
 stehn,
 Wird an den strengen Saum der junge Gaul
 gewöhnet,
 Und lernt den Zug der Faust, der Wade
 Druck verstehn.
 In diesem öffnet sich die wandelbare Scene.
 Die Nachbarschaft, gelockt zum unge-
 wohnten Spiel,
 Sieht den erlernten Schmerz der Töchter
 und der Söhne
 Mit zartem Vorurtheil und doppeltem
 Gefühl.

In

In einer nahen Bucht hängt schwebend an
 dem Strande
 Ein tüchtig Boot geknüpft, und wartet
 auf die Last.
 Wir selber stoßen es, uns neckend, von dem
 Lande,
 Das harte Ruder wird mit weicher Hand
 gefaßt,
 Es plätschert, steigt, blinkt; wir schwimmen
 auf dem Rassen.
 Ein Eylard zeigt dort sein mannichfal-
 tig Grün.
 Willst du, o Lalage, den Liebsten schwachen
 lassen,
 So wage niemals dich mit ihm allein
 dahin.
 Von außen stehet es verhüllt mit dichtem
 Laube,
 Von innen, weiches Gras, und aller Blu-
 men Duft,
 Und Philomelens Lied, und die verliebte
 Taube,
 Und Heimlichkeit zum Ruß, und Wollust
 in der Luft.

Zulegt ein schlaues Zelt, und drinnen weiche
Stüßen,

Wo Laura neben mir süß schwachtend
niedersinkt.

O selig, wer gleich uns mit ruhigem Ge-
wissen

Und immer neuer Wahl der Liebe Nektar
trinkt.

X.

An seinen Freund.

Ich fliehe, liebster Freund, so wohl am Dicht-
 terhügel,
 Als an dem glatten Hof, bemerkter Stel-
 len Schein.
 Die Gunst der Könige, Pegasus' rascher Flü-
 gel
 Nimmt einen schwachen Geist mit gleichem
 Schwindel ein;
 Von beyden sinket er — nicht in benannte
 Meere
 Mit Ixars Falle; nein, belacht in Lethens
 Flut.
 Ich sänge keine Schlacht, und führe keine
 Heere,
 Und meiner Muse graut, wie mir, vor
 Menschenblut.
 Es steigt am Helikon, es steigt in jedem
 Staate
 Ein Höfling, ein Poet durch Kühne
 Schmeicheleyn.
 Ich,

Ich, fern vom Musenberg' und vom geheimen Rathe,
 Will sonder Ordensband, und ohne Lorbeer seyn.
 Ich nehme keinen Theil an tiefen Staatsintrigen,
 Ob Bündniß, oder Krieg, mit Preußen besser sey;
 Auch laß' ich ungestört die todten Fürsten liegen,
 Und mache Trojens Fall nicht auf der Scene neu.
 Mir fehlet Grammonts Wiß, der Ludwigs ernste Miene
 Durch feinen Spott erhellt, den Höfling zittern macht,
 Und Molicrens Kunst, vor dessen schlauer Bühne
 Der Karge seiner selbst, umsonst getroffen, lacht.
 Wie selten sehen wir, daß neben Dionysen
 In königlicher Pracht ein weiser Plato sitzt?

Auch

Auch seltne Lehrer hat der Pindus uns ge-
wiesen,

Die Venus und Apoll, wie den Lukrez,
erhigt.

Ich mehre nicht die Schaar von komischen
Homeren.

Kein Buttler will ich seyn, und auch kein
Judibras.

Als Richter will ich nie den Staat von Die-
ben leeren,

Noch als ein Despreaux von Ehoren den
Parnas.

Ich, Freund, begnüge mich, wenn zu beque-
mer Stille

Mir Paul die Nothdurft reicht, mich
ohne Titel schämt,

Wenn ich kein Vorgemach, ein Theil der
Menge, fülle,

Kein Großer seinen Fuß auf meine
Schwelle setzt.

Dies hast du mich gelehrt. Wir ziehn mit
frohem Muthe

Zum Fuß des Helikons. Mit Lafontai-
nens Ohr

Hörst



Hörst du dem Wolfe zu, der durch Aesopens
Ruthe
Die menschliche Gestalt, die Sprache
nicht, verlor;
Ich hinke durch die Flur, und find' ich eine
Blume
Zum Elegienkranz für meine Schäferinn,
Begierig pflück' ich sie, nicht nur zum Dich-
terruhm;
Ein Kuß von Delien, ein Blick ist mein
Gewinn.



Richard und Melisse,

eine Rittergeschichte

aus dem Ariost.

THE GREAT WALL OF CHINA



Wenn dich beim Lesen freyer Lieder
Zu leicht ein geiler Kitzel sticht,
So leg, o Jüngling! diese Blätter nieder,
Und ließ sie nicht.

Bist du ein strenger Sittenrichter,
Und foderst du von einem Dichter
Nur Predigten von keuscher Pflicht,
So lies Melissen nicht.

Ein reifer Geist, ein reines Herze
Fühlt weder Glut, noch Haß, bey lossem
Scherze.

So schreib' ich mein Gedicht,
So sey mein Leser auch. Für andre sing' ich
nicht.

Es mußte Müdiger, daß Bradamante,
Die Heldinn, die für ihn, für die der Ritter
brannte,
Nach einem nun verfloßnen Jahr,
Seit welchem er von ihr getrennet war,

In Montauban erscheinen sollte,
 Wo sie nach schon geraumer Zeit,
 Die sie den Waffen und dem Ruhm geweiht,
 Des alten Vaters Särtlichkeit
 Und ihrer Brüder Kuß einst wieder schmecken
 wollte.

Den Ritter hatte zwar indes feig Rabikan
 Nach Syrien und China hingetragen,
 Er hatte Riesen todt und Drachen todt ge-
 schlagen,

Und viele Dinge mehr gethan,
 Von denen Reim und Prose sagen;
 Nichts desto minder kam, wie jeder denken
 kann,

Zu der bestimmten Zeit der Held in Frank-
 reich an,
 Und war bereits nicht weit von Montauban.

Begierig kömmt er angeritten,
 Und findet unversehns durch einen schnellen
 Fluß
 Die Straße, der er folgen muß,
 Abgeschnitten.

Er flukt. Er richtet seinen Lauf
Den Fluß hinab, den Fluß hinauf;
Doch es erscheinet seinem Blicke
Kein Boot und keine Brücke.

Er findet eine Frau, nicht schön, nicht unge-
stalt,

Und nicht mehr jung und noch nicht alt,
Die sich die Augen roth geweinet,
Doch die nunmehr, da sie der Ritter grüßt,
Die Thräne, welche noch auf ihrer Wange
fließt,

Aus Freude zu vergießen scheint.

„Herr Ritter! eine höh're Macht

„Hat euch gewiß hierher gebracht,

„Des schönsten Knaben Tod, die Quelle mei-
ner Zähren,

Durch Eure Waffen abzukehren. „

So sie. Und Rüdiger: Ich bin zu jeder Zeit
Der Unschuld beyzustehn bereit;

Insonderheit

Bin ich es iht, wenn den, den Ihr beweinet,
Gunst, oder Blut, mit Euch vereinet.

Doch sagt mir: braucht es lange Zeit,
Und ist die Stelle weit?

Sie.

Das Schloß, wohin ich Euch mit mir zu
kommen bitte,

liegt eine Meile wegs, in dieses Flusses Mitte,
Und es verknüpft durch zweyer Brücken Band
Den rechten und den linken Strand.

Nur weiß ich nicht, ob zu des Jünglings
Frommen

Wir nicht bereits zu spät kommen.

Im übrigen, nicht Freund, nicht Vetter ist
er mir,

Und diese Thränen hier

Sind Thränen nur der Menschenliebe,
Sind keine Thränen zarter Triebe.

Wir beyde, fängt der Ritter an,
Wir finden, was uns helfen kann:

Ihr einen Ritter zu dem Streite,
Ich einen Weg nach jener Seite.

Auch freuet mich, daß ich das Schwert
So schleunig zu gebrauchen habe.

Steht hinten auf! Sie springt aufs Pferd;
Mit

Mit beyden rennet schon der Gaul in vollem
Trabe.

Allein erkläret mir, so fährt der Ritter fort,
Wie kömmt es, daß an jenem Ort,
Wo wir uns beyde fanden,
Und wo die Brücke sonst gestanden,
Kein Zeichen mehr davon vorhanden?

Das Weib erwiedert ihm: Seit sieben
Monden her

Gehorchet einem Sarazenen
Dies edle Land. Alkassim heißet er.
Er kam aus Spanien. Er überwand Birenen,
Der es zuvor besaß, und schantz, weil rund
umher

Der Ehricken Staaten ihn umgeben,
Die täglich ihm mit Rache dräun,
Behutsam sich in seine Gränzen ein,
Um allen Zugang aufzuheben.

Nach Norden zu bedeckt das Land
Ein Zaun von Schloßern und Kastellen,
Nach Westen hin ein tiefer Sand,
Hier schützen es des Flusses Wellen,
Auf welchem nun, so weit Alkassims Herr-
schaft geht.



Kein Nachen schwimmt, und keine Brücke
steht,
Als die durch seine Festung geht.

Er.

Doch diese Festung zu beschirmen
Wird zweifelsfroh in ihren Thürmen
Ein ganzes Heer gewaffnet seyn.
Wie komm' ich dann hinein?

Sie.

Ich, Herr, gehöre zu des Mauren Hofe,
Und bin Melissens, seiner Tochter, Bote.
So bald die Wächter mich an Eurer Seite
sehn,

So wird Euch Thor und Angel offen stehn.
Bedaurenswürdige Melisse!
Zu theuer, ach! zu theuer kosten dir
Und deinem Liebsten eure Küsse!

Er.

Ich merke schon. Es ist ein Krauter der Me-
lisse,
Für den ich fechten soll. Doch billig scheint
es mir,
Daß ich zuvor um die Geschichte wisse.
Gehet mir demnach in kurzem zu verstehn,

Wer

Wer dieser Jüngling sey, und was mit ihm
geschehn.

Sie.

Wenn ich, Herr Ritter, Euch erkläre,
Wovon ich doch ein Zeuge bin,
So haltet Ihrs für eine Mähre,
Und mich für eine Träumerin.
Ich selber kann, was ich gesehen,
Bis diese Stunde nicht verstehen,
Und weiß nicht, ob es Zauberey,
Ob ich vielleicht von Sinnen sey.
Melissens Freund, den ich erwähnet habe,
Er, den die Flamme heute frist,
Was meynet ihr? kein Mensch begreifet, was
er ist,
Ein Mägdchen, oder Knabe.
Die Sache scheint Euch wunderbar?
Hört weiter! Ein Geschlecht wird man an
ihm gewahr;
Doch wird er in demselben Leibe
Zum Manne bald, und bald zum Weibe.

Ihr hatte neulich von der Tacht
In ritterlicher Tracht

Und denke, daß ich es verstehe)
 Sie war ein Weib, so gut als ich.
 Allein ein Weib, so reizend und so schön,
 Als ich zeitlebens nicht gesehn.

Beruhigt läßt nunmehr der Sarazene
 Die Tochter und die fremde Schöne
 Der zarten Liebe sich erfreun,
 Sie schließen sich vertraulich ein;
 Die Küsse regnen in die Bette,
 Und beyde ruhn in Einem Bette,
 Allein so bald die Schatten fliehn,
 Erscheinet, zu Melissens Leide,
 Die Fremde wiederum in ihrem Ritterkleide,
 Und schwört, sie könne länger nicht verziehn.
 Zugleich gelobet sie, kein Monat soll vergehen,
 So werde man sie wieder sehen.

Dies muß ich in der That gestehen,
 Melissen füllte der Entschlus
 Mit solchem Kummer und Verdruß,
 So häufig floß die heiße Zähre,



Als ob der Grund davon ein fetterer Genuß,
 Als ob die Scheidende mehr, als ein Mägde-
 chen, wäre.

Wir aber, sicher vor Verdacht,
 Bewunderten an ihr der reinen Triebe Macht.
 Die Fremde flieht, beschenkt mit einem Pferde;
 Es war der schönste Gaul, der je die Erde
 Mit stolzem Hufe schlug: ein Rappe, reich
 geschmückt,

Und dessen Decke sie, Melisse, selbst gestickt.
 Unnöthig ist es, ihre Thränen,
 Die Seufzer und das heiße Sehnen
 Nach ihrer Freundin zu erwähnen.
 Doch malt Euch ihre Fröhlichkeit,
 Und wie Melissens Herze lachte,
 Da statt der angesezten langen Zeit
 Ihr schon der dritte Tag die Schöne wieder-
 brachte.

Sie war, die nehmliche, vom ganzen Hof
 erkannt.

Das Pferd, die Waffen, das Gewand,
 Der feltne Reiz in ihren Zügen,
 (Unmöglich nachzulügen)

Die

Die Reden allermeist bewiesen offenbar,
 Daß sie Melissens Freundin war.

Alkassin, der sie schon genug zu kennen
 denket,
 Nimmt sie gefällig auf. Das schwesterliche
 Paar
 Bleibt sonder Argwohn und Gefahr
 In seinen Küssen ungekränket,
 Und Tag und Nacht verlassen sie,
 So, wie zuvor, einander nie.

Doch nicht, wie neulich, eilet sie,
 Die Fremde, nun hinweg. Schon sind es sie-
 ben Tage,
 Daß ihrer Gegenwart Melisse sich erfreut,
 Und annoch ist von ihrer Reisezeit
 Nicht die geringste Frage.

Indessen raunet man am Hofe sich ins
 Ohr:
 Es ist fürwahr nicht richtig mit Melissen;
 Aus

Aus diesen Blicken, diesen Küssen
 Bricht eine List und eine Glut hervor,
 Von welcher nur Verliebte wissen.
 Bemerket ihr der Fremden Zwang
 Im weiblichen Gewand? Geberde, Stimm'
 und Gang
 Sind ungetreu, sind zu geiffen.
 Mein Zeugniß und mein Augenschein,
 Der für die Fremde ficht, wird in Verdacht
 gezogen:
 Sie hat, so flüstert man, vielleicht aus Geiz
 gelogen,
 Und will die Helferin geheimer Flammen
 sehn.
 Vielleicht hat sie nicht auf den Grund ge-
 sehen,
 Und eine runde Brust, ein Arm, ein weiblich
 Bein
 Genügte, sie zu hintergehen,
 Wer weiß, ob endlich nicht die Fremde gar
 ein Christ
 (Des Glaubens bin auch ich) und ein Verrä-
 ther ist.

Der stille Zweifel wächst und schleicht,
 Bis er Alfassims Ohr erreicht.
 Man greift mich unversehns. Gebunden füh-
 ret man
 Mich vor den Fürsten hin. Er fährt mich
 heftig an,
 Und legt mir auf, bey Tod und Leben,
 Von allem, was ich wissen kann
 Ihm eidlichen Bericht zu geben.
 Und ich, der Wahrheit und der Pflicht getreu,
 Kann anders nicht, als wiederholen,
 Daß diese, die man mir zu sehn befohlen,
 Ein wahres Weib gewesen sey.
 Er drohet mir, der Fremden, seinem Kinde
 Mit allen Qualen, die der Zorn erdacht,
 Wenn ich mich überwiesen finde.
 In eine Kammer, finster, wie die Nacht,
 Werb' ich geschlossen fortgebracht.

Was unter dieser Zeit geschehen,
 Hab' ich zwar selber nicht gesehen,
 Auch wird die Sache sehr verhehlt;
 Doch hat mir den Verlauf ein treuer Mund
 erzählt.



Es war ein heißer Tag. Am äußersten Ge-
 stade
 Der Insel steht ein Saal, bestimmt zum kühl-
 len Bade
 Und Zimmer rund umher, wollüstig ausge-
 schmückt,
 Wo die Gewaschenen ein weiches Bett er-
 quickt.

Dahin erfährt der Sarazene
 Daß seine Tochter und die Schöne
 Sich eben jetzt verfügt, und, welches den Ver-
 dacht

Noch schwerer macht,
 Daß von den Mägden, die Melissen
 Beim Bade sonst bedienen müssen,
 Sie keine diesmal ihr Amt verrichten läßt;
 Und daß die Kiegel hier ganz neu sind und
 sehr fest.

Alkassin eilt in vollem Grimme
 Dem Saale zu. Mit fürchterlicher Stimme
 Gebeut er: öffne mir! Kein Gegenlaut er-
 schallt.

Man höret nur ein leises Zagen

Und

Und endlich eine Thüre schlagen.
 Alkassin winkt. Man sprengt die Pforte mit
 Gewalt,
 Die Zimmer werden aufgebrochen,
 Und man entdeckt die beyden bald
 In einem Bette tief verkrochen.
 Melisse fragt mit ängstlichem Geschrey,
 Ob alle Sucht vergessen sey?
 Umsonst! Man überfällt die Fremde:
 Sie wehrt, sie decket sich mit Hand und
 Hemde,
 Man sucht, und findet offenbar,
 Das der Verdacht gegründet war.
 Sie, oder er nunmehr, dem welchen Bett'
 entrisßen,
 Wird in ein tiefes Loch geschmissen,
 Nach ihrer Wohnung wird Melisse wegge-
 bracht,
 Und beyde liegen scharf bewacht.

Wie mir zu Muthe war, als ich in mei-
 nen Ketten

Die Post erfuhr, könnt Ihr im Geiste sehn.
 Nicht



Nicht Hoffnung mehr, nicht Mittel mich zu
retten,

Und doch kein Weg die Sache zu verstehen.
Erstaunter ward ich noch, als ich nach wenig
Stunden

Auß neue vor den Fürsten kam,
Und, von den Ketten losgebunden,
Aus seinem Munde selbst vernahm,
Mein Zeugniß sey gerecht erfunden.
Der Jüngling, fällt mir plötzlich ein,
Muß wiederum ein Weib geworden seyn.
Mein erster Wunsch ist nach Melissa,
In voller Freude sie zu küssen.
Vergebens! In der letzten Nacht
Ward sie vom Schlosse weggebracht,
Und, wo sie sey, darf niemand wissen. —
„Doch ihre Freundin?“, — Wer? der junge
Christ?

Den siehst du morgen in den Flammen. —
Herr Ritter, wenn es möglich ist,
So reimt mir alles dies zusammen!

Massim läßt die Bürger seiner Stadt
(Der Tochter einen Theil der Schande zu ersparen)

Nicht

Nicht eigentlich erfahren,
 Was dieser Christ begangen hat.
 Doch bald als Dame, bald als Ritter,
 Hat ihn der Pöbel oft gesehn,
 Und, wie die Thoren alles leicht verstehn,
 So hält er ihn kurzum für einen Zwitter.

Ich, deren wankender Verstand
 In diesem Labyrinth sich verirret,
 Ich glaube ganz gewiß, daß eine Zauberhand
 Uns alle blendet und verwirret.
 Auch hab' ich diese ganze Nacht
 Mit den Gedanken zugebracht,
 Ein unverhofftes Abentheuer
 Errette noch zuletzt den Jüngling von dem
 Feuer.

Doch als ich heute den Bericht empfing,
 Daß alles ganz natürlich ging,
 Daß man den Pfahl schon eingeschlagen,
 Und schon das Holz herbeygetragen,
 Beschloß ich aus der Stadt zu gehn,
 Um seinen Tod nicht anzusehn.

Ich eilte voller Gram nach einer öden Stätte,
 Dem Kummer überließ ich mich;
 Nun aber scheint es ordentlich,
 Als ob es mir geahnet hätte,
 Daß, wo man sichs am wenigsten versehen,
 Ein Arm gewaffnet sey, dem Knaben beyzu-
 stehen.

Der Ritter hatte mit Erstaunen,
 Mit offnem Munde, hohen Braunen,
 Des Wetbes Reden angehört,
 Und sie durch Fragen oft gestört.
 „Fürwahr! ein Räthsel, schwer zu fassen:
 „Ein wahres Weib, ein wahrer Mann;
 „Und dann:
 „Sich fangen und verbrennen lassen;
 „Dieß rathe, wer es raten kann.
 „Mein Unternehmen zu vollenden
 „Ist mir genug, daß er ein Christ
 „In eines Sarazenen Händen,
 „Und, wie es scheint, ein Ritter ist.“
 Sie.

Ein Ritter in der That. Aus jedem sei-
 ner Züge
 Drieh

Bricht ritterlicher Muth, zum Ruffe, wie zum
Kriege.

Ich weiß gewiß, erblickt Ihr ihn,
So wird er Euer Herz so an sich ziehn,
Als der Melisse Herz, die für ihn braunte,
Da sie zuerst ihn als ein Mägdchen kannte. —
Doch dieß, Herr Ritter, ist nunmehr
Die erste Brücke nebst dem Schlosse.

Die Wache tritt herzu. Die Jofe, von
dem Roffe,

Sagt etwas auf Arabisch her,
Der Sarazene nickt, und winket
Dem, der den Wall bewacht. Die schwere
Brücke sinket,
Und mitten durch der Mauren Reich'n
Sprengt Rüdiger zum Thor hinein.

Er sieht den Pöbel nach dem Markte
laufen,

Und findet da den Scheiterhaufen
Schon aufgethürmt, die Fackel angesteckt,
Den lauten Platz mit Köpfen dicht bedeckt.

Von einer Seite her bringt man auf einem
Karren,

Bespannt mit schwarzverhüllten Farren,
Das Opfer schon herbey, gebunden, hingestreckt,

Das Angesicht in Hand und Haar versteckt;
Nachlässig und in kleiner Menge
Schleicht eine Wache mit, und wehret dem
Gedränge.

Es spornet Rüdiger den schnellen Rabikan
Gerade nach dem Karren an,
Befiehlt dem Zuge still zu stehen,
Hält seine Lanze hoch: He! ruft er, junger
Christ!

Erhebe dich! laß deine Stirne sehen,
Und sprich, ob dir zu helfen ist.

Ein schönes Aug', erfüllt mit Schmerz und
Reue,

Blickt auf den Ritter hin. Was seh' ich? denkt er.

Ist dies nicht Bradamante, meiner Treue?
So bin ich nicht mehr Rüdiger.

Wie aber hier? Gewiß wird sie den Knaben
Mit eigenem Verlust bereits befreuet haben.

Der

Der Anblick, der gesenkte Speer
Sind eines. Liebe, Zorn und Rache
Gestatten kein Verweilen mehr.
Er spießt auf Einen Stoß den halben Theil
der Wache.

Hinweg, ihr Hunde! rufet er.
Es liegen um den Karren her
Schon dreißig ausgedehnt. Er schmeißt die
stumpfe Lanze
Weit auf den Haufen hin, der so gedrungen
flieht,

Daß man geraume Zeit sie gleichsam schwim-
men sieht.

Der Ritter zieht das Schwert zu einem neuen
Tanze,

Er jaget rund umher, er tödtet, haut und
flieht.

Wer an des Kreises innerm Rande
Zu stehen kömmt, entwischet nicht,
Und läßt ein Glied, wo nicht den Kopf, im
Sande.

Indessen löst das Weib des jungen Chris-
tians Bande,



Er springet auf. Er sieht ergrimmt
 Sich um. Er waffnet sich mit Helme, Schild
 und Degen,
 Die er dem nächsten Todten nimmt,
 Und drehet schon den Arm in schnellen Schlä-
 gen.

Es raget, tief in der gepreßten Schaar,
 Ein Mann empor, erhöht auf einem Rosse;
 Raum wird der Jüngling ihn gewahr,
 So dringt er ein, und raubt mit einem Stoße
 Ihm Pferd und Leben. Wie der Blitz
 Erfüllt er hoch den leeren Sitz,
 Wettesteifert nun, und will dem Ritter zeigen,
 Er kämpfe nicht für einen Feigen.

Doch schon zerfließt der waffenlose Hauf,
 Wie vor dem scharfen Nord ein prasselnd Un-
 gewitter.

Die Jose springt zu dem Befreyten auf,
 Sie schmiegt sich freudig an, und rufet:
 Nehmt, o Ritter!
 Zur andern Brücke nun den Lauf,
 Hier aber, hier sind Arbeit und Gefahren!
 Schon

Schon haben sich, durch das Getös' erregt,
 Der Mauren kriegerische Schaaren
 Den Helden in den Weg gelegt.
 Ein dichtes Heer, ein Wall von Eisen.
 Nun, Müdiger! hast du Gelegenheit
 Den Muth, der keine Menge schent,
 Nun hast du nöthig ihn zu weisen.

Der irret, der die Tapferkeit

Der Ritter aus der alten Zeit
 Nach unsrer Zeiten Schwäche schähet,
 Wo der im Schooß erzogne Sohn
 Sich bey dem bloßen Blicke schon
 Ob alter Waffen Last entsetzet.
 Allein auch dies gesteh' ich gern:
 Mein Held ist aller Helden Kern,
 Was er vollzieht, sind Wunderwerke;
 Und Roland, von so feltner Stärke,
 Geht wenig über Müdigern.
 Doch wenn er oft bey kaltem Blute
 Mit Riesen und mit Drachen ficht,
 Wie hitzig nun, mit welchem Muth
 Durchsiehelt er der Feinde Glieder nicht,



Da er für die zu streiten denket,
Der er auf ewig sich geschenket!

In dieser Meinung stärket ihn
Die tapfre Faust an seiner Seite.
Er kennet sie aus mehr als Einem Streite,
Und sie allein kann solche Hebe ziehn.
Auch liegen schon gehäufte Rumpfe
Von ihren Köpfen weit. Es stocken dicke
Sümpfe
Von Blutz, viele fliehn und kaufen Heil mit
Schimpfe.

An eben diesem Tage war,
Zum Glücke für das edle Paar,
Begleitet von den Häuptern seiner Schaaren,
Alkassim aus der Stadt gefahren. —
Ein weicher Krieg, der nicht des Fürsten Rath
Zur Seele, noch sein Aug' zum Zeugen hat! —
Erschrocken ob den beiden Rittern,
Vor denen, Schwämmen gleich, die harten
Helme splittern,
Bereiniget sich der Mauren letzter Hauf:
„Was wollen denn die Löwen? freyen Lauf?
„Sperrt ihnen alle Pforten auf!
„Lohat

„Lohnt es der Mühe wohl, sein Leben
 „Aus Eigensinn dahin zu geben?
 „Ihr Herren! steckt die Schwerter ein!
 „Gleich soll das Thor geöffnert seyn.“

Es ruht der Helden Arm auf diese Bitte,
 Die Brücke knarrt. Sie zieht mit stolzem
 Schritte
 Als Sieger aus. Der gegenseit'ge Strand
 Ist sicher vor Gefahr, ist nicht mehr Mauren-
 land.

Der Jüngling läßt nunmehr, sich abzus-
 fühlen,
 Den sanften West im offenen Helme spielen.
 Von neuem sieht der frohe Held
 (Selbst unentdeckt) den Reiz, die holden Wangen,
 Durch Staub und Hitze schönversteilt,
 Die lange schon sein Herz gefangen.
 Großmüthiger! o! welche Dankbarkeit
 (So spricht der schöne Mund) erreicht Eure
 Güte,

Die, unbekannt, mir solche Hilfe beut,
 Und die mich in der Jahre Blüthe
 Von einem schänden Tod befreit!
 O laßt, Euch ewig zu verehren,
 Mich meines Retters Namen hören!

Und Rüdiger, von Wollust außer sich,
 Vermuthend, mit wie freudiger Geberde
 Die Freundin ihn erblicken werde,
 Rückt sein Bistier, und spricht: Erkenne mich?
 Doch wie? sie schweiget. Beide starren sich
 Mit großen Augen an. Betroffen sinnt der
 Knabe,

Ob er den Ritter je!gesehn?
 Und Rüdiger kann nicht verstehn,
 Ob sein Gesicht, ob sich ihr Herz geändert
 habe.

Aus seiner Miene bricht die Pein
 Der Zweifel, welche tief in seinem Kopfe
 rollen.

Doch (und so geht es insgemein)
 Was er am ersten denken sollen,
 Fällt ihm am allerlehten ein:

Wie,

Wie, sollt' es Bradamante seyn,
 An welcher sich seit wenig Tagen
 Das Abenteuer zugetragen?
 Sie sollte = = (Himmel! nein,
 Gestatt' es nicht!) — ein Mann geworden
 seyn?

Doch wirklich: bräuner ist die Schöne,
 Und männlicher sind ihre Töne.

Der Jüngling denkt und denkt und mar-
 tert sich:

Wer mag er seyn? wie kennt er mich?
 Woher entsteht das Mißvergnügen
 In seinen erst so frohen Zügen?
 Dann spricht er laut: Daß Ihr mich irgend-
 wo gekannt
 Ist möglich, kann ich gleich mich dessen nicht
 besinnen.

Auch ich durchziehe manches Land,
 Der Unschuld beyzustehn und Ehre zu ge-
 winnen.

Doch fällt mir eben ein,
 Daß Ihr vielleicht, getäuschet durch den
 Schein,

Mit

Mit einer Schwester mich vermenget,
 Der auch der Schild am Arm, ein Schwert
 am Gürtel hänget.
 Uns beide trug der Mutter Schooß
 Zugleich verschlossen. Und so groß
 Ist unsre Gleichheit in den Zügen,
 Daß sich an solcher oft die Aeltern selbst be-
 trügen.

Wie etwan in den Vorenden,
 Wenn eine selbst schon dunkle Nacht
 Gewölk und Regen schwärzer macht,
 Zwen Wandrer unentschlossen stehen,
 Da jeder Schritt, zu weit gethan,
 Sie von den scharfen, schroffen Höhen
 In einen Abgrund stürzen kann.
 Es blickt. Sie sehen
 Schnell, wie der Stral des Lichts,
 Undeutlich alles, deutlich nichts.
 So blitzet mit behendem Glanze
 Der unerwartete Bericht,
 Der aus des Jünglings Munde bricht,

In beyder Hörer Geist. Schnell rathen sie
das Ganze.

Sie wissen und sie wissen nicht.

Nun regnet es gepreßte Fragen:

Wer? wie? wo? was? warum und wenn?

Je! ruft der Jüngling, laßt mich denn

Euch nach der Reihe sagen,

Wie sich die Sache zugetragen.

Die Schwester, wie gesagt, und mich,

Uns unterscheidet nichts, als nur Geschlecht
und Name.

Sie heißet Bradamante, Richard ich,

Vom Hause Montauban, und Haimons edler
Same.

Nicht gleiche Züge nur; im Arme gleiche
Macht,

Und gleiche Lust an Krieg und Schlacht,

Und gleiche Rüstung, gleiche Tracht.

Ein Zeichen war vor diesem in den Haaren,

Die, nach der Männer Art, ich rund und
lockicht trug,

Sie,



Sie, langgezielt, in eine Flechte schlug.
 Allein seit dem vor etwan zweyen Jahren
 Um einer Wunde, welche schief
 Vom Wirbel ihr zum Ohre lief,
 Den nöth'gen Balsam einzugießen,
 Ihr langes Gold der Scheere weichen müssen,
 Hat noch sein träger Wuchs die Schulter
 kaum erreicht,
 So daß sie mir auch darinn völlig gleicht.

Wir beyde kamen, um den Willen
 Des alten Vaters zu erfüllen,
 Vor kurzer Zeit in Montauban,
 Aus Osten ich, und sie aus Westen an.
 Da nun, wer sich in Waffen übet,
 Die Ruhe haßt, die Mühe liebet,
 So reiten wir vom väterlichen Haus
 Auf kurze Zeit und wechselweise
 Nach Abentheuern öfters aus.

Es kam von einer solchen Reise,
 Nach einem längeren Verzug,
 Auf einem schwarzen, fremden Rosse

Jüngst

Jüngst Bradamante nach dem Schlosse.
 (Ein Schimmel ward, der sie von Hause trug.)
 Ich frage sie: wer überließ dir heute,
 Entsattelt, diesen Gaul zur Beute?
 Sie aber scherzend: dieses Thier
 Erwarb ich ohne Blut und Wunde.
 O Bruder! Ich gewann es mir
 Nicht mit der Lanze, mit dem Munde,
 Mit manchem Kusse, der in letzter Nacht
 Ein schönes Mägdechen froh gemacht.

Ich lache. Sie beginnt: Ich hatte die-
 ser Tagen
 Mit einem Ritter mich geschlagen,
 Der endlich in der Flucht
 Sein Heil gesucht.
 Ermüdet und erhitzt von Kampf und langen
 Tagen
 Kam ich durch einen tiefen Sand
 Nach einem Walde hin, und fand
 In dunkeln Büschen eine Quelle,
 So lieblich murrend, kühl und helle,

Das



Daß ich vom Pferde stieg, dem Grafe Helm
 und Spieß
 Und mich dem Schlummer überließ.

Nicht lange lag ich auf der Erde,
 So weckte mich ein Stampfen naher Pferde,
 Der Hunde Laut, der Peitsche Knall,
 Und des gewundnen Hornes Schall.
 Melisse wars, die sich an stolzer Jacht er-
 gekte.

Sie, da sie vor mir über setzte,
 Und mich mit offner Stirne sah,
 (Sonst ganz gewaffnet stand ich da)
 Hält plötzlich ihren Gaul zurücke,
 Verweilte mit betroffnem Blicke,
 Und maß mich auf und ab, und lud mich
 endlich ein,

Ein Theil von ihrer Jacht zu seyn.
 Ich fasse Helm und Spieß, besteige meinen
 Schimmel,

Und folge. Mitten im Gewimmel
 Der Menge, die des Rehes Flucht
 Am Laut der Hunde kennt, und sie zu kreuz-
 en sucht,

Winkt

Winkt mir Alkassims Kind. Wir irren in Ge-
 sträuchen,
 Nicht auf die Nacht erpicht, erpicht ihr aus-
 zuweichen,
 Und da wir einen stillen Ort erreichen,
 Steigt sie vom Sattel, ich desgleichen.
 Dir, Bruder, ist bekannt: im Spanier erwacht
 Die Liebe leicht und schnell, und herrscht mit
 voller Macht,
 Ich merkte bald an meiner Schönen Blicken,
 An ihren Seufzern, ihrem Händedrücken,
 Aus welcher Quelle diese Neigung kam,
 Und daß sie mich für einen Ritter nahm.

Mir schien es Pflicht, die Unschuld einer
 Schönen
 Und ihren Irrthum nicht zu höhnen.
 Auch hätt' ich einen schlechten Held
 Hier vorgestellt,
 Wär' ich, gereizt und angetrieben
 Zu süßer Leidenschaft,
 Vor einem Mägdchen voller Saft
 Mit lahmen Flügel stehn geblieben.
 Ich brachte nach und nach Melissen glimms-
 lich bey,

E

Daß

Daß ich gleich ihr ein Mägdchen sey.
Aus Furcht, es kehre sich, wenn ich mich ganz
entdeckte,

Die schnelle Gunst in Haß und Graus,
So gab ich mich dabey für eine Maurinn aus,
Von Tripoli, von ihrer Sekte.

Ihr Auge, halb beschämt und halb betrübt,
Doch immer zärtlich und verliebt,
Warf die verwirrten Blicke
Bald nach der Erde hin, und bald auf mich
zurück.

Seh was du willst, ich frage nicht,
(So spricht zuletzt die trunkene Melisse)
Dein ist mein Herz, dein seyen meine Küsse,
Dir übergeb' ich mich mit voller Zuversicht,
Dich lieb' ich, von dir laß' ich nicht.

Sie fällt mir um den Hals. Sie drückt auf
meine Wangen

Den unersättlichen, den wollustheißnen Mund,
Und ihr betrogenes Verlangen
Wird mir in tausend Küssen kund.

Oft ist die Zärtlichkeit, mit der sich Mägd-
chen lieben,

Nichts, als das erste Spiel der sprossenden
Natur,

Und

Und ihre Küsse zeigen nur
Ein Herze, reif sich ernstlicher zu üben.

Gefällig, doch mit sanfter Lust,
Drück' ich das frohe Kind an die bestählte
Brust,

Und tröste sie mit wiederholten Schwüren,
Sie niemals aus dem Sinne zu verlieren.
Doch als ein Pfand der neuen Zärtlichkeit
Begehret sie nach Hause mein Geleit,
Und daß ich wenigstens die Nacht mit ihr ver-
weile,
Und Tisch und Lager mit ihr theile.

Alkassin und sein ganzes Haus,
So bald sie mein Geschlecht und meinen Ur-
sprung hören,
Begegnen mir mit großen Ehren,
Man schmücket mich mit goldnen Stoffen aus,
Ein reiches Gastmahl. Hundert Hände
Auf meinen Wink bereit. Am Ende
Schließt man entkleidet und allein
Mich mit der jungen Maurinn ein.
Ein Bett empfängt mich und Melissen.
Ich, müde von des Tages Schlacht,

Vom weiten Weg, den ich gemacht,
 Ich suche nun auf dem geschwellten Küssen
 Den süßen Schlaf. Doch jeden Augenblick
 Jagt ihn Melissens Ruf zurück.
 Sie wiederhohlt mit schlaudem Scherze,
 (Zu süßer Schwärmeren gereizt durch Ein-
 samkeit,
 Durch Bett' und Dunkelheit)
 Wie plötzlich ihr noch nie gerührtes Herz
 Bey meinem ersten Gruße schlug;
 Wie neu sie sich verhielt, wie kühn sie sich ver-
 irrte,
 Wie der gestandene Betrug
 Sie niederschlug,
 Ihr Zunge, Geist und Blick verwirrte.
 Nicht daß ich ein verscherztes Spiel,
 Noch fehlgeschlagenen Wunsch bereute,
 Noch daß mein irrendes Gefühl
 Sich weniger an deinem Kuß erfreute.
 Doch welches Mägdchen malt im Geiste nicht
 Sich einen Bräutigam, vom Schicksal ihm er-
 lesen.
 Es spricht mit ihm, es kennet sein Gesicht,
 Sein ganzes Thun, sein ganzes Wesen.
 Und alles, was ich wünschend je gesehen,

Sah ich in dir erfüllet vor mir stehn.
 Dich sind die Flüge, dich die Mienen,
 Die mir in Träumen oft erschienen.
 Du bist es. Ja! (So steigt die heiße Phantasie)

Dich seh' ich täglich spät und früh.
 O komm und schlaf an meinem Herzen,
 Du süße Quelle meiner Schmerzen!
 O welche niegefühlte Glut!
 Wie siedet mein gejagtes Blut!
 Ach unglückselige Melisse,
 Du säest unfruchtbare Kusse!
 Warum, warum für mich allein
 So neue Pein?
 So neue Hindernisse?
 Der Löwe nimmt die Löwin ein.
 In dünner Luft, im dichten Wellenreiche,
 Wann suchet ein Geschlecht das gleiche?
 In der Natur bin ich allein
 Ein Beispiel abgeirrter Liebe,
 Zweckloser, hoffnungsloser Triebe.
 Oft glückt es lasterhafter Brunst.
 Ist nicht Semiramis zu ihrem Sohn gegangen?
 Hat Myrrha nicht den Kuß des Einyras empfangen?



Wasiphaen bediente Dädals Kunst.
 Doch Unschuld und gerechte Günst
 Kann mir alleine nichts gewinnen,
 Für mich kann Dädal nichts ersinnen.
 O wenn = = = (Ein Wunsch zu schmeichelhaft,
 Als das mir ihn das Schicksal je vergönnte!)
 Doch Mahomet! o wenn durch deine Kraft
 Ein Wechsel sich ereignen könnte!

So wird der größte Theil der Nacht
 Mit eitlen Klagen zugebracht,
 Und legt Melisse sich, erschöpft, zur Ruhe
 nieder,
 So zeigt ihr mit neuer Macht
 Ein Traum das zähe Bild, und so erwacht sie
 wieder.
 Wie einer, dessen Gaum von heißem Durste
 glüht,
 Wenn ihn der Schlummer übernommen,
 Im Traume jedes Wasser sieht,
 Das ihm im Leben vorgekommen,
 Und solches gierig in sich zieht,
 Doch wenn das falsche Bild verschwindet,
 Die Lippen dürre noch, die Zunge lechzend
 findet.

So fährt das schöne Kind in seiner Träume
 Lauf

Zuweilen freudig auf,
 Glaubt seinen Wunsch vollzogen,
 Umarmet mich, und findet sich betrogen.

Nie (Bruder, dieß gesteh ich dir)

Erschien Aurora mir

Willkommener am Himmel.

Ich waffne mich und fodre meinen Schimmel.

Alein an dessen Statt wird mir in reicher
 Pracht,

Als ein Geschenk, das mir Melisse zugeacht,

Der edle Rappe dargebracht.

So zärtlich ist hierauf ihr Abschied, so ver-
 bindlich,

So sittsam bittet sie, daß ihre Schwärmeren

Ihr keine Hinderniß an meiner Liebe sey,

So klug erscheint sie nun, und so gerührt dabei;

(Im Panzer bin ich stets ein Mägdehen und
 empfindlich)

Daß mir das Haupt an ihren Busen sinkt

Und warmes Naß im Auge blinkt.

Zulezt beschwöret mich Melisse,

Daß, eh der Mond, der sich zur Rechten beugt,

Sein volles Antlig wieder zeigt,

Ich ihre Wangen wieder küsse.



Da, Bruder, siehst du nun, o geh und schäme
dich!

Das schönste Mägdchen liebet mich.

Dies ist, was Bradamante mir erzählte,
Fährt Richard fort. Sie, die zu keiner Zeit
Mir irgend eine Heimlichkeit,
Und der ich keine je verhehlte.

Wen später Nacht

Entließ die Schwester mich, der Ruhe zu ge-
nießen;

Doch meine Phantasie, durch Wollust aufge-
bracht,

Läßt mich die ganze Nacht

Kein Auge schließen.

Melissen hatt' ich einst in Spanien gekannt,

In Frankreich sie gesehn, und schon für sie
gebrannt,

Doch bange vor zu großen Hindernissen

Hatt' ich von diesem Gegenstand

Mein lüsteres Verlangen abgerissen.

Nun aber, da nach einem leichten Plan

Ich meinen Zweck erreichen kann,

So malen Hoffnung und Vergnügen

Sie mir mit noch weit schönern Zügen.

Die Gleichheit, die so manchen Blick

Betrogen hat, verheißt mir sichres Glück.

Soll, oder soll ich nicht? Mich spornet zum
Entschlusse
Die Neugierkeit der List, der Durst nach ihrem
Kusse.

Vergib mir, Schwester! wenn ich diesmal
Die Rechte der Vertraulichkeit verlege,
Wenn ich, bedeckt mit deinem Stahl,
Mich, eh der Morgen graut, auf deinen Kap-
pen setze.

Ich eile nach Alkassims Schlosse fort,
Und überlege meine Rolle,
Und wiederhole jedes Wort,
Das Bradamante sprach, und was ich sagen
solle.

Nach Wunsche glückt der erste Schritt.
Mich hält der finstre Sarazene
Für die bekannte Schöne.
(Mein Sinn verräth mich nicht, das noch kein
Messer litt)

Und die frohlockende Melisse
Empfängt von mir, und giebt mir tausend
Küsse.

Sie leidet nicht, daß irgend eine Hand,
Als ihre,
Vom Helme bis zum Sporne mich berühre.

Sie kleidet mich in weibliches Gewand.
 Sie merket nichts. Ich nehme Gang, Geberde
 Und Art und Stimme wohl in Acht,
 Damit nicht die bescheidne Tracht
 Durch Männlichthun verlängnet werde.
 So wohl gelingt mein schlaues Spiel,
 Das mancher lüstern auf mich blicket,
 Und, meines stillen Spottes Ziel,
 Mir die miskannten Hände drückt.
 Doch endlich kömmt die frohe Zeit:
 Schon hat ein Schlafgemach uns einsam auf-
 genommen.

Ich suche mit Vehendigkeit
 Am ersten in das Bett zu kommen.
 Noch steht Melisse da. Mit sicherer Hand
 Löst sie das neydische Gewand.
 Bey jedem abgelegten Stücke
 Erscheinet meinem heißen Blicke
 Ein neuer Reiz, ein neues Feld der Lust.
 Sie kömmt, entkleidet, unbewußt,
 Was Amor ihr für eine Falle stelle.
 Sie legt sich neben mich, drückt mich an ihre
 Brust.

Ich berste fast in meinem Felle.
 O, spricht sie, Freundin! Welch ein Glück
 Führt dich so bald in meinen Arm zurück?
 Bey

Bei deinem Scheiden war mir bange,
 Ich misse dich, Gott weiß, wie lange.

Melisse! fang ich an. Du bildest dir
 nicht ein

Was für ein Glück uns beiden widerfahren.
 Und sie: Wo kann für uns ein neues Glück
 seyn,

Sind wir noch beide, was wir waren? —
 So höre doch! Betrübt und kummervoll,
 Daß unsre Zärtlichkeit uns niemals fruchten
 soll,

Abwesend von mir selbst und als im Traume,
 Ritt ich mit hingeworfnem Zaume,
 Nach meines Saules Lust. Ein Heulen schre-
 cket ihn.

Ich reite nach dem Walde hin.
 Da fand ich eine Schlacht, dergleichen wohl
 auf Erden

Nur wenige gesehen werden.
 Zwey Zauberer von gleicher Kunst
 Erschienen, bald als Riesen, bald als Zwerge,
 Den einen deckte bald ein dichter Schwefel-
 dunst,

Der andre wurde nun zum Baume, nun zum
 Berge;

Als Löwe, Bär und Liegerthier

Der:

Verfolgten, flohen sie, und sritten neben mir;
 Ich sah die Sonne sich verdunkeln
 Und einen See von schnellen Flammen funkeln.
 Doch, aller Wechsel ungeacht,
 Verlor der eine nun die Schlacht,
 Als ich, gewohnt dem schwächern beizustehen;
 Entschloß den Sieg auf ihn zu drehen.
 Du weißt, kein Zauberer ist so fest,
 Daß nicht an dem gestählten Leibe
 Ein Fleckchen schwach und tödtlich bleibe.
 Das Ohr ist hier der Ort, der sich verwunden
 läßt.

Von ungefähr verlegt dem Panterthiere
 Mein Schwert das Ohr. Es fällt und streckt
 die Biere.

Der andre Zauberer, der, als ein großer Hund,
 Zerbissen, keuchend bey mir stand,
 Sieht seinen Sieg, verwandelt sich zum Greise,
 Und schwach und wund
 Thut er auf manche Weise
 Mir seinen Dank und seine Freude kund.
 „Begehre, was du willst!“, Erfüllt von unserm
 Triebe,

Erzähl' ich ihm die unfruchtbare Liebe:
 Kein größ'er Glück kann mir geschehn,
 Als meine Schöne froh zu sehn.

Er murmelt, zieht den Kreis, und kocht in einer
Pfanne

Gewisse Kräuter von geheimer Kraft.

Er schmieret mich mit dem beschwornen Saft,
Und machet mich — was meynest du? — zum
Manne.

Erschrocken zieht das schöne Kind die Hand
Von meinem Halse weg, und will vom Bette
fliehen.

Ich halte sie. Woher dein Widerstand,
Da Mahomet dein Bitten dir verlichen?
Entfliehst du, nun ich zur Liebe tüchtig bin?
Sie kämpfet, glüht, bekrlegt von Scham und
Tugend,

Von Bitten, Zweifel, Wunsch und Tugend.
Schon weicher wehrt sie sich, sie wanket, sinkt
dabin,

Sie wird des Wunders überwiesen,
Und endlich der Prophet für seine Gunst ge-
priesen.

So kalt, geheim und klug die Schönen sind,
Eh sie den ersten Kuß geschmecket,
So feurig werden sie, so dreist und blind,
Ist einmal nur der Brunn der Wollust auf-
gedecket;

Und

Und wenn man ihnen dann von Maß und Klug-
heit spricht,

So klagen sie, man liebe nicht.

Vergebens rieth ich nun Melissen,

Sie solle durch Verstellung und Gewalt,

Durch Abbruch an den heißen Küßen

Und meinem Aufenthalt

Das Glück zu verwalten wissen.

Sie, voll verwegner Sicherheit,

Weil alle mich als Mägdchen kennen,

Werschiebet unser hartes Trennen

So lange Zeit.

So wenig mäßigt sie das Feuer, das Vergnügen

In ihren Blicken, ihren Zügen,

Daß man zuletzt mich für verdächtig hält

Und uns beym Baden überfällt.

Man faßt und schließet mich und bringt
mich vor Gerichte.

Bewirrung starrt aus jedem Angesichte.

Man fragt mich aus, ob ich durch Zauberey

Ein Mägdchen bald und bald ein Knabe sey?

Ich aber melde kurz und frey

Die Kette der Geschichte.

Daß erstlich meine Schwester kam,

Daß ich hernach der Schwester Stelle nahm,

Daß

Daß in der Gleichheit unsrer Tüge
Der ganze Knoten liege.

Daß ich durch List und Schelmerey
Melissens Unschuld überfallen.

Daß aber von den Zosen allen
Nicht eine mit im Spiele sey.

Auch dieß gesteh' ich noch dabey,

Daß weder ich, noch Bradamante,

Von Tripoli gebürtig sey,

Noch jemals sich zum Mahomet bekannte.

Zum Schlusse geb' ich mich mit vollem Na-
men an:

Als Richard, Haimons Sohn, vom Hause
Montauban.

Man ellet nun das Urtheil abzufassen:

Die Zosen werden losgelassen,

Melisse mit Gefangenschaft,

Und mit dem Feuer ich gestraft.

Ein bitterer Ausgang unsrer Freuden!

Ein andres Bett, ein andres Scheiden,

Als das, auf dem wir uns zuvor so süß erfreut,

Als das, vor dem wir uns zuvor so sehr gescheut.

Was sich nach diesem zugetragen

Ist an euch beiden mir zu sagen.

Mit weiblicher Beredtsamkeit

Und Länge wiederholt die Zose

Die

Die ganze Katastrophe,
 Vergleichet Reden, Ort und Zeit,
 Erkläret jede Kleinigkeit;
 Zuletzt erzählet sie, wie sie vor wenig Stunden
 Den Ritter an dem Fluß gefunden.

Von neuem faßt ihn Richard ins Gesicht,
 Und Rüdiger: Ihr habt vorhin erzählet,
 Daß Euch die Schwester nichts verhehlet.
 Wenn dieses ist, so glaub' ich nicht,
 Daß Bradamante
 Euch nientals meinen Namen nannte,
 Indem ihr lange schon mein treuer Sinn
 Nicht mißbehagt, und ich ihr Ritter bin.

Wie? Rüdiger? ruft Richard froh gerühret.
 O welch ein Glück hat Euch hieher geführt?
 Ob Euch die Schwester mir genannt?
 Ja wohl kein Reisender, bekannt und unbekannt,
 Darf unbefragt vorübergehen,
 Ob er nicht Rüdigers gesehen?
 O welche Freude! welch ein zarter Streit!
 Wenn wir uns beide vor ihr zeigen.
 Wie hoch wird ihre Liebe steigen,
 Wenn sie vernimmt, daß Eure Tapferkeit
 Den

Den Bruder von dem Tod' und von der
Schmach befreyt.

Und soll ich alles Euch gestehen?

Ich zitterte nach Montauban zu gehen.

Alein mich tröstet Eure Gegenwart,

Da das Vergnügen Euch zu sehen

Vielleicht mir den Verweis erspart,

Den ich gewiß erdulden müßte,

Wenn Bradamante schon um die Geschichte
müßte.

Herr Ritter, hört! so gar zu rein
Scheint eben mir der Handel nicht zu seyn,
Erwiedert Rüdiger. Ihr habt einmal Melissen
Und ihren Fall auf dem Gewissen.

Sie war des Vaters Trost, ein wohlgerathnes
Kind,

Ein wenig lüßtern zwar, wie junge Mägden
sind,

Ihr aber habt Euch in ihr Bett gelogen,

Ihr Schmach und Strafe zugezogen,

Die Schwester noch dazu betrogen.

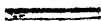
Dies alles, was Ihr auch zu Eurem Schutze
sprecht,

Ist wider Pflicht und Recht.

Mich freuet, daß ich Euch aus der Gefahr ge-
rissen.

U

Ihr



Ihr aber, forget nun hinwieder für Melissen!
 Und seyd mit ganzem Sinn und aller Macht
 Auf ihrer Qualen Endigung bedacht.
 Mein Degen ist bereit. Und kann es uns gelingen
 Durch Mauren und Gegitter durchzudringen,
 So halt' ich es für Eure Pflicht,
 Wenn sie zur Taufe sich bequemet,
 Daß Ihr sie dann zum Weibe nehmet.

Richard.

Herr Ritter! mehr verlang' ich nicht.
 Ihr stärket mich in dem Entschlusse,
 Den ich vorher gefaßt. Wenn heimlichen Ge-
 nusse,
 Der sonst der Liebe Blut zerstört,
 Ward meine Flamme nur vermehrt.
 Von allem, was ich dulden müssen,
 Ist mir das bitterste, Melissen,
 Mein Leben, meine Lust, zu missen.
 Doch ihren Aufenthalt zu wissen,
 Dieß ist der Punct.—Den Jüngling unterbricht,
 Indem er dieses spricht,
 Ein Wiehern rascher Rosse.
 Sie kommen hinter ihnen her,
 Und gleich vermuthet Rüdiger,
 Es folge nun mit seinem Trosse,

Nach

Nachdem er ihre Flucht erfuhr,
Alcassin ihrer Spur.

Die Ritter rüsten sich den Mauren zu emp-
fahen.

Sie kehren um, sich ihm zu nahen.

Die Rosse stehen still: Des Staubes Wolke sinkt.
Nun unterscheidet man; Doch nicht den Sa-
razenen.

Ein Ritter ist mit einer Schönen,

Der freundlich zum Gespräche winkt.

Man reitet vor. Man hebt den Schleyer, die
Biflere,

Und plötzlich rufen alle vier:

Melisse! Richard! Rüdiger!

Was? Bradamante! wie? woher?

Der erste Taumel ihrer Grüsse,

Der frohe Wechsel ihrer Küsse,

Melissens Röthe, Richards Glück,

Und Bradamantens keuscher Blick,

Und Rüdiger mit glühendem Gesichte,

Die schnellen Fragen, die Berichte,

Dies alles leidet keinen Kiel,

Dies alles male dir, o Leser! dein Gefühl.

Von Bradamanten und Melissen.

Bestraft die Lüsterheit, den zu behenden
Brand,

Die leichtgeglaubte List, den schwachen Wi-
derstand.

Melisse schlägt beschämt die feuchten Blicke
nieder,

Erröthet, küßet ihr die Hände, küßt sie wieder?

Ach, Bradamante! Richard ist

Der einzige, der meinen Mund geküßt,

Der einzige, für den ich lebe,

Der einzige, dem ich mich übergebe.

Zwar muß ich meine Schuld gestehn;

Doch alles mindert mein Vergehn:

Ich noch so jung, und er so schön.

Das Mädchen will ich gerne sehn,

Das sich geiraut zu widerstehn,

Wenn ihm geschieht, was mir geschehn!

Mich reuet kein Verlust, kein Opfer, keine
Schande,

Ich lasse Water, Hof und Lande;

Beglückt genug, beglückt allein,

O Richard! nur mit dir zu seyn!

Ich zweifle nicht, erwiedert Bradamante-

Dies alles wünschet Richard auch.

Doch ist es unsrer Kirche Brauch,

Das

Daß sie kein volles Band erlaubet,
So lang' Ihr noch an den Propheten glaubet.

Und sollte Mahomet mir etwa lieber seyn,
Als Richard? spricht Melisse: Mein!
Zieht Euer Bruder nur sein Herze nicht zurücke,
So hindert der Prophet uns nicht an unserm
Glücke.

Hier eben holten sie die beiden Ritter ein.
Nach abgebrausten ersten Fragen,
Berweisen, Tüffen, Schwüren, Klagen,
Bedenket und erwäget nun
Der kleine Rath im Sattel, was zu thun?
Und was man jederseits in zweyen vorgeschlagen
Wird nun in vieren vorgetragen.
Melisse billigt und verspricht,
Vor Freude kennt sich Richard nicht.
Auch Rüdiger ermahnt nun seine Schöne,
Daß sie sein treues Hoffen kröne.
Wer weis, erwiedert sie, was morgen kommen
kann.
Und alle reiten drauf vergnügt nach Montau-
ban.



